Groß Octav. N. I. D. Ⅎ. α. β. 2.

D. L. 173.

fol: 46
173

LA 4890
2

J. v. Berger del. J. G. Mansfeld sc.

XX 127

Torquato Tasso's
Befreites Jerusalem,

übersetzt

von

J. D. Gries.

Zweite umgearbeitete Auflage.

Zweiter Theil.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Wien,
bey Anton Pichler.
1815.

Eilfter Gesang.

1.

Jetzt aber sinnt Bouillon, zum Sturm zu schreiten,
Und dies allein beschäfftigt sein Gemüth.
Die Kriegsmaschinen läßt er schon bereiten,
Da naht sich Peter ihm, der Eremit;
Mit ernster Miene führt er ihn zur Seiten,
Indem dies Wort von seinen Lippen flieht:
Auf ird'sche Waffen lenkst du wohl dein Sinnen,
Doch willst du nicht, wo sich's gebührt, beginnen.

2.

Nur mit dem Himmel ziemt sich's anzufangen;
Laß uns durch frommes, öffentlichs Gebet
Der Engel und der Heil'gen Hülf' erlangen,
In deren Hand des Siegs Erwerbung steht.
Die Priester gehn voran mit heil'gem Prangen,
In Demuthstönen werd' um Schutz gefleht;
Das Volk, von euch geführt zu frommer Sitte,
Folg' edle Fürsten, euerm würd'gen Schritte.

3.

So redet er, von Gottes Geist entglommen,
Und Gottfried billigt seinen weisen Sinn:
Du, den der Herr zum Diener angenommen,
Sieh, ob ich deinem Rathe folgsam bin.
Die Führer lad' ich ein, zu mir zu kommen;
Du, gehe zu den Völkerhirten hin.
Mit Wilhelm sprich und Ademar, denn euer
Sey ganz die Sorge für die heil'ge Feier.

4.

Der Greis versammelt bei der frühsten Helle,
Nebst jenen Zween, der niedern Priester Schaar,
Da, wo im Lager die geweihte Schwelle
Dem frommen Dienst des Herrn bereitet war.
Sie alle nehmen an der heil'gen Stelle
Ein weiß Gewand; der Oberhirten Paar
Schnallt auf der Brust des goldnen Mantels Spangen,
Die Scheitel wird vom Bischoffshut umfangen.

5.

Und Peter trägt, der Schaaren Führer, Allen
Das Zeichen, das die Himmel ehren, vor.
In Doppelreihn, mit langsam ernstem Wallen,
Folgt ihm in langem Zug der Priester Chor.
Von den geweihten flehnden Lippen schallen
Des Wechselsangs demüth'ge Tön' empor.
Die Fürsten Ademar und Wilhelm fügen,
Gepaarten Schritts, sich zu den heil'gen Zügen.

6.

Nun kommt Bouillon, und zwar, nach Feldherrnsitte,
In keines Manns Begleitung, er allein.
Die Führer folgen paarweis seinem Schritte,
Und dann, für sie bewehrt, der Krieger Reih'n.
So rückt die Heerschaar aus des Lagers Mitte
Langsam hervor in würdigem Verein.
Nicht der Trommeten kriegerisch Gedröhne,
Nur Psalmen hört man und der Andacht Töne.

7.

Erzeuger dir; dir, dem ihm gleichen Sohne;
Dir, der von beiden aus, in Liebe, geht;
Dir, des Gottmenschen Mutter, die am Throne
Zur Rechten sitzt, euch schallet ihr Gebet.
Und, Führer, euch, die in der Strahlenzone
Ihr vor dem Heer der Himmelsschaaren steht;
Und dir, o Göttlicher, der hochbegnadet
Die Gottesstirn in heil'ger Flut gebadet.

8.

Auch deinen Beistand wollen sie erwerben,
Du Fels des Hauses, das der Herr gebaut,
Wo jetzt durch deinen neuen würd'gen Erben
Das Gnadenthor die Welt geöffnet schaut.
Auch jener andern Boten, die das Sterben
Voll hohen Siegs verkündet hoch und laut;
Und jener, die, entflammt von heil'gem Muthe,
Die Wahrheit gern bezeugt mit Qual und Blute.

9.

Zu allen flehn sie, die durch Schrift und Rede
Den lang verlornen Himmelspfad gelehrt;
Zu Christus Magd, die gern der Güter jede
Für jenes höhern Lebens Gut entbehrt;
Auch zu den Jungfraun, die in keuscher Oede
Der Höchste selbst als Bräutigam begehrt;
Zu jenen, die, von Qual und Graun umnachtet,
Die Fürsten und die Völker kühn verachtet.

10.

So singend, zieht das Volk in weitem Kreise,
Mit ernsten Schritten, langsam seinen Pfad
Und lenkt zum Oelberg nun die fromme Reise,
Der vom Olivenbaum den Namen hat
Und, aller Welt berühmt mit heil'gem Preise,
Der hohen Mauer sich von Osten naht.
Nur Josaphat mit seinen tiefen Gründen
Verhindert ihn, mit ihr sich zu verbinden.

11.

Dorthin begiebt das Heer sich mit Gesängen;
Das tiefste Thal durchdringt der große Schall.
Die Berg' und Grotten füllen sich mit Klängen,
Von tausend Seiten tönt der Wiederhall.
Ein Waldchor scheint sich in den Felsengängen,
Im dichten Laub zu bergen überall;
So deutlich hört man jetzt auf allen Seiten
Christs und Mariens Namen sich verbreiten.

12.

Das Heidenvolk nimmt von der Mauer Höhen,
Erstaunt und still, die heil'ge Feier wahr;
Der ernste Gang, das demuthsvolle Flehen,
Der fremde Pomp, erscheint ihm wunderbar.
Doch kaum ist's um der Neuheit Reiz geschehen,
Und schon erhebt die ungeweihte Schaar
Ein wildes Schrein, so daß mit Schmähn und Brüllen
Sich weit umher Gebürg und Thal erfüllen.

13.

Der Christen Heer setzt dennoch, unverdrossen,
Die Lieder fort, nicht minder fromm und warm,
Und kümmert sich nicht mehr um diese Possen,
Als um geschwätzg'er Vögel lauten Schwarm.
Auch fürchtet man von ihren Wurfgeschossen
Aus so entlegnen Orten keinen Harm
Der heil'gen Ruh. So konnt's dem Heer gelingen,
Die frommen Lieder friedlich zu vollbringen.

14.

Und ein Altar wird für den Priester oben
Zur Feier jenes großen Mahls geschmückt.
Zu jeder Seit' ist eine Lamp' erhoben,
Wo man das Licht in reinem Gold erblickt,
Ein andres Kleid, doch schön und reich gewoben,
Nimmt Wilhelm jetzt, und sinnet still gebückt.
Die Stimm' erhebt er dann mit hellem Schalle,
Verklagt sich selbst, dankt Gott und fleht für Alle.

15.

Der Nahe hält sein Ohr zu ihm gewendet,
Der Ferne mindstens des Gesichtes Sinn.
Doch wie er das Geheimniß nun vollendet
Des reinen Opfers, spricht er: Gehet hin!
Und mit den priesterlichen Händen spendet
Den Kriegern er des Segens Vollgewinn.
Dann kehren sie zurück, die frommen Schaaren,
Denselben Pfad, den sie gekommen waren.

16.

Die Ordnung wird im Lager erst verlassen,
Und nun begiebt sich Gottfried in sein Zelt.
Ein großer Hauf' in dichtgedrängten Massen
War bis dahin dem Feldherrn beigesellt.
Hier wendet sich Bouillon, ihn zu entlassen;
Den Führern aber winkt der fromme Held,
Mit ihm sich durch ein stärkend Mahl zu letzen;
Ihm gegenüber muß sich Raimund setzen.

17.

Wie der Naturtrieb nun gestillt in ihnen
Und sie an Trank und Speise sich erfreut,
Da spricht Bouillon: Sobald das Licht erschienen,
Seyd allesammt zum Sturm der Stadt bereit.
Mag dieser Tag zur Ruh und Rüstung dienen,
Der nächste sey dem Krieg und Schweiß geweiht.
Drum sammelt jetzt durch Ruh euch neue Stärke
Und rüstet dann euch und das Volk zum Werke.

18.

Sie giengen fort. Bei'm Klange der Trommete
Ward durch den Herold nun bekannt gemacht,
Daß mit dem ersten Strahl der Morgenröthe
Ein jeder soll gerüstet seyn zur Schlacht.
So ward des Tages Rest an dieser Stäte
Mit Rüstung und Erquickung hingebracht,
Bis nun die Nacht im Stillen wiederkehrte,
Der Ruhe hold, und Müh' und Arbeit störte.

19.

Noch wollte sich kein Tag in Osten zeigen,
Und dämmernd nur erschien Aurorens Bild;
Noch lag die Flur versenkt in tiefes Schweigen,
Der harte Pflug verschonte das Gefild;
Die Vögel ruhten sicher auf den Zweigen,
Kein Jagdgetös' erschreckte noch das Wild:
Als schmetternd schon die Frühtrommete schallte,
Vom Waffenruf der Himmel wiederhallte.

20.

Auf, zu den Waffen! tönt's im Lager wieder
Von hundert Kriegerschaaren auf einmal.
Bouillon erwacht vom Ruf der Waffenbrüder,
Doch nimmt er nicht den großen, schweren Stahl;
In leichte Rüstung hüllt er seine Glieder,
Wie einer aus der Fußsoldaten Zahl.
Schon hat er die bequeme Last genommen,
Da sieht er schnell den wackern Raimund kommen.

21.

Wohl wird des Feldherrn Absicht von dem Weisen,
Der ihn so leicht bewaffnet sieht, erspäht:
Wo, spricht er, ist des Panzers mächtig Eisen?
Und wo das andre starke Schlachtgeräth?
Warum fast unbewehrt? Ich kann's nicht preisen,
Daß waffenlos zum Kampf der Feldherr geht.
Du hast im Sinn — ich seh's aus allen Zeichen —
Ein niedres Ziel des Ruhmes zu erreichen.

22.

Nach der gemeinen Palme willst du streben
Des Mau'rersteigers? Mag sie andern seyn,
Die minder wicht'ges, minder würd'ges Leben,
Nach ihrer Pflicht, den Schlachtgefahren weihn.
Laß die gewohnten Waffen dich umgeben;
Für unser Wohl, o Feldherr, schone dein!
Du bist das Herz, die Seele dieser Schaaren;
Sorgfältig muß dein Leben sich bewahren.

23.

Laß, spricht Bouillon, mein Innres dir enthüllen:
Als ich in Clermont vor Urban erschien,
Und er dies Schwerdt, nach des Allmächt'gen Willen,
Zum frommen Rittersdienste mir verliehn;
Da, Freund, gelobt' ich meinem Gott im Stillen,
Nicht bloß die Pflicht des Feldherrn zu vollziehn,
Nein, Kraft und Schwerdt, wenn wir vor Zion ständen,
Auch als gemeiner Krieger anzuwenden.

24.

Sind nun zum Sturm geordnet meine Leute
Und in Bewegung auf dem weiten Plan;
Hab' ich dem Amt, zu dem der Herr mich weihte,
Der Feldherrnpflicht durchaus genug gethan;
Dann will ich — tadl' es nicht — im kühnen Streite,
Gleich andern Kriegern, mich den Mauern nahn
Und meinen heil'gen Schwur dem Himmel halten;
Mag über mir sein Arm beschützend walten!

25.

Ihm nachzuahmen, reizt den Ritterorden
Und Gottfrieds Brüder seines Beispiels Macht.
Auch andre Fürsten, wie dies kund geworden,
Ergreifen jetzt die leichtre Waffentracht.
Die Heiden aber, wo sich gegen Norden
Die Mauer hebt und dann von Mitternacht
Gen Abend zieht, bereiten sich zum Streite;
Denn minder sicher ist die ebne Seite.

26.

Die feste Stadt befürchtet die Gefahren
Des Ueberfalls von andern Seiten nicht.
Hier sammelt der Tyrann die Söldnerschaaren
Und alles, was nur Kraft und Muth verspricht.
Ja, Kinder selbst und Greis' in hohen Jahren —
Die letzte Zuflucht — thun hier Kriegespflicht
Und reichen rüstig jenem stärkern Theile
Kalk, Schwefel, Pech und große Stein' und Pfeile.

27.

Vertheidigt wird durch Waffen und Maschinen
Die Mauer da, wo sich die Ebne streckt.
Hier auch erblickt man Solymann, den kühnen,
Der wie ein ungeheurer Riese schreckt;
Hier thürmt Argant sich auf, mit drohnden Mienen,
Und wird von weitem schon im Feld' entdeckt.
Vor allen läßt die tapferste der Frauen,
Clorinde, dort sich auf dem Eckthurm schauen.

28.

Der schwere Köcher hängt auf ihrem Rücken,
Hoch angefüllt mit spitz'ger Pfeile Last;
Schon läßt sie in der Hand den Bogen blicken,
Schon ist die Sehne straff, der Pfeil gefaßt.
Die schöne Schützinn sieht mit gier'gen Blicken
Umher nach Feinden, sonder Ruh und Rast.
So glaubte man Dianen einst zu sehen,
Mit Pfeilen schießend von des Himmels Höhen.

29.

Und weiter unten rennt mit flücht'gen Sohlen
Der greise Fürst von dem zu jenem Thor,
Sieht alles sorgsam nach, was er befohlen,
Stärkt und ermuntert der Vertheid'ger Chor,
Mehrt hier das Volk, läßt dort noch Waffen holen,
Ist überall und siehet allem vor.
Die Mütter aber gehn, in diesen Nöthen
Zu ihrem bösen Lügnergott zu beten:

30.

Zerbrich, o Heer, mit deiner starken Rechte
Des fränk'schen Räubers furchtbar drohend Schwerdt;
Und er, der dich zu schmähen sich erfrechte,
Lieg' unter'm Thor, von deinem Grimm verzehrt!
Die Weiber flehn; doch in der Ew'gen Nächte
Qualvollem Reich ward nicht ihr Ruf gehört.
So sucht die Stadt sich Schutz und Rath zu schaffen;
Bouillon indeß verbreitet Volk und Waffen.

31.

Er führet jetzt die unberittnen Christen
Mit schöner Kunst zum Lager still hinaus
Und breitet sie, die sich zum Angriff rüsten,
Der Mauer nah auf beiden Seiten aus.
Grad' in die Mitte stellt er die Balisten
Und andres Werkzeug voll Zerstörungsgraus,
Das nun die Zinnen bald mit Schleuderpfeilen,
Mit Steinen bald bestürmt, gleich Donnerkeilen.

32.

Die Reiter sind im Hintergrund und streichen,
Zum Schutz des Fußvolks, im Gesild umher.
Wie dies geordnet, schallt das Angriffszeichen;
Und vor der Schleudrer und der Schützen Heer,
Vor der Maschinen Macht, muß alles weichen:
Vergeblich ist der Heiden Gegenwehr.
Die einen fallen, andre fliehn von hinnen;
Schon mindert sich die Mannschaft auf den Zinnen.

33.

Nun ziehn die Franken durch die ebnen Strecken
Rasch eilend fort, von Kampfbegier erfüllt;
Doch schützt ein Theil sich klug durch ehrne Decken,
Fügt über'm Haupt zusammen Schild und Schild;
Die andern muß das Sturmgerüst verstecken,
Das vor der Steine Regen sie verhüllt.
Dann suchen sie, schon an des Grabens Rande,
Ihn gleich zu machen mit dem ebnen Lande.

34.

Kein fliessend Wasser fand sich in dem Graben —
Denn dies verbeut der Ort — auch kein Morast;
Und Steine, Reisig, Bäum' und Erde haben
Ihn bald erfüllt mit ihrer dichten Last.
Nun naht zuerst, die Leiter aufgehaben,
Mit freiem Haupt der kühne Held Adrast.
Kein siedend Pech, kein harter Steineregen
Hält ihn zurück; er steigt hinan, verwegen.

35.

Bald hatt' Adrast, stets kühner That gewogen,
Den luft'gen Pfad schon halb zurückgelegt
Und ward, obwohl ein Ziel von tausend Bogen
Durch keine Macht aus seiner Bahn bewegt:
Da kommt ein großer runder Stein geflogen,
Wie ein Geschütz sie fortzuschießen pflegt,
Trifft ihm den Helm und stürzt ihn von der Leiter;
So kräftig warf Argant, der wilde Streiter.

36.

Hart, doch nicht tödtlich, war der Schlag; das Fallen
Betäubt nur den Adrast, er liegt wie Stein.
Nun läßt Argant die Stimme laut erschallen:
Der Erste fiel; wer will der Zweite seyn?
Was zögert ihr, uns offen anzufallen?
Verberg' ich mich, ihr bang verkrochnen Reihn?
Auch so wird unser Arm euch nicht verfehlen;
Wir tödten euch, wie Thier' in ihren Höhlen.

37.

So redet er; doch die verborgnen Schaaren
Stört kein Geschrei. Beschützt von ihrem Dach,
Vom Schild gedeckt, bestehn sie die Gefahren
Der Stein und Pfeil', und jedes Ungemach.
Der Widder naht den Mauern; schleunig fahren
Felsstück' hervor und Balken folgen nach,
Bockskopfig, hart, mit Eisen dicht beschlagen,
Vor deren Stoß die Thor' und Mauern zagen.

38.

Nun wird vom Feind mit eiligem Beginnen
Ein großes Felsenstück hinauf geschafft;
Auf jenes Schirmdach rollt es von den Zinnen
Plötzlich herab, wie mit Gebirges Kraft.
Die dicht gefugten Schilde treibt's von hinnen,
Und mancher Franke wird dahin gerafft,
Die Erde deckt sich mit Gehirn und Knochen,
Mit Blut und Waffen, die der Fels zerbrochen.

39.

Jetzt muß sich endlich der Belagrer zeigen,
Ihm beut das Dach nun keinen Schutz mehr dar.
Mit jener Kühnheit tritt er, die ihm eigen,
Aus blinder, jetzt in sichtliche Gefahr.
Der lehnt die Leiter an, um aufzusteigen,
Den festen Grund erschüttert jene Schaar.
Die Mauer bebt und zeigt die morschen Flanken
Zerrissen schon vom Ungestüm der Franken.

40.

Kaum noch vermag sie zitternd sich zu schirmen
Vor ihrer Wut und vor des Widders Macht;
Doch wachsam ist das Volk auf seinen Thürmen
Mit kluger Kunst auf ihren Schutz bedacht.
So oft der Balken droht mit neuen Stürmen,
Wird gleich ein großer Wollsack hingebracht;
Er muß den Stoß des Widders auf sich nehmen
Und so, nachgebend, seinen Anfall lähmen.

41.

Indeß die Franken hier den Wall umzogen,
Die Mauer stürmten in gedrängter Zahl,
Spannt siebenmal Clorinde rasch den Bogen
Und schickt den Pfeil von hinnen siebenmal.
Und welche Pfeil' aus ihren Händen flogen,
Sie alle färben blutig Schwing' und Stahl,
Nicht mit des Pöbels Blut, mit dem der Fürsten;
Es kann ihr Stolz nicht nach geringerm dürsten.

42.

Der, dessen Blut ihr Arm zuerst versprützte,
War des Britannenkönigs jüngrer Sohn.
Kaum zog er aus dem Schirmdach, das ihn schützte,
Sein Haupt hervor, da traf ihr Pfeil ihn schon,
Und so, daß ihm der Handschuh wenig nützte;
Denn ihr Geschoß sprach selbst dem Eisen Hohn.
Der Prinz verließ das Schlachtfeld tief erbittert,
Von Schmerzen minder als vom Grimm erschüttert.

43.

Clothar, der Frank, fiel von der Leiter Sprossen,
Am Graben fand Stephan d'Amboise ein Grab;
Dem hatte sie die Seiten ganz durchschossen,
Dem drang der Pfeil tief in die Brust hinab.
Der Graf von Flandern trieb mit den Genossen
Den Widder fort, da fährt ihr Pfeil herab
Ihm in den Arm: um ihn heraus zu ziehen
Hält er sich auf; umsonst ist sein Bemühen.

44.

Dem Ademar, der, fern vom wilden Streite,
Die Schlacht zu schauen, unvorsichtig stand,
Trifft sie die Stirn, stets sicher ihrer Beute.
Die Rechte hat er kaum dahin gewandt,
Wo ihn der Pfeil verletzt, da kommt der zweite
Und heftet auf das Antlitz ihm die Hand;
Und nun, indem er fällt, beströmt der Gute
Das weibliche Geschoß mit heil'gem Blute.

45.

Dem Palamed, wie er, schon nah den Zinnen,
Verachtend die Gefahr, die ihn bedroht,
Stets höher klimmt mit muthigem Beginnen,
Ertheilt ihr siebentes Geschoß den Tod.
Der Pfeil dringt in das Auge, schneidet innen
Den Sehnerv ab und fährt, vom Blute roth,
Ihm zum Genick heraus. Mit kaltem Schauer
Sinkt er dahin und stirbt am Fuß der Mauer.

46.

Doch Gottfried droht, indeß Clorindens Pfeile
So tödtlich sind, der Stadt mit neuer Macht;
Denn nach dem Thore zu wird sonder Weile
Die größte der Maschinen jetzt gebracht:
Ein Thurm von Holz, den man dem höchsten Theile
Der Mauerzinn' an Höhe gleich gemacht;
Ein Thurm, beschwert mit Männern und mit Waffen
Und dennoch leicht auf Rädern fort zu schaffen.

47.

Die große Last, ausströmend einen Regen
Von Spießen und von Pfeilen, kommt heran,
Und wie zur See sich Schiff' an Schiffe legen,
Sucht sie sich dicht der Mauerwand zu nahn.
Doch kräftig stellt der Feind sich ihr entgegen,
Hält lange Spieße vor, hemmt ihre Bahn
Und sucht mit Steinen dem gewalt'gen Wagen
Die Zacken und die Räder zu zerschlagen.

48.

Es wandelt sich der Tag in Finsternisse,
Durch Pfeil' und Steine seines Lichts beraubt;
Und oftmals fällt — begegnen sich die Schüsse —
Der Pfeil zurück auf seines Schützens Haupt.
So wie bisweilen durch die harten Güsse
Gefrornen Regens ganze Bäum' entlaubt
Und ihre Frücht' herab geschleudert werden,
So stürzt der Heiden Schaar vom Wall zur Erden.

49.

Denn sie sind mehr dem Angriff bloß gegeben,
Weil sie mit Eisen minder sich versehn.
Erschrocken fliehn die meisten, die noch leben,
Um dem Geschoß des Thurmes zu entgehn.
Doch Solymann beharrt mit festem Streben
Und reizt der Kühnen kleine Schaar, zu stehn.
Der Held Argant, mit einem Baum in Händen,
Eilt, um den Thurm vom Bollwerk abzuwenden.

50.

Er hält, so weit der große Baum zu strecken,
So stark sein Arm nur ist, den Thurm zurück.
Und auch Clorinde kommt, den Wall zu decken,
Und theilt der Andern zweifelhaft Geschick.
Die Franken aber hau'n von jenen Säcken
Die an der Mauer hängen, Seil und Strick
Mit Sicheln ab, um so auf's neu den Stößen
Des Sturmgeräths die Mauer zu entblößen.

51.

Von oben schlägt der Thurm mit Macht und Strenge,
Von unten schlägt der Widder auf sie los;
Und schon entdeckt sie die geheimen Gänge
In dem zerrißnen, vieldurchborten Schooß.
Jetzt naht der Feldherr sich dem Kampfgemenge,
Wie schon die Mauer wankt bei jedem Stoß;
Er ist umschlossen von dem großen Schilde,
Den er nur selten trägt im Schlachtgefilde.

52.

Vorsichtig blickt er um nach allen Seiten
Und sieht, wie Solymann hinunter geht,
Um die Vertheidigung des Wegs zu leiten,
Der durch den Sturz des Mauerwerks entsteht;
Und wie, um für den höhern Weg zu streiten,
Clorinde mit Arganten oben steht.
Dieß alles sieht der Feldherr und empfindet,
Daß sich sein Herz von edlem Muth entzündet.

53.

Zum wackern Sigier eilt er sich zu wenden,
Der ihm den andern Schild, den Bogen trug:
Gieb, treuer Freund, mir jetzt aus deinen Händen
Die leichtre Last; schon quält mich der Verzug.
Ich will zuerst den kühnen Pfad vollenden,
Den das Geschoß durch diese Mauern schlug.
Wohl ist es Zeit, daß unsers Muthes Stärke
Sich rühmlich zeig' in einem edlen Werke.

54.

Wie er sich kaum dem großen Schild entzogen,
Da siehe, kommt aus jenen obern Reihn
Ein schneller Pfeil ihm auf das Bein geflogen
Und bohrt sich tief in Nerv und Fleisch hinein.
Der Ruf erzählt, Clorinde, deinem Bogen
Entflog der Pfeil; der ganze Ruhm ist dein.
Wenn jetzt dein Volk der Sklaverei der Franken,
Dem Tod entgieng, so war es dir zu danken.

55.

Allein der Held entdeckt durch keine Mienen
Den heft'gen Schmerz, den ihm die Wund' erregt.
In raschem Lauf ersteigt er die Ruinen
Und ruft die Schaar heran, die unten schlägt.
Doch endlich wohl entdeckt es sich dem Kühnen,
Daß der verletzte Fuß ihn nicht mehr trägt;
Und da ihm jeder Schritt den Schmerz verschlimmert,
Weicht er zuletzt, gezwungen und bekümmert.

56.

Er winkt dem wackern Guelf, herbei zu eilen,
Und spricht zu ihm: Ungern entfern' ich mich.
So gut du kannst, mußt du den Schaden heilen;
Nimm du das Amt des Feldherrn über dich.
Nicht lange werd' ich fern von euch verweilen,
Bald kehr' ich wieder; so entfernt er sich.
Ein leichtes Pferd muß ihn in's Lager bringen,
Doch ungesehn kann es ihm nicht gelingen.

57.

So wie der Feldherr weicht, so weicht und schwindet
Das Glück der Franken in der wilden Schlacht;
Der Heiden Muth wird wieder neu entzündet,
Und Hoffnung stärkt die Kraft, die frisch erwacht.
Doch wie das Glück den Christen sich entwindet,
Da sinkt ihr Muth, weicht ihres Angriffs Macht.
Langsamer scheint ihr Schwerdt herab zu fallen,
Selbst die Trommete dumpfer zu erschallen.

58.

Und die vorhin vom Wall entflohen waren,
Erscheinen jetzt auf ihrem alten Stand.
Clorindens Anblick waffnet selbst die Schaaren
Der zarten Frau'n für's theure Vaterland.
Hoch aufgeschürzt, mit wild zerstreuten Haaren,
Thun sie den Feinden tapfern Widerstand;
Beherzt genug, den Busen sonder Beben
Für die geliebten Mauern preis zu geben.

59.

Und dieses noch vermehrt der Christen Schrecken
Und muß den Feind von aller Furcht befrein,
Daß bald auch Guelf — und seinen Fall entdecken
Die Völker schnell — hinsinkt vor seinen Reihn.
Ihn unter tausend trifft, aus fernen Strecken
Vom Schicksal hergeführt, ein mächt'ger Stein.
Und schwer verletzt von einem Felsenstücke,
Stürzt Raimund auch im gleichen Augenblicke.

60.

Eustaz, der kühne, sinkt mit schwerer Wunde,
Kaum im Begriff, dem Graben sich zu nahn.
So wird in dieser unglücksvollen Stunde
Vom Feinde fast kein Wurf, kein Schuß gethan,
Der Seel' und Leib nicht trennt von ihrem Bunde,
Verletzte nicht dahinstreckt auf den Plan.
Und der Circasser, angereizt zum Hohne
Durch solches Glück, ruft jetzt mit lautem Tone:

61.

Hier ist kein Antiochien; eure Tücken
Begünstigt nicht die freundlich dunkle Nacht.
Hell zeigt die Sonne hier sich euern Blicken:
Verändert ist der Krieg, das Volk erwacht.
So könnt ihr jetzt den Trieb in euch ersticken,
Der euch nach Beut' und Ruhm so gierig macht?
Schon laßt ihr ab vom eifrigen Beginnen
Nach kurzem Sturm, ihr Franken? Nein, Fränkinnen!

62.

So redet er; die eignen Worte bringen
Den wilden Krieger in so heiße Wut,
Daß ihm die Mauern selbst, die ihn umringen,
Kein würd'ger Schauplatz sind für seinen Muth.
Dahin enteilt er mit gewalt'gen Sprüngen,
Wo sich die Mauer von einander thut.
Er füllt den Raum und schreit, von Grimm entzündett,
Zum Solymann, den er zur Seite findet:

63.

Hier endlich soll sich unsre Stärk' entscheiden;
Dieß ist die Stunde, Solymann, der Ort!
Was säumst, was fürchtest du? Wer von uns Beiden
Den Preis begehrt, such' ihn im Felde dort!
So redet er, und die verwegnen Heiden,
Sie rennen beid' in gleicher Hitze fort;
Der angereizt von seinem eignen Grimme,
Vom Ehrgeiz der, und seines Gegners Stimme.

64.

Rasch fallen sie, mit unversehnen Streichen,
Die Franken an, gleich ungestüm und wild.
Sie tödten alles, was sie nur erreichen,
Zerschmettern Widder, Leitern, Helm und Schild,
So daß sich bald von Trümmern und von Leichen
Ein hoher Berg erhebt im Schlachtgefild;
Schon kann er fast, vermischt mit den Ruinen,
Statt des zerstörten Walls zur Schutzwehr dienen.

65.

Dasselbe Volk, das unerschreckt noch eben
Nach Siegespalmen rang mit kühnem Fleiß,
Ist jetzt so fern von diesem edlen Streben,
Daß es sich selbst kaum zu vertheid'gen weiß.
Die Franken weichen überall und geben
Das Sturmgeräth den beiden Kriegern preis;
Auch kann es keinen Dienst hinfort gewähren,
Weil diese nun es bis zum Grund zerstören.

66.

Stets weiter treibt, zu rasendem Beginnen,
Die Beiden fort des Zorns gewalt'ger Stoß.
Schon bringt man ihnen Feuer her, von innen,
Und auf den Thurm gehn sie mit Fackeln los.
So schwingen Pluto's freche Dienerinnen
Sich aus des Orkus grausenvollem Schooß.
Ihr Schlangenhaar und ihre Fackeln schüttelnd
Und wild das Weltall durcheinander rüttelnd.

67.

Allein Tancred, der an entfernten Orten
Zu wecken sucht der Latier alten Muth,
Sieht kaum die schreckliche Verwüstung dorten
Und jener Fackeln grause Zwillingsglut:
Da bricht er mitten ab in seinen Worten
Und eilt, zu bänd'gen der Barbaren Wut.
Bald muß vor seines Arms gewalt'gen Streichen,
Wer siegend forttrieb, nun verlierend weichen.

68.

So wandelt sich in des Gefechtes Dauer
Sieg und Verlust, wie sich das Glück verkehrt.
Indessen war der Feldherr von der Mauer
Verwundet in sein Zelt zurück gekehrt.
Sigier und Balduin leiten ihn voll Trauer;
Der Freunde Schaar umgiebt ihn, bang, verstört;
Er aber eilt, den Pfeil heraus zu ziehen,
Und bricht das Rohr im schleunigen Bemühen.

69.

Er will, es soll zur Heilung seiner Wunde
Der schnellste Weg nur gleich ergriffen seyn:
Durchsucht die Oeffnung bis zum tiefsten Grunde
Und spaltet sie und schneidet tief hinein.
Schickt mich zurück, eh der Entscheidung Stunde
Vielleicht entflieht mit diesem Tagesschein.
Und nun, von einem Lanzenschaft gehalten,
Läßt er den Stahl mit seinem Beine schalten.

70.

Erotimus, am Strand des Po geboren,
War's, der als Arzt zu seiner Hülf' erschien.
Kein edler Saft, kein Kraut ist ihm verloren,
Dem eine Tugend die Natur verliehn.
Die stummen Künste hat er sich erkoren,
Und dennoch lieben auch die Musen ihn.
Die Körper nur entreißt er frühem Sterben,
Und kann dem Ruhm Unsterblichkeit erwerben.

71.

Der Feldherr, knirschend zwar, doch ohne Klagen,
Lehnt unbeweglich sich auf seinen Schaft.
Nun eilt der Arzt, das Kleid zurück zu schlagen,
Entblößt den Arm, sucht bald durch mächt'gen Saft,
Doch nur umsonst, den Pfeil empor zu tragen,
Bald mit der Rechten voll Geschick und Kraft.
Jetzt mit der Hand allein und jetzt mit Zangen
Bemüht er sich, und kann doch nichts erlangen.

72.

Umsonst ist alle Kunst; dem klugen Werke
Scheint immer noch das Glück nicht beizustehn.
Indessen steigt zu ungeheurer Stärke
Des Helden Qual; fast glaubt er zu vergehn.
Doch endlich pflückt, damit er Lindrung merke,
Sein Engel Diptam auf des Ida Höhn:
Ein Kraut, geschmückt mit einer Purpurblüthe
Und reich begabt mit wunderbarer Güte.

73.

Wie dieses Krauts verborgne Tugend heile,
Hat die Natur der wilden Zieg' entdeckt,
Wenn sie getroffen ward vom Jägerpfeile,
Und das Geschoß noch in der Seite steckt.
Dies bringt der Engel her in schnellster Eile,
Obwohl es sich auf ferner Flur versteckt,
Und tröpfelt ungesehn die edlen Säfte
In ein bereites Bad voll Heilungskräfte.

74.

Auch noch die Flut von Lydiens heil'ger Quelle
Und duft'ge Panacee mischt er hinein.
Der Arzt besprengt die Wund', und auf der Stelle
Verläßt der Pfeil von selbst das kranke Bein.
Zu gleicher Zeit versiegt des Blutes Welle,
Der Schmerz entflieht, die Stärke stellt sich ein.
Da ruft Erotimus: Nicht meine Kunde,
Nicht meine schwache Hand heilt deine Wunde;

75.

Nein, höhre Kraft: ein Engel, der im Stillen
Für dich, als Arzt, herab zur Erde stieg.
Wohl seh' ich hier des Himmels Hand und Willen;
Was säumst du? Waffne dich und geh zum Krieg!
Schon eilt Bouillon, sich in's Gewand zu hüllen,
Und, voll Begier nach neuem Kampf und Sieg,
Setzt er den Helm auf, schmückt sich mit dem Glanze
Des Strahlenschilds und wiegt die mächt'ge Lanze.

76.

Und er verließ das Lager; ein Getümmel
Von tausend Kriegern folgte seinem Schritt.
Mit Staub umzog sich über ihm der Himmel,
Die Erde selbst erbebte seinem Tritt.
Die Feinde sahn von weitem das Gewimmel,
Das ihnen naht; ein kalter Schauer glitt
Durch ihr Gebein und macht' ihr Blut zu Eise;
Und dreimal scholl sein Ton, furchtbarer Weise.

77.

Leicht wird's dem Volk, den Ton zu unterscheiden,
Den Schlachtenruf, der durch die Fluren gellt.
Der alte Muth erwacht; es kehrt mit Freuden
Zu neuem Angriff rasch zurück in's Feld.
Schon aber hat das wilde Paar der Heiden
Sich vor den weiten Mauerriß gestellt;
Tancreden wird, und seinen Kampfgenossen,
Durch sie allein der Eingang noch verschlossen.

78.

In Stahl gehüllt, erscheint nunmehr der Franken
Heerführer dort, von edlem Zorn entbrannt.
So wie er ankommt, wirft er sonder Wanken
Die mächt'ge Lanze donnernd auf Argant;
Kein Kriegsgeschütz, vor dem die Mauern sanken,
Hat ein Geschoß gewalt'ger je versandt.
Der knot'ge Baum durchfährt die Luft mit Sausen;
Ihm hält Argant den Schild vor, ohne Grausen.

79.

Sein Schild vermag den Baum nicht aufzuhalten,
Der Speer durchbricht des Panzers hartes Erz.
Die Waffen sind ihm nichts; mit mächt'gem Walten
Bahnt er den Weg sich auf des Kriegers Herz.
Der aber reißt ihn aus der Rüstung Spalten,
Selbst aus dem Fleisch, und fühlet keinen Schmerz.
Er schleudert ihn zurück auf Gottfried nieder:
Nimm, spricht er, hier sind deine Waffen wieder!

80.

Die Lanze fliegt auf den bekannten Wegen,
Zum Angriff und zur Rache, hin und her.
Doch den verfehlt sie, den sie sollt' erlegen;
Er beugt das Haupt und meidet das Gewehr.
Der treue Sigier steht ihm frei entgegen,
Tief in den Schlund fährt ihm der mächt'ge Speer.
Doch quält's ihn nicht, das Leben zu verlassen;
Er darf für seinen theuern Herrn erblassen.

81.

Auch wird der Fürst der Normandie erschlagen,
Auf den ein Steinwurf des Nicäners fährt;
Er rollt hernieder von den Trümmerlagen,
Indem er, Kräuseln gleich, sich dreht und kehrt.
So viele Schmach kann Gottfried nicht ertragen,
In voller Wut ergreift er jetzt das Schwerdt;
Er klimmt hinan der Trümmern steilste Höhe,
Und nun erhitzt der Kampf sich in der Nähe.

82.

Gewalt'ge Thaten sah man ihm gelingen,
Und immer mehr entflammte sich die Schlacht.
Schon aber deckt mit ihren dunkeln Schwingen
Den Erdenball die grauenvolle Nacht,
Und um der Menschen Groll und Zwietracht schlingen
Sich ihre Schatten jetzt mit stiller Macht.
Bouillon läßt ab, es ruhn der Krieger Hände;
Dies war des langen, blut'gen Tages Ende.

83.

Doch eh' er weicht, entreißt er seine Leute,
Die Kranken, die Verletzten, der Gefahr.
Auch läßt er nicht dem stolzen Feind zur Beute,
Was noch von Kriegsmaschinen übrig war.
Sogar der Thurm entkommt noch ganz dem Streite,
Der Thurm, die größte Furcht der Heidenschaar;
Wenn er auch schon, stets in des Kampfes Mitten,
Vom wilden Sturm manch Ungemach erlitten.

84.

Des Krieges drohender Gefahr entzogen,
Naht er sich jetzt dem sichern Friedensort.
Doch wie ein Schiff, das die empörten Wogen
Beherzt durchstreicht, gejagt vom rauhen Nord,
Vom tief verborgnen Felsenriß betrogen,
Die Seiten noch zertrümmert, nah am Port;
Und wie ein Roß, nach Wegen voll Gefahren,
Den harten Sturz am Ziele muß erfahren:

85.

So wankt der Thurm, und wo er von den Schlägen
Der großen Stein' am meisten schon erlitt,
Da brechen jetzt zwei Räder auf den Wegen;
Den Umsturz drohend, hemmt er seinen Schritt.
Allein man eilt, ihm Stützen anzulegen,
Und hält ihn auf, eh er zu Boden glitt,
So lange bis das Zimmervolk gekommen
Und jeden alten Schaden ihm benommen.

86.

Der weise Feldherr will, daß vor Erwachen
Des neuen Tags das Werk vollendet sey.
Er läßt den Thurm durch vieles Volk bewachen,
Und weit umher streift rings die Reiterei.
Doch deutlich hört man in der Stadt das Krachen
Des Zimmerwerkzeugs und des Volks Geschrei;
Und tausend Fackeln, die das Werk erhellen,
Entdecken alles, was geschieht, den Wällen.

Zwölfter Gesang.

1.

Längst war es Nacht; doch immer noch genossen
Die müden Völker weder Schlaf noch Rast.
Am Thurme bau'n die Franken unverdrossen,
Und Wachen stehn um die gewalt'ge Last;
Und wo die Schutzwehr von des Feinds Geschossen
Beschädigt ward, da stützt in aller Hast
Das Heidenvolk die Mauern, die schon wanken;
Und jeder Theil pflegt und besorgt die Kranken.

2.

Der Wunden Pfleg ist endlich nun vollendet,
Der größre Theil der Arbeit schon vollbracht;
Der Fleiß erschlafft, und dichtre Schatten sendet,
Zum Schlummer lockend, jetzt die stillre Nacht.
Die Heldinn nur, vom Glanz des Ruhms geblendet,
Ruht nicht, und lenkt, da jeder Stillstand macht,
Auf neue That den ehrbegier'gen Willen.
Argant ist bei ihr, und sie spricht im Stillen:

3.

Wie haben heut mit neuen Ruhmes Prangen
Sich Solymann und Held Argant geschmückt!
Durch sie allein, vom Feinde rings umfangen,
Ward der Belagrer Sturmgeräth zerstückt.
Und keinen andern Ruhm konnt' ich erlangen,
Als nur von fern, wenn auch nicht unbeglückt,
Vom sichern Thurm die Pfeile zu versenden;
Nur dieß, nicht mehr, vergönnt man Weiberhänden?

4.

Wie besser wär's, dem Wilde nachzujagen
Mit Pfeil und Spieß; im Wald; auf Bergeshöhn;
Als, wo sich Männer an das Kühnste wagen,
Hier, unter Rittern, als ein Weib zu stehn!
Warum nicht auch den Frauenschleier tragen?
Warum, verdien' ich's, das Gemach verschmähn?
So sinnt sie nach; zu großer That entschlossen,
Kehrt sie sich nun zu ihrem Kriegsgenossen:

5.

Schon lange fühl' ich, Herr, mein Busen schwelle
Von Wünschen, kühn, wie ich sie nie genährt.
Gott giebt sie ein; setzt nicht an Gottes Stelle
Der Mensch vielleicht, was nur er selbst begehrt.
Du siehst vor'm Lager dort der Fackeln Helle;
Da will ich hin, ich will mit Brandt und Schwerdt
Den Thurm zerstören. Dieß will ich vollführen:
Das Andre mag der Himmel dann regieren.

6.

Doch wenn die Rückkehr mir verschlossen bliebe,
Verfügte dies mein widerwärtig Glück:
Dann lass' ich einen Greis voll Vaterliebe
Und meine Mädchen deinem treuen Blick.
Der guten Seelen Schicksal sey nicht trübe,
Drum sende nach Aegypten sie zurück.
O thu' es, Herr! Schon ihr Geschlecht muß ihnen,
Sein Alter schon dein Mitleid ihm verdienen.

7.

Argant erstaunt, ihm fährt das Herz zusammen
Verwundet von der Ehrsucht herber Pein:
Du, spricht er, wolltest gehn und mich verdammen,
Unthätig bei gemeinem Volk zu seyn
Und hier, am sichern Orte, mich der Flammen
Des hohen Thurm's, des fernen Rauchs zu freun?
Nein! War ich dein Gefährt' im Kampf und Streite,
Bleib' ich dir auch in Ruhm und Tod zur Seite.

8.

Auch mein Herz trotzt dem Tode sonder Beben
Und giebt für Ruhm das Leben willig hin. —
Deß, spricht sie, wird dir ewig Zeugniß geben
Die That, die du vollbracht mit kühnem Sinn.
Ich aber bin ein Weib, mein Tod und Leben
Bringt dieser Stadt nicht Schaden noch Gewinn;
Doch fielest du — der Himmel mags verhüten —
Wer würde dann noch Schutz den Mauern bieten?

9.

Der Ritter spricht: Du weigerst meine Bitte,
Doch schmeichelst du vergeblich meinem Ohr.
Führst du mich an, so folg' ich deinem Schritte;
Verschmähst du mich, so eil' ich ihm zuvor.
Sie gehn zum Fürsten; in der Weisen Mitte
Empfängt er sie, in seiner Helden Chor:
Merk' auf, o König, so beginnt Clorinde,
Daß unser Wort bei dir Erhörung finde!

10.

Der Held Argant verspricht, und wird es halten
Durch Feuer dir des hohen Thurms Ruin.
Sobald im Heer des Schlummers Mächte walten,
Geht er hinab, und dann begleit' ich ihn.
Der König hebt die Händ' empor, gefalten,
Indeß im Auge Freudenthränen glühn:
Herr, sey gelobt! Du lächelst deinen Knechten,
Erhältst das Scepter noch in meiner Rechten.

11.

Auch sinkt es nicht, so lange solcher Seelen
Erhabner Schutz sich hülfreich ihm gesellt.
Doch welch Geschenk, welch Lob soll ich erwählen,
Das euerm hohen Werth sich gleich verhält?
Des Rufes Mund soll euer Lob erzählen,
Mit ew'gem Schall erfüllen alle Welt.
Die That ist euer Lohn; zu anderm Lohne
Bestimm' ich euch die Hälfte meiner Krone.

12.

So spricht der greise Fürst und drücket Beide
Voll Inbrunst an sein Herz, das freudig schwillt.
Doch Solymann, entflammt von edlem Neide,
Verhehlt die Regung nicht, die ihn erfüllt:
Auch dieses Schwerdt dient nicht zum Prunkgeschmeide,
Mit euerm blitz' es dort im Schlachtgefild!
Mit nichten, spricht Clorinde; ziehn wir alle
Zum Kampf hinab, wer bleibt zurück bei'm Walle?

13.

So redet sie. Schon ist Argant entglommen
Und rasch zu stolzem Widerspruch geneigt;
Der König aber eilt zuvor zu kommen,
Indem er sanft zum Solymann sich beugt:
Du hast, o edler Held, zu unserm Frommen,
Dich jederzeit dir selber gleich gezeigt;
Als der im Kampf, beherzt und unerschüttert,
Vor keinem Schreckbild von Gefahren zittert.

14.

Giengst du hinaus, wir würden, darf ich glauben,
Kriegsthaten sehn, wie Solymann sie thut.
Doch scheint's nicht recht, mir alle die zu rauben,
Die am berühmtsten sind durch Stärk' und Muth.
Auch würd' ich diesen nicht zu gehn erlauben —
Denn werth der Schonung ist ihr edles Blut —
Wenn minder nützlich sich die That erwiese,
Und sie ein Andrer könnte thun, als diese.

15.

Denn da der Feind, den großen Thurm zu schützen,
So zahlreich wacht: so zeigt sich's offenbar,
Geringes Volk vermag nicht viel zu nützen,
Und schädlich ist's, versend' ich große Schaar.
Sie aber, meines Thrones mächt'ge Stützen,
Schon oft bedräut von ähnlicher Gefahr,
Sie mögen glücklich ziehn; denn sie vermögen,
Sie ganz allein, viel Tausend aufzuwägen.

16.

Du wart' am Thor — gewähre mir die Bitte —
Wie sich's geziemt für deinen Fürstenstand.
Und kehren jene, hoff ich, aus der Mitte
Des Feinds zurück, wenn sie den Thurm verbrannt;
Verfolgt vielleicht ein Haufen ihre Schritte,
Dann schütze sie mit deiner starken Hand.
So ward der Streit vom Aladin entschieden,
Und Solymann verstummt, doch unzufrieden.

17.

Nun spricht Ismen: Laßt meinen Rath euch leiten,
Und harrt auf eine spätre Zeit der Nacht;
Denn eine Mischung will ich euch bereiten,
Die brennend auf den Thurm sich wirft mit Macht.
Vielleicht auch, daß alsdann von jenen Leuten,
Die um ihn sind, schon mancher nicht mehr wacht. —
Ein jeder harrt, wie dies für gut befunden,
In seiner Wohnung der gelegnern Stunden.

18.

Clorinde nimmt nunmehr von Brust und Rücken
Die prächt'gen Waffen ab, die sie umfahn,
Und schwarze, die nicht Gold noch Federn schmücken —
Unsel'ge Vorbedeutung! — legt sie an.
Sie denkt den Feind so leichter zu berücken
Und unerkannt dem Thurme sich zu nahn.
Nur der Eunuch, dem sie so sehr gewogen,
Arest ist bei ihr, der sie auferzogen.

19.

Auch noch als Greis, in seinen späten Jahren,
Folgt' er mit schwachen Füssen ihrem Schritt.
Er sieht die Waffen wechseln, die Gefahren
Der dunkeln Bahn, die sie so kühn betritt;
Und er beschwört sie bei den grauen Haaren,
Für sie gebleicht, bei allem, was er litt
In ihrem Dienst, dem Vorsatz zu entsagen;
Doch sie beharrt und will es kühnlich wagen.

20.

Ach! spricht er endlich, seh' ich denn mit Schrecken
Auf deinem Unglück dich so fest bestehn;
Vermag denn nichts dein Mitleid zu erwecken,
Nicht Alter, Treue, Zähren nicht noch Flehn:
Wohlan, so will ich Dinge dir entdecken,
Die näher dir vielleicht zu Herzen gehn.
Dann nütze, wie du willst, die beßre Kunde.
Nun fährt er fort; sie horchet seinem Munde:

21.

In Aethiopien saß Senap vor Zeiten,
Vielleicht noch jetzt, auf vielbeglücktem Thron.
Der Fürst verehrt mit seinen schwarzen Leuten
Des Kreuzes Glauben und Mariens Sohn.
Ich war den Weibern im Palast zur Seiten;
Zwar Heide, doch seit langen Jahren schon
Im engern Dienst der Fürstinn aufgenommen,
Der selbst die Farbe keinen Reiz benommen.

22.

Der König liebt sie, doch umhüllt vom Eise
Der Eifersucht ist seiner Liebe Glut;
Und so gewaltig steiget leis' und leise
In der gequälten Brust die tolle Wut,
Daß er sie ganz verbirgt dem Männerkreise,
Ja, vor dem Himmel mögt' er sie in Hut.
Sie aber sucht in ihres Herrn Verfügen,
Sanft und verständig, Wohlfahrt und Vergnügen.

23.

Mit einer frommen, heiligen Geschichte
War ihr Gemach erbaulich ausgeschmückt:
Hier ward ein Mädchen, weiß von Angesichte,
Gefesselt, an des Drachen Seit' erblickt,
Indeß ein Ritter mit des Speers Gewichte
Das Ungeheu'r im eignen Blut erstickt.
Vor diesem Bilde warf, in stillen Nöthen,
Sie oft sich hin mit Thränen und Gebeten.

24.

Indessen war sie schwanger und erzielte
Ein weißes Kind, und dieses Kind warst du.
Sie ward erstaunt; in ihrem Busen wühlte
Ein seltsam Graun und nahm ihr alle Ruh.
Die Wut Senaps, die sie schon nahe fühlte,
Wies die Verhehlung der Geburt ihr zu;
Denn aus dem reinen Weiß an deinem Leibe
Schlöß' er befleckte Treu bei seinem Weibe.

25.

Vorzeigen will sie ihrem Ehgenossen
Ein schwarzes Kind, das jetzt geboren war.
Und da den Thurm, in den sie eingeschlossen,
Nur ich betrat mit ihrer Frauen Schaar,
Da ich mich redlich stets an sie geschlossen:
So reichte sie dich ungetauft mir dar.
Sie mußte dich der Taufe noch berauben,
Die nicht so früh des Land's Gebr. uch' erlauben.

26.

Dich fern von dort im Stillen zu ernähren,
Gab sie dich mir mit thränenvollem Blick.
Wer könnt' ein Bild von ihrem Gram gewähren?
Wie oft, umarmend, nahm sie dich zurück!
In ihre Küsse floß ein Strom von Zähren;
Laut schluchzte sie, bejammernd ihr Geschick:
Gott, rief sie endlich, dir ist nichts verborgen,
Du siehst mein Herz und seine bittern Sorgen!

27.

Ist unbefleckt mein Leib und meine Seele,
War stets die Pflicht der Treue meine Lust:
So fleh' ich — nicht für mich, denn großer Fehle
Bin ich vor dir mit Schmerzen mir bewußt —
Doch dieses Kind rett' aus des Todes Höhle;
Ach, es entbehrt der treuen Mutterbrust!
Es leb' und mag an Sittsamkeit mir gleichen;
Des Glückes Beispiel kann ich nicht ihm reichen.

28.

Du Himmelskrieger, der du aus den Klauen
Des Ungeheur's die Jungfrau dort befreit;
Ach! solltest du die Opfer gnädig schauen,
Gold, Weihrauch, Kerzen, die ich dir geweiht:
So bitte für mein Kind, daß mit Vertrauen
Es flüchten mag zu dir in jeder Zeit;
Sie schwieg, ihr Herz erlag des Leids Gewichte
Und blaßer Tod erschien im Angesichte.

29.

In einem Korb, bedeckt mit einer Lage
Von Laub und Blättern, bring' ich dich hinaus.
Vor Jedermann verberg' ich, was ich trage,
Und kein Verdacht spürt irgend etwas aus.
So kam ich unerkannt, am selben Tage,
Durch einen dichten Wald, voll Nacht und Graus;
Und plötzlich sah ich hier, vor Angst beklommen,
Mir eine Tiegrinn rasch entgegen kommen.

30.

Indem ich mich auf einem Baum versteckte,
Ließ ich, verwirrt, im Grase dich zurück.
Die Tiegrinn kam, und wie sie dich entdeckte,
Sah sie dich an, doch schon mit sanfterm Blick.
Bald schwand die Wildheit, die so furchtbar schreckte,
In Milde sich verwandelnd, dir zum Glück.
Sie naht sich leis' und streckt, um dich zu streicheln,
Die Zung' hervor; du lachst und willst ihr schmeicheln.

31.

Und, mit ihr spielend, streckest du verwegen
Die kleine Hand zum wilden Mund hinan.
Sie legt sich hin und reicht, wie Ammen pflegen,
Die Brüste dir: du nimmst sie willig an.
Ich sah indeß, erschrocken und verlegen,
Den Wunderdingen zu, die hier geschahn.
Die Tiegerinn, da sie dich gesättigt glaubte,
Gieng in's Gebüsch, das bald dem Blick sie raubte.

32.

Ich stieg herab — noch bebten meine Glieder —
Und setzte nun mit dir die Reise fort.
In einem Dorf ließ ich zuletzt mich nieder,
Erzog und nährte dich im Stillen dort.
Bis uns die Sonne sechszehn Monden wieder
Herabgeführt, blieb ich an diesem Ort.
Du lalltest noch in unverstandnen Tönen
Und konntest kaum den Fuß zum Gehn gewöhnen.

33.

Schon sah ich mich auf jener Stufe schweben,
Wo sich das Alter naht, gebeugt und kalt;
Und da, was mir die Fürstinn mitgegeben,
Hinreichend war zum sichern Unterhalt,
So zog es mich vom irren Fremdlingsleben
In's Vaterland mit heimlicher Gewalt;
Dort wünscht' ich, in der Freunde treuen Armen,
Am eignen Heerd im Alter zu erwarmen.

34.

Mit dir begab ich mich nach meinem Lande;
Du weist, Aegypten ist's, das mich gebahr.
Ich kam an einen Fluß, von dessen Rande
Ich hier, von Räubern dort umschlossen war.
Was sollt' ich thun? Von dir, dem theuern Pfande,
Mich trennen? Nein; doch drängte die Gefahr.
Ich spring' hinab, mit einer Hand dich haltend
Und mit dem andern Arm die Fluten spaltend.

35.

Wild ist der Strom, und mitten in den Wogen
Dreht sich das Wasser um sich selbst im Kreis.
In diesen Strudel tief hinab gezogen,
Indem ich von mir selbst schon nichts mehr weiß,
Verlier' ich dich. Die Flut ist dir gewogen,
Der Wind begünstigt sie mit sanftem Fleiß
Und führt dich sicher an des Ufers Schwellen;
Ermattet, keuchend, komm' ich aus den Wellen.

36.

Froh nehm' ich dich, und als nun bald die Stille
Der dunkeln Nacht die Wandrung unterbricht,
Erscheint ein Krieger mir in Traumeshülle;
Er setzt das bloße Schwerdt mir auf's Gesicht
Und spricht gebieterischen Tons: Erfülle
Die von der Mutter dir gebotne Pflicht.
Du sollst dies Kind mit heil'ger Taufe weihen;
Der Himmel liebt's, ich werd' ihm Schutz verleihen.

37.

Es steht in meiner Hut; ich gab dem Wilde
Der Sanftmuth Geist, ich gab der Flut Verstand.
Weh dir, wenn du nicht folgst! Des Himmels Milde
Schickt diesen Traum dir zu. Und er verschwand.
Doch kaum erwacht, enteilt' ich dem Gefilde,
Sobald die frühe Sonn' am Himmel stand.
Mein Glaube schien mir wahr, der Traum nur Lügen,
Drum eilt' ich nicht, mich dem Gebot zu fügen;

38.

Noch auch dem mütterlichen Flehn. Ich weihte
Zur Heidinn dich und barg der Wahrheit Spur.
Du wuchsest auf, gewandt und kühn im Streite,
Besiegtest dein Geschlecht und die Natur,
Erkämpftest Ruhm und Land. Doch wie bis heute
Dein Leben war, weißt du am besten nur;
Weißt, daß ich stets, wo man am kühnsten streitet,
Als Diener und als Vater dich begleitet.

39.

Nun lag ich gestern, um die Morgenstunde,
Betäubt, gleich Todten, in des Schlafs Gewalt;
Da sprach zu mir mit drohungsvollerm Munde,
Mit wilderm Blick, dieselbe Traumgestalt:
Sieh, Bösewicht, schon naht Clorindens Stunde;
Sie wechselt nun Geschick und Leben bald,
Wird mein, trotz dir; du aber wirst es büßen!
So sprach's und schien in Lüften zu zerfließen.

40.

Du hörst, geliebtes Kind: des Himmels Fügen
Bedroht mit schwerem Unfall deinen Muth.
Den Glauben seiner Väter zu bekriegen,
Vielleicht, ich weiß nicht, heißt er das nicht gut;
Vielleicht auch ist er wahr. Laß dir's genügen,
Leg' ab die Wehr und diese wilde Glut!
Er schweigt und weint. Sie sinnt, nicht ohn Erbangen;
Ein gleicher Traum hat ihr Gemüth befangen.

41.

Bald ist von ihrer Stirn die Wolk entflogen:
Dem Glauben, spricht sie, halt' ich meine Pflicht,
Den mit der Ammenmilch ich eingesogen,
Der wahr mir scheint, was auch dein Zweifel spricht.
Ein edles Herz wird nicht von Furcht bewogen;
Die kühne That, die Waffen lass' ich nicht,
Und sollt' ich gleich den Tod mit allem Grauen,
Das Erdensöhne schreckt, vor Augen schauen.

42.

Sie tröstet ihn; und da die Zeit erschienen,
Die man vorhin zur großen That bestimmt,
So eilt sie schnell hinweg und sucht den Kühnen,
Der jetzt mit ihr das Wagstück unternimmt.
Auch kommt Ismen und reizt und spornt in ihnen
Den Heldenmuth, der schon von selbst entglimmt.
Zwei Kugeln giebt er dann, aus Harz gegossen,
Dem kühnen Paar, und Lichter, wohl verschlossen.

43.

Sie gehn im Stillen fort; am Hügel windet
Sich nun ihr Schritt hinab, leis' und geschwind,
Bis sie dem Ort, wo sich der Thurm befindet,
Im Schutz der dunkeln Nacht genähert sind.
Jetzt wird ihr Herz von wildem Grimm entzündet,
Der innen kocht und strömend überrinnt;
Zu Brand und Blut drängt sie der Geist der Rache.
Indem begehrt das Feldsignal die Wache.

44.

Stumm gehn sie weiter; doch mit lautem Tone
Ruft jetzt der Frank: Der Feind ist da, erwacht!
Das edle Paar, der Todsgefahr zum Hohne,
Hat nun nicht länger der Verhehlung Acht.
Gleichwie der Wetterstrahl, wie die Kanone
In Einem Augenblick erblitzt und kracht:
So greift es an, durchbricht und haut in Stücke
Der Wächter Schaar, in Einem Augenblicke.

45.

Und unter tausend Schwerdtern, tausend Pfeilen,
Wird dennoch bald ihr großer Zweck erreicht.
Sie öffnen jetzt die Fackeln ohne Weilen;
Das zähe Harz ergreift die Flamme leicht,
Um sie alsbald dem Holze mitzutheilen.
Wer sagt, wie schon das Feuer wächst und schleicht
Und jetzt auf allen Seiten flammt und funkelt,
Und wie der Dampf der Sterne Licht verdunkelt?

46.

Vermischt mit dunkelrothen Feuerballen
Wälzt sich der Rauch bis an des Himmels Rande.
Der Wind verstärkt der Flammen lodernd Wallen
Und sammelt sie in Einen großen Brand.
Zwar nimmt der Franken Heer, wie nun sich allen
Das Feuer zeigt, die Waffen schnell zur Hand;
Doch geht der ungeheure Bau zu Grunde,
So langer Arbeit Frucht in kurzer Stunde.

47.

Zwei Christenhaufen eilen nach der Gegend,
Wo sich die Flamm' erhebt, in voller Wut.
Doch der Circasser ruft, den Weg verlegend:
Ich lösche diesen Brand mit euerm Blut!
Dann mit Clorinden sich zurück bewegend,
Zieht er den Höhen zu mit kaltem Muth.
Die Schaar, anwachsend, wie nach Regengüssen
Ein Bergesstrom, folgt, wie sie weichen müssen.

48.

Das goldne Thor ist offen; an der Schwelle
Harrt schon der Fürst mit seinem ganzen Heer,
Daß er in Sicherheit die Krieger stelle,
Beglückt das Schicksal ihre Wiederkehr.
Sie springen in das Thor mit kühner Schnelle;
Der Franken Schaar wogt hinter ihnen her.
Doch Solymann treibt sie zurück; geschwinde
Schließt sich das Thor, und draußen bleibt Clorinde.

49.

Sie bleibt allein zurück; denn sie war eben,
Als man die Pforte schloß, von Zorn entbrannt,
Zu zücht'gen Arimons verwegnes Streben,
Der einen Hieb ihr gab, hinaus gerannt.
Sie züchtigt' ihn; was sich mit ihr begeben,
Blieb dem Circasser gänzlich unbekannt.
Die Dunkelheit, der Kampf, das wilde Treiben,
Wohl mußt' es Herz und Sinnen ihm betäuben.

50.

Kaum hat sie nun ihr Opfer hingeschlachtet,
Kaum ist ihr Schwerdt vom Blut des Feindes roth,
Da wird das Thor geschlossen; schon betrachtet,
Von Feinden ganz umringt, sie sich als todt.
Bald aber fällt, da Niemand auf sie achtet,
Noch eine List ihr ein in dieser Noth:
Sie mischt sich trüglich in die Christenmenge,
Und so bemerkt sie keiner im Gedränge.

51.

Und wie ein Wolf sich schweigend und beklommen,
Nach stiller Unthat, aus dem Wege macht:
So sucht sie jetzt den Feinden zu entkommen,
Begünstigt vom Tumult und von der Nacht.
Allein Tancred, der Kaum hieher gekommen,
Hat sie bemerkt und nimmt sie wohl in Acht;
Er sah', wie Arimon von ihrem Schwerdte
Den Tod erhielt, und blieb auf ihrer Fährte.

52.

Er will mit ihr in gleichem Kampfe streiten
Und glaubt sie seines tapfern Armes werth.
Sie schleicht indeß rings an des Walles Seiten,
Ob Eingang ihr ein andres Thor gewährt.
Er folgt ihr schnell, so daß sie schon vom Weiten
An seiner Waffen Klang den Ritter hört:
Was, ruft sie, hofft dein Eilen zu erwerben?
Was bringest du? Krieg, spricht er, und Verderben.

53.

Krieg und Verderben sollst du bald erringen,
Wenn du es suchst; so redend bleibt sie stehn.
Der Ritter aber eilt, vom Roß zu springen,
Sobald er seinen Feind zu Fuß gesehn.
Schon greifen Beide nach den scharfen Klingen,
Indem sie wüthend zum Gefechte gehn;
So wie zwei Stiere wild zusammen rennen,
Wenn sie vom Zorn der Eifersucht entbrennen.

54.

Der hellsten Sonne, vor dem Angesichte
Vereinter Völker, werth ist dieser Streit.
O Nacht, die ihn, von ihres Schleiers Dichte
Umwoben, hingab der Vergessenheit;
Vergönne mir, daß ich in schönem Lichte
Ihn zeigen mag der fernsten Folgezeit!
Hellglänzend soll des Kampfes Ruhm sich gatten
Mit dem Gedächtniß deiner dunkeln Schatten.

55.

Man weicht nicht, meidet nicht, deckt nicht die Blöße;
Geschicklichkeit erscheint als leerer Tand.
Man täuscht nicht, mehrt und mindert nicht die Stöße;
Durch Nacht und Wut wird alle Kunst verbannt.
Die Klinge fällt mit ganzer Schwer' und Größe
Stets auf den Stahl; der Fuß hält festen Stand.
Er rührt sich nicht, stets rühret sich die Rechte;
Kein Hieb, kein Stoß bleibt fruchtlos im Gefechte.

56.

Zur Rache wird der Zorn durch Schmach getrieben,
Und neue Schmach wird durch die Rach' erzeugt,
So daß zu neuer Eil' und neuen Hieben
Derselbe Sporn sich unaufhörlich zeigt.
Die Klinge nützt nicht mehr so wilden Trieben;
Gedrängter wird der Kampf, das Rasen steigt.
Sie fangen an, in grimmigem Erboßen,
Mit Helm und Schild und Schwerdtknopf sich zu stoßen.

57.

Dreimal umfaßt mit seines Armes Ringen
Der Held die Jungfrau; mit erhöhter Wut
Reißt sie sich dreimal los aus seinen Schlingen,
Die Zorn und Feindschaft webt, nicht Liebesglut.
Jetzt greifen sie auf's neue zu den Klingen
Und tauchen tief den Stahl in Feindes Blut.
Doch endlich müssen Beide, vor Ermatten,
Sich und dem Gegner kurze Ruh gestatten.

58.

Sie sehn sich an, indeß der Schwerdtknopf Beiden
Die Last des blutberaubten Körpers stützt.
Und nun, da mit der letzten Sterne Scheiden
Im Morgen schon der erste Schimmer blitzt,
Gewahrt Tancred den Blutverlust des Heiden
Und minder sich vom eignen Blut bespritzt.
Er freut sich und wird stolz. O wie geschwinde
Bläht sich das Herz von jedem günst'gen Winde!

59.

Du freust dich, Thor? Wie bald wird dies Frohlocken
Dir Trauer werden, der Triumph wie schwer!
Ein jeder Tropfen dieses Bluts, entlocken
Wird er dir bald ein heißes Thränenmeer. —
So ruhend schaun die Krieger, unerschrocken,
Mit Blut bedeckt und schweigend um sich her.
Doch endlich bricht Tancred die tiefe Stille,
Daß er den Namen seines Feinds enthülle:

60.

Wohl ist es hart, so tapfer sich zu schlagen,
Wenn ew'ges Schweigen uns des Lohns beraubt.
Doch da die Stern' uns Ruhm und Preis versagen,
Kein würd'ges Zeugniß unsern Kampf beglaubt:
So bitt' ich, Stand und Namen mir zu sagen.
Sind Bitten im Gefecht nicht unerlaubt:
Daß ich, Besiegter oder Sieger höre,
Wer meinen Sieg, wer mein Erliegen ehre.

61.

Der eitle Wunsch, dem Feinde mich zu nennen,
Versetzt sie stolz, wird nie von mir gewährt;
Doch sollst du mich als einen jener kennen,
Die euern großen Thurm vorhin zerstört.
Da fühlt Tancred auf's neu den Zorn entbrennen:
Unzeitig, spricht er, hast du dies erklärt;
Zur Rache muß dein Reden wie dein Schweigen,
Unhöflicher Barbar, das Herz mir neigen.

62.

Rasch kehrt der Grimm zurück und reißt sie wieder,
Wie matt sie sind, zum Kampf. O grause Schlacht,
Wo Kunst verbannt ist, todt die Kraft der Glieder,
Und Wut allein zu Beider Stelle wacht!
Nie sinkt das Schwerdt der wilden Kämpfer nieder,
Daß es nicht weite, blut'ge Pforten macht
In Stahl und Fleisch; und flieht noch nicht das Leben,
So hält nur Zorn noch in der Brust sein Schweben.

63.

Wie das Aegäer Meer, ist gleich das Toben
Des Süds und Nords, die es durchwühlt, gestillt,
Noch immerfort, aus seinem Grund gehoben,
In ungeheuern Wogen rauscht und brüllt:
So scheint, wenn gleich zu neuen Kampfesproben
Nicht mehr der Arm von Blut und Kräften schwillt,
Ihn doch der alte Grimm noch zu befeuern,
Und reizt ihn stets, die Wunden zu erneuern.

64.

Doch sieh, es naht die dunkelste der Stunden,
Da nun ihr Ziel Clorind' erreichen soll.
Schon hat sein Schwerdt die schöne Brust gefunden
Und trinkt das Blut, das ihm entgegen schwoll,
Und feuchtet ihr Gewand, mit Gold durchwunden,
Das leicht und zart um ihren Busen quoll,
Mit warmer Flut. Sie fühlt die kalten Schatten
Des Todes nahn, und die Gebein' ermatten.

65.

Tancred dringt auf sie ein mit wildem Streben,
Den nahen Sieg verfolgend, rasch und dreist.
Die Jungfrau sinkt, durchbohrt, und spricht mit Beben
Das letzte Wort, das ihrem Mund entfleußt;
Ein Wort, von neuem Geist ihr eingegeben,
Der Liebe, Hoffnung und des Glaubens Geist.
Denn mogte sie im Leben sich erkühnen,
Gott zu verschmähn, soll sie im Tod ihm dienen.

66.

Du siegst, Freund, ich verzeih's; auch du verzeihe —
Dem Leibe nicht, der keiner Furcht mehr fröhnt —
Der Seele nur; für diese bet', und weihe
Mit Taufe mich, die meine Schuld versöhnt.
Erstaunt vernimmt Tancred dies Wort der Reue,
Das unbeschreiblich süß und klagend tönt;
Es füllt sein Herz mit wunderbarem Sehnen,
Vertilgt den Haß und lockt in's Auge Thränen.

67.

Nicht weit davon rinnt eine kleine Quelle,
Die mit Geräusch des Berges Schooß durchbricht.
Er füllt den Helm mit ihrer klaren Welle
Und kehrt zurück zu seiner heil'gen Pflicht.
Die bange Hand enthüllt mit frommer Schnelle
Des unbekannten Kriegers Angesicht;
Er sieht's, erkennt's — ist auch der Schmerz zu nennen,
Der ihn ergreift? O Anschaun! O erkennen!

68.

Er stirbt noch nicht; mit heldenmüth'gem Streben
Bewacht er standhaft das gebrochne Herz
Und hemmt, um sie durch Wasser zu beleben,
Die er durch's Schwerdt getödtet, seinen Schmerz.
Wie seinem Mund die heil'gen Wort' entbeben,
Blickt sie mit frohem Lächeln himmelwärts,
Als spräche sie, schon von der Welt geschieden:
Der Himmel öffnet sich, ich geh' in Frieden.

69.

Wie Lilien sich vermischt mit Veilchen zeigen,
So ist das Weiß, das ihre Wangen schmückt.
Die Sonne, scheint es, und der Himmel neigen
Sich sanft herab, indem sie aufwärts blickt.
Als Pfand des Friedens, reichet sie mit Schweigen
Dem Ritter, den des Grames Last erdrückt,
Die kalte Hand. So scheidet, ohne Kummer,
Die schöne Jungfrau hin; ihr Tod ist Schlummer.

70.

Doch kaum verläßt der edle Geist die Hülle,
Als schon Tancreds erzwungne Stärk' erschlafft;
Und ihn ergreift, in ihrer ganzen Fülle,
Mit Ungestüm des Grames Leidenschaft,
Drängt ihm das Leben in die tiefste Stille
Der Brust zurück und tödtet jede Kraft.
Er lebt, doch fast der Todten zu vergleichen
An Farb' und Blut und jedem andern Zeichen.

71.

Wohl hätte längst des Lebens schwache Riegel
Auch er schon aufgesprengt mit Grimm und Hohn
Und wäre schnell, mit ausgedehntem Flügel,
Der kaum gelösten Seele nach geflohn:
Allein ein Frankenhauf' erscheint am Hügel
Und trägt Clorinden, schon entseelt, davon;
Mit ihr Tancred, in sich nur halb am Leben
Und todt in ihr, der er den Tod gegeben.

72.

Der Führer nemlich sah schon aus der Weite
Den Glanz der Rüstung, die Tancreds ihm scheint;
Er eilt hinzu und sieht an seiner Seite
Die holde Braut, die ihm der Tod vereint.
Der Franke will den Wölfen nicht zur Beute
Den schönen Leib, den er noch heidnisch meint.
Er läßt Tancred sammt der, die er erschlagen,
Durch sein Gefolg' in's Zelt des Ritters tragen.

73.

Auch von dem sanften Schütteln auf dem Wege
Wird des Verletzten Ohnmacht nicht gestört;
Nur leises Stöhnen, schwache Herzensschläge
Verkünden kaum, daß noch sein Leben währt.
Allein der andre Körper, stumm und träge,
Zeigt deutlich an, daß er der Seel' entbehrt.
So trägt man sie vereint in's Lager nieder,
Doch in Tancreds Gezelt trennt man sie wieder.

74.

Schon sind die treuen Knappen um den Kranken
Mit thät'gem Eifer mitleidsvoll bemüht;
Und schon durchbricht des Tages Strahl die Schranken
Des matten Aug's; der Ritter fühlt und sieht.
Doch zweifelt noch, mit ungewissem Schwanken,
Am eignen Leben sein betäubt Gemüth.
Er blickt umher, die Nebel rings zerrinnen,
Und endlich bricht er aus nach tiefem Sinnen:

75.

Ich leb', ich athme noch? Und meine Blicke
Sehn dieses Unglückstags verhaßtes Licht,
Des Zeugen meiner stummen Bubensstücke,
Der stets mir vorwirft meiner Schuld Gewicht?
Ha, feige, träge Hand voll arger Tücke,
Die alle Wunden kennt, jetzt willst du nicht,
Du Dienerinn des Tod's und alles Bösen,
Von diesem schuld'gen Daseyn mich erlösen?

76.

Durchbohre diese Brust! Mit wildem Feuer
Tauch' ein den Stahl in meines Herzens Blut!
Doch wärst du dann vom Schmerz nicht mein Befreier?
Du bist gewöhnt zu gränzenlos'rer Wut.
So leb' ich denn, ein elend Ungeheuer,
Ein schreckend Beispiel unglücksel'ger Glut!
Ein elend Ungeheu'r; und nur dies Leben
Der ew'gen Schmach kann würd'gen Lohn mir geben.

77.

Wahnwitzig irr' ich, von gerechten Qualen
Verfolgt, umher in namenloser Pein.
Die dunkle Nacht wird mein Verbrechen mahlen
Und ihre Schatten werd' ich bebend scheun.
Der Sonne Licht, das mit verhaßten Strahlen
Die That verrieth, wird mir Entsetzen seyn.
Mir selbst ein ew'ger Schrecken, werd' ich immer
Mich selber fliehn, doch mir entfliehen nimmer.

78.

Wo ruhen sie, die heiligen Gebeine
Des schönen Körpers? O zu herbe Qual!
Vielleicht zerstört des Wildes Zahn im Haine,
Was noch verschont blieb von des Mörders Stahl.
O viel zu edle Beute, viel zu reine,
Zu süße Speise, viel zu theures Mahl,
Das ich, von Graun und Finsterniß umnachtet,
In Raserei dem Wilde hingeschlachtet!

79.

Geliebter Leichnam, ja, dich seh' ich wieder,
Wenn du noch bist; ich eile hin zu dir.
Doch ach! verschlang die anmuthsvollen Glieder
Vielleicht schon irgend ein gefräßig Thier:
Dann schling' auch mich derselbe Rachen nieder,
Derselbe Leib gewähr' ein Grab auch mir.
Wo es auch sey, ich ruh' in jedem Grabe
Beglückt genug, wo ich sie bei mir habe.

80.

So spricht der Arme. Jetzt wird ihm verkündet,
Daß sein Gezelt die theure Leich' umfaßt;
Und wie ein Blitz die Wolk' erhellt und schwindet,
So röthet sich sein Antlitz und erblaßt.
Er richtet mühsam sich empor, entwindet
Dem Ruhebett der Glieder träge Last
Und schleppt den Leib, der schon so viel gelitten,
Nach jenem Ort, mit matten, schweren Schritten.

81.

Doch wie er naht und sieht die Todeswunde
In ihrem Busen, die er selbst gemacht;
Ihr bleiches Antlitz, wie in heitrer Stunde,
Doch ohne Glanz, der Himmel ist bei Nacht:
Da bricht der Schmerz hervor aus tiefstem Grunde,
Gefallen wär' er, gab sein Volk nicht Acht.
O Antlitz, spricht er dann, wohl kannst du mindern
Des Todes Graun, doch mein Geschick nicht lindern!

82.

O schöne Rechte, die sie voll Vertrauen
Mir dargereicht, ein süßes Friedenspfand!
Weh mir! wie muß ich jetzt dich wieder schauen?
Ihr Glieder, deren Reiz noch nicht entschwand,
Erblick' ich nicht mit namenlosen Grauen
An euch die Spuren meiner wilden Hand?
O Augen, die der Hand an Wildheit gleichen,
Ihr schaut den Leib, zerfleischt von ihren Streichen!

83.

Ihr schaut ihn an, und könnt der Thränen missen?
So rinne denn an ihrer Statt mein Blut!
Hier stockt das Wort, und plötzlich fortgerissen
Von rasender, verzweiflungsvoller Wut,
Reißt er die Binden auf; in heft'gen Güßen
Stürzt aus den Wunden die verhaltne Flut.
Er wär' erblaßt; doch dies gewalt'ge Streben,
Das ihm Bewußtseyn raubt, erhielt sein Leben.

84.

Man legt' ihn hin und rief die flücht'ge Seele
Zur Pflicht zurück, die ihr so lästig war.
Schon aber macht des Rufs geschwätz'ge Kehle
Des Helden Schmerz und Unglück offenbar.
Bouillon erscheint, daß er den Geist ihm stähle;
Es sammelt sich um ihn der Freunde Schaar.
Doch kein Ermahnen stillt in seinem Herzen,
Kein sanftes Wort, die tief gegrabnen Schmerzen.

85.

Wie eine Wunde zart gebauter Glieder
Durch die Berührung nur verschlimmert wird:
So wird durch allen Trost der wackern Brüder
Sein Herz nur mehr gereizt, sein Sinn verwirrt.
Doch Peter, der sein wartet, treu und bieder,
Wie seines kranken Lamms ein guter Hirt,
Straft ohne Schonung sein bethörtes Wähnen
Und spricht zu ihm in ernsten, würd'gen Tönen:

86.

Tancred, Tancred, o du, so ganz entwendet
Dem eignen Selbst, dem wir so fest vertraut!
Ha! welch' ein Wahn, der dich betäubt, verblendet?
Welch' eine Wolke, die dein Aug' umgraut?
Ein Himmelsbot', ist dir dies Leid gesendet;
Siehst du ihn nicht, vernimmst nicht seinen Laut?
Wie er dich schilt; den Pfad, den du verloren,
Auf's neu' dir zeigt, ihn, den du einst erkoren?

87.

Er ruft dich auf, der würd'gen Pflicht zu denken,
Die heilig auf dem Christusritter liegt.
Die du verriethst, dich einem Weib zu schenken —
Unwürd'ger Tausch! — das deinen Gott bekriegt.
Ein günstig Leid, ein mitleidsvolles Kränken
Ward über dich, als leichter Lohn, verfügt;
Dir selbst wird deine Heilung übertragen.
Und du, du kannst sie zu verschmähen wagen?

88.

Verschmähst die Gaben, die zum Unterpfande
Gewissen Heils der Himmel dir verspricht?
Unglücklicher! In deines Wahnsinn's Brande,
Wo rennst du hin mit blinder Zuversicht?
Schon bist du da, schon hängst du an dem Rande
Des ew'gen Abgrunds; und du siehst ihn nicht?
O sieh ihn! Laß von Schmerzen dich befreien,
Die dich gewiß zwiefachem Tode weihen!

89.

Er schweigt; und um den Einen Tod zu meiden,
Vertilgt Tancred des andern Todes Lust.
Er giebt der Tröstung Raum und schwächt der Leiden
Unmäßige Gewalt in seiner Brust.
Doch kann er sich nicht ganz vom Grame scheiden,
Beseufzt noch oft den schmerzlichen Verlust
Und spricht bald mit sich selbst, bald mit der Fernen
Die ihn vielleicht vernimmt von goldnen Sternen.

90.

Sanft klagend rief er sie bei'm Niedergange,
Sie rief er, da die Morgenröthe kam;
Gleich einer Nachtigall, die trüb' und bange,
Wenn ihr die Brut der harte Landmann nahm,
Die Nächte durch mit traurigem Gesange
Gebüsch und Luft erfüllt in ihrem Gram.
Der Schlummer konnt', erst mit der Stern' Erbleichen,
Sich zwischen Thränen ihm in's Auge schleichen.

91.

Und sieh! im Traum erschien ihm die Ersehnte,
Von einem hellen Sternenkleid umwallt.
Der Himmelsglanz, obwohl er sie versöhnte,
Benahm ihr nicht die kenntliche Gestalt.
Sie trocknet ihm mitleidig die bethränte,
Gramvolle Wang', und ihre Stimm' erschallt:
Sieh mich von Schönheit und von Wonne strahlen
Und still in mir, du Treuer, deine Qualen!

92.

Dir dank' ich dies; du rissest aus den Armen
Der Erdenwelt mich einst im Irrthum fort
Und führtest mich, jetzt würdig, aus Erbarmen
In Gottes Schooß an jenen sel'gen Ort.
Dort leb' ich froh, in liebendem Erwarmen;
Und auch auf dich harrt eine Wohnung dort,
Wo du die Pracht der ew'gen, großen Sonne,
Und meine Schönheit siehst, in sel'ger Wonne.

93.

Willst du nicht selbst des Himmels Glück verschmähen,
Von dem so leicht dich Sinnestäuschung trennt:
So leb', und wisse noch — ich darf's gestehen —
Ich liebe dich, so sehr es mir vergönnt.
So redet sie; aus ihren Augen wehen
Lichtflammen, die kein sterblich Auge kennt.
Dann schließt sie sich in ihre Strahlenhülle
Und läßt, verschwindend, ihm der Stärkung Fülle.

94.

Getröstet wacht er auf und giebt sich wieder
Den Aerzten hin und duldet den Verband.
Begraben läßt er nun die theuern Glieder,
Aus denen sich das edle Leben wand;
Und senkt auf sie kein reicher Stein sich nieder,
Kunstvoll behau'n von eines Dädals Hand:
So war der Stein, der kühlend sie beschattet,
Doch so gewählt, als nur die Zeit verstattet.

95.

Ein langer Zug folgt ihr bei Fackelscheine
Mit edler Pracht bis zu des Grabes Raum.
Trophäen gleich wird über ihrem Steine
Die Rüstung aufgehängt an einem Baum.
Am andern Tag, obwohl er die Gebeine
Vermag vom Lager zu erheben kaum,
Eilt schon der Ritter, mit noch matten Füßen,
Den heil'gen Ort andächtig zu begrüßen.

96.

Wie er den Ort erreicht, den das Verhängniß
Zum ew'gen Kerker seinem Geiste gab,
Da heftet er, in schmerzlicher Bedrängniß,
Stumm, bleich und starr, die Augen auf das Grab.
Nun bricht ein Ach! aus seiner Brust Gefängniß,
Ein Thränenstrom fließt ihm die Wang' hinab:
O Grab, so ruft er, das mein feurig Sehnen
Im Innern hat, und außen meine Thränen;

97.

Kein Tod bewohnet deine Finsternisse;
Lebend'ger Staub, bei dem die Liebe ruht.
Auch fühl' ich wohl die feurigen Ergüsse,
Gleich süßer nicht, doch gleich gewalt'ger Glut.
O nimm die Seufzer auf, nimm diese Küsse,
Die ich getränkt mit schmerzlich süßer Flut,
Und gieb sie du — mir wehrt's des Himmels Wille —
Dem theuern Staub in deines Schooßes Stille!

98.

Gieb sie ihm du, und wenn die schöne Seele
Noch auf die schöne Hüll' hernieder sieht:
Doch zürnt sie nicht, daß ich dir dies befehle;
Es wohnt kein Zorn im himmlischen Gebiet.
Ja, sie vergiebt mir huldreich meine Fehle,
In dieser Hoffnung lebt nur mein Gemüth.
Sie weiß, nur meine Hand bracht' ihr Verderben;
Ich lebt' in Lieb' und darf in Liebe sterben.

99.

Ich werd' in Liebe sterben — sel'ge Stunde,
Wann sie auch kommt! Doch größre Seligkeit,
Nimmst du mich auf in deinem stillen Grunde,
Wie ich dich jetzt umwank' in meinem Leid.
Dann freun die Geister sich in schönem Bunde,
Ein Grab umschließt den Rest der Sterblichkeit;
Des Lebens Mangel wird der Tod ersetzen —
O darf ich's hoffen, seliges Ergötzen!

100.

Indeß erhebt sich innerhalb der Mauer
Ein leises Flüstern von dem harten Fall;
Und bald erfährt man's sichrer und genauer,
Und in der Stadt verbreitet überall
Sich das Geheul der wilden Klag' und Trauer,
Als wäre schon vom Feind erstürmt der Wall,
Als stürzten Haus und Tempel schon zusammen,
Zertrümmert durch die Wut der Feind' und Flammen.

101.

Doch aller Augen zieht durch Klag' und Stöhnen
Arset auf sich, kaum seiner mehr bewußt.
Sein tiefer Gram löst sich nicht auf in Thränen,
Er ist gestählt durch mancherlei Verlust;
Allein er wirft sich Staub, mit wildem Höhnen,
Auf's Silberhaar, zerschlägt Gesicht und Brust.
Um ihn versammelt sich des Volks Gedränge,
Da tritt Argant hinzu und spricht zur Menge:

102.

Kaum merkt' ich, daß die Heldinn mich verlassen,
Und ungestüm, im Fluge, rannt' ich fort,
Mit ihr zu siegen oder zu erblaßen;
Denn ihr Geschick zu theilen, war mein Wort.
Der König will das Thor nicht öffnen lassen;
Wie vieles Flehn verschwend' ich fruchtlos dort!
Umsonst! ich konnt' es nicht von ihm erreichen,
Und seiner Oberherrschaft mußt' ich weichen.

103.

O hätte man das Thor mir aufgeschlossen!
Gesichert wäre jetzt ihr Siegerpfad;
Sonst hätt' auch ich, wo sie das Blut vergossen,
Des Lebens Lauf vollbracht mit würd'ger That.
Was konnt' ich mehr? Ein andres war beschlossen
Im Rath der Götter und der Menschen Rath.
Entschieden war ihr Tod; allein mit nichten
Vergeß ich nun der theuern, heil'gen Pflichten.

104.

Jerusalem, vernimm Argants Versprechen!
Vernimm's, o Himmel! Deines Zorns Gericht
Sey meines Meineids Lohn: ich will sie rächen —
Ich schwör's — an jenem fränk'schen Bösewicht.
Mir kommt die Rache zu für dies Verbrechen;
Und dieses Schwerdt, ich laß' es eher nicht,
Bis es Tancred durchbohrt mit heißem Stahle
Und seinen Leib den Raben giebt zum Mahle!

105.

So spricht Argant, und laute Beifallszeichen
Des Volks umher sind seiner Rede Lohn;
Und dem Gedanken künft'ger Rache weichen
Der Gegenwart gewisse Schmerzen schon.
O thöricht eitler Schwur! Wie wenig gleichen
Wird die Erfüllung diesem wilden Drohn!
Bald wird auch er von dem, den er gefangen,
Besiegt schon wähnt, den gleichen Tod empfangen.

Dreizehnter Gesang.

1.

Doch wie nun kaum die letzten Trümmer sanken
Des großen Thurms, der Zion hart bedräut:
Da lenkt Ismen, stets thätig, die Gedanken
Auf neue Mittel schon zur Sicherheit.
Verwehren will er jenen Wald den Franken,
Der ihnen Holz zu Kriegsmaschinen beut,
Und sie verhindern, mit erneuten Thürmen
Das schwer bedrängte Zion zu bestürmen.

2.

Verborgen liegt in einem tiefen Grunde,
Nicht weit vom Lager, ein bejahrter Hain
Voll hoher Bäume, die in weiter Runde
Umher die schwarzen, gift'gen Schatten streun.
Bei'm Sonnenlicht der hellsten Mittagsstunde
Herrscht hier ein trüber, ungewisser Schein,
Wie am bewölkten Horizont zu schauen,
Wenn Tag und Nacht sich trennt im Morgengrauen.

3.

Kaum aber weicht die Sonn', und plötzlich gatten
Sich Nacht und Graus; das Auge wird umhüllt
Von schwarzen, wie der Höll' entstiegnen Schatten,
Und mit Entsetzen wird das Herz erfüllt.
Kein Hirt, kein Landmann führt auf diese Matten
Sein schüchtern Vieh; es meidet sie das Wild.
Kein Wandrer naht dem dunkeln Forstgehege;
Er zeigt's von fern und geht ihm aus dem Wege.

4.

Mit ihren Bulen, zu verruchten Zwecken,
Vereint sich hier der Unholdinnen Heer.
Sie ziehen, in Gestalt von garst'gen Böcken,
Von wilden Drachen, oft auf Stürmen her;
Und um ein Trugbild roher Lust zu schmecken,
Begehn sie bei des Dunkels Wiederkehr,
Mit eckelhaftem Pomp — so geht die Sage —
Unreine Mahl' und wilde Brautgelage.

5.

Nie wollte sich des Landes Volk erkühnen,
Nur einen Zweig aus diesem Wald zu haun;
Doch wagt's der Franken Schaar, die Kriegsmaschinen
Aus seinem reichen Vorrath zu erbaun.
Kaum war die Nacht mit ihrer Still' erschienen,
Die nächste Nacht nach jener That voll Graun:
Da eilt Ismen hieher, zieht in Gesträuchen
Den Zauberkreis und bildet seine Zeichen.

6.

Mit nacktem Fuß, entgürtet, spricht er Worte
Voll tiefer Kraft, in murmelndem Gesang.
Er kehrt dreimal sein Angesicht zur Pforte
Des Orients, dreimal zum Niedergang;
Schwingt dreimal seinen Stab, der aus dem Orte
Des Todes oft die längst Begrabnen zwang;
Stampft dreimal mit entblößtem Fuß die Erde
Und ruft mit wilder, schrecklicher Geberde:

7.

Hört, hört, o ihr, die von den Sternenthronen
Der Wetterstrahl geschleudert in die Nacht!
Ihr Geister, die das Reich der Luft bewohnen,
Durch die der Sturm erbraust, der Donner kracht;
Ihr andern, die in Orcus Regionen
An Schuld'gen üben rächerische Macht;
Euch, Höllenbürger, ruf' ich an zusammen,
Und dich, den Herrn des ew'gen Reichs der Flammen!

8.

Euch geb' ich diesen Wald und diese Bäume,
Die ich mit Fleiß gezählt, in sichre Hut.
Wie von lebendigem Geist des Körpers Räume,
Sey jeder Baum erfüllt von eurer Glut;
Damit der Franken Schaar flieh', oder säume
Bei'm ersten Hieb, erschreckt durch eure Wut.
Er sprach's. Die andern Worte nachzusagen,
Kann nur der Mund des frechen Lästrers wagen.

9.

Der Sterne Schaar, die mit des Glanzes Fülle
Die Nacht erhellt, entflieht, indem er spricht.
Der Mond verfinstert sich; in Wolkenhülle
Birgt er sein Horn und deckt das Angesicht.
Allein Ismen verdoppelt sein Gebrülle:
Beschworne Geister, ihr erscheint noch nicht?
Erwartet ihr an der verschloßnen Pforte
Wirksamre noch, geheimnißvollre Worte?

10.

Durch langen Nichtgebrauch hab' ich der Kunde
Des stärksten Zauberbanns noch nicht entsagt.
Noch kann auch ich, mit blutbefleckten Munde,
Den Namen nennen, dem das Weltall zagt,
Vor dem die Höll' erbebt im tiefsten Grunde,
Dem Pluto selbst zu widerstehn nicht wagt.
Und wenn — und wenn — Er schweigt; denn eh er endet
Ist, wie er sieht, der Zauber schon vollendet.

11.

Und Geister, ohne Zahl und Ende, brausen
Im Flug heran, theils in der Luft zerstreut
Und theils bewohnend die verborgnen Klausen
Der Unterwelt, in ew'ger Dunkelheit;
Noch ganz erschreckt durch jenes Wort voll Grausen,
Das ihrem Heer der Waffen Brauch verbeut.
Doch ist's vergönnt, hier, in des Waldes Räumen,
Zu wohnen zwischen Blättern und in Bäumen.

12.

Der Zaubrer kehrt, da seines Plans Gedanken
Jetzt ausgeführt, zum König froh zurück:
Verbann', o Herr, des Zweifels banges Wanken;
Gesichert ist dein königlich Geschick.
Die hohen Thürme wird das Heer der Franken
Nicht mehr erneun von diesem Augenblick.
Und nun erzählt er ihm, was er zum Frommen
Jerusalems im Walde vorgenommen.

13.

Er fügt hinzu: Du sollst noch dieses wissen,
Nicht minder nützlich, als was ich gethan.
Ich sage dir, Mars und die Sonne müssen
Sich bald vereinen in des Löwen Bahn,
Und ihre Glut wird nicht von Regengüssen,
Von Thau, von Lüften Mildrung nicht empfahn;
Denn alles, was erscheint am Sternensitze,
Verkündet uns die größte Dürr' und Hitze.

14.

Ein Brand wird seyn, wie kaum die Nasamonen,
Kaum die versengten Garamanten sehn.
Uns in der Stadt zwar wird er mehr verschonen,
Da Wasser uns und Schatten nicht entstehn;
Doch die das dürre, trockne Land bewohnen,
Der Franken Völker, werden schier vergehn
Und so, gebändigt durch des Himmels Fügen,
Dem Heer Aegyptens leicht hernach erliegen.

15.

Ja, ohne Mühe wirst du überwinden,
Drum suche nicht des Krieges Sorg' und Last.
Und will Argant die Ruhe dir entwinden,
Der jede Ruh, auch ehrenvolle, haßt:
So suche du ein Mittel auszufinden
Und halt' im Zaum den übermüth'gen Gast.
Bald wird für dich der Himmel sich erklären,
Dem Feinde Krieg, und Frieden dir gewähren.

16.

Nun traut der Fürst auf seines Reiches Dauer,
Und fürchtet länger nicht der Feinde Schaar.
Ausbessern ließ er schon zum Theil die Mauer,
Wo sie vom Widderkopf durchbrochen war;
Doch seine Sorge wird, troz dem, nicht lauer,
Und auch des kleinsten Schadens nimmt er wahr.
Sein ganzes Volk, die Bürger wie die Knechte,
Arbeitet hier, und nimmer ruht die Rechte.

17.

Indessen will Bouillon mit blut'gem Streite
Die Festung nicht vergeblich überziehn,
Bevor er seinen Haupttthurm nicht erneute
Und andres Sturmzeug, das ihm nöthig schien.
Drum sendet er sogleich die Zimmerleute
In jenen Wald, der oft ihm Holz verliehn.
Sie gehn dahin bei'm ersten Morgenlichte;
Doch Furcht befällt sie in des Walds Gesichte.

18.

So wie ein Kind, wenn Larven es umschweben,
Das Auge nicht empor zu richten wagt,
Und in der Nacht, von Finsterniß umgeben,
Vor selbstgeschaffnen Ungeheuern zagt:
So stehn, erschreckt, die Zimmer da und beben,
Und wissen nicht, was für ein Graun sie plagt;
Wenn nicht der Furcht erfinderische Qualen
Chimären ihnen oder Sphinxe mahlen.

19.

Die Leute fliehn zurück, mit bangen Mienen,
Und mengen Sach' und Wort so wunderbar,
Daß sie nur Spott im Lager sich verdienen;
Denn keiner hält, was sie erschreckt, für wahr.
Aus Vorsicht schickt der Feldherr nun mit ihnen
Der kühnsten Krieger auserles'ne Schaar,
Um sie vor jeglicher Gefahr zu decken
Und bei der Arbeit ihren Muth zu wecken.

20.

Wie diese sich dem Ort genähert hatten,
Den sich zum Sitz der Geister Schaar erkor:
Erblickten kaum sie jene schwarzen Schatten,
Als auch sogleich ihr Blut zu Eis gefror.
Doch wollten sie der Furcht nicht Raum gestatten
Und rückten stets mit muth'gen Mienen vor;
Bis endlich nun die schon bestürzten Schaaren
Nicht ferne mehr vom Ort des Zaubers waren.

21.

Und plötzlich dringt aus dem Gebüsch ein Brausen,
Wie wenn der Erde tiefer Schooß zerlechzt.
Sie hören rings umher die Winde sausen;
Es stöhnt, wie Meersflut zwischen Klippen ächzt.
Der Löwe brüllt, die Schlange zischt voll Grausen,
Es heult der Wolf, die Eule seufzt und krächzt,
Die Donner rollen, die Trommeten dröhnen;
Ein einz'ger Ton gleicht so verschiednen Tönen.

22.

Man sieht der Krieger muth'ge Wang' erbleichen,
Und bange Furcht erscheint im Angesicht.
Noch weiter fort zu gehn, nur nicht zu weichen,
Dazu bewegt sie nicht Vernunft noch Pflicht.
Vor der verborgnen Nacht furchtbaren Streichen
Schützt sie ihr Schwerdt und ihre Kühnheit nicht;
Sie fliehn, und Einer der Zurückgekehrten
Erzählt dem Feldherrn, was sie sahn und hörten:

23.

Herr, keiner unter uns wird ferner wagen,
Dem Wald zu nahn; denn er ist so bewacht,
Als ob sein Haus dort Pluto aufgeschlagen:
Ja, ich beschwörs, nicht falsch ist der Verdacht.
Dreifaches Erz muß um den Busen tragen,
Wer ohne Beben schaut in jene Nacht,
Und sinnlos seyn, wer das Gebrüll, das Zischen
Zu hören wagt, mit dem sich Donner mischen.

24.

So redet er, und viele sind zugegen;
In ihrer Zahl befindet sich Alcast,
Der, was auf Erden lebt, kühn und verwegen,
Ja, selbst den Tod, beherzt in's Auge faßt
Und nicht vor Sturm und Blitz und Donnerschlägen,
Noch vor dem wildsten Ungeheu'r erblaßt.
Was in der Welt am gräßlichsten zu schauen,
Er sieht es alles ohne Furcht und Grauen.

25.

Er wiegt das Haupt und läßt sich lächelnd hören:
Was der nicht wagt, das thu' ich ohne Scheu.
Ich will allein den ganzen Wald zerstören,
Den Aufenthalt verwirrter Träumerei.
Kein gräuliches Gespenst soll mir's verwehren,
Kein Waldgeräusch, kein wildes Thiergeschrei;
Und öffnen gleich an jenen Schreckensorten
Sich meinem Blick der Hölle dunkle Pforten.

26.

So rühmt er sich, und nach geschehner Bitte
Um Urlaub, eilt er nach dem Zauberwald.
Und bald vernimmt er, wie aus seiner Mitte
Ihm das Getöse wild entgegen schallt;
Doch wendet er noch nicht die kühnen Schritte
Und spottet noch der schrecklichen Gewalt.
Schon naht er jetzt sich den verbotnen Wegen;
Da hebt, so scheint's, sich ihm ein Brand entgegen.

27.

Das Feuer wächst, und seine Flammen bauen,
Gleich hohen Mauern, rauchend sich hinan
Und decken so den Wald mit ihrem Grauen,
Daß Niemand einen Baum verletzen kann.
Die größten sind wie Schlösser anzuschauen
Und thürmen stolz und kühn sich himmelan;
Und rings besetzt hat diese neue Hölle
Mit Kriegsmaschinen ihre hohen Wälle.

28.

Und nun erscheint, in gräßlichen Gesichten,
Auf jedem Wall der Ungeheuer Troß,
Die theils auf ihn furchtbare Blicke richten,
Theils ihn bedräun mit klirrendem Geschoß.
Er flieht zuletzt; zwar langsam ist sein Flüchten,
Wie wenn zum Weichen sich der Löw' entschloß:
Doch ist es Flucht, und seine Glieder beben,
Von Furcht erregt, zum erstenmal im Leben.

29.

Noch ward er nicht gewahr, daß er gezittert;
Erst da er ferner ist, zeigt sich's ihm an.
Erstaunt und fühlt die Brust vom Zorn erschüttert,
Und ihn ergreift der Reue scharfer Zahn.
Von trüber Schaam durchdrungen und erbittert,
Schleicht er verstummt auf abgelegne Bahn.
Der sonst so stolz sein Haupt empor getragen,
Wagt jetzt es kaum, die Augen aufzuschlagen.

30.

Als man ihn ruft, dem Feldherrn sich zu zeigen,
Will er sich zögernd dem Gebot entziehn.
Zwar geht er endlich, doch er bleibt bei'm Schweigen;
Und spricht er auch, so gleicht es Phantasien.
Aus dieser Schaam, die ihm so wenig eigen,
Schließt Gottfried leicht sein Zagen und Entfliehn.
Was ist das? spricht er, ist es Zauberstärke?
Sind's der Natur erhabne Wunderwerke?

31.

Will Jemand noch, entbrannt von edlem Feuer,
Im Walde dort versuchen sein Geschick:
So unternehm' er gern dies Abentheuer,
Ein beßrer Bothe kehr' er nur zurück.
So sprach Bouillon. Im Forst der Ungeheuer
Versuchten die Berühmtsten nun ihr Glück,
Drei Tage lang; doch keiner, der dem Drohen
Des Schreckenbilds mit Zittern nicht entflohen.

32.

Indessen war Tancred hinaus gegangen,
Um der geliebten Freundinn Grab zu sehn;
Mit matten Gliedern, mit gebleichten Wangen,
Und noch zu schwach, in Waffentracht zu gehn.
Doch hört er kaum von jenem Unterfangen,
So will er nicht Gefahr und Noth verschmähn.
Des Herzens Kraft, mit mächtigem Ergusse,
Durchströmt die Glieder bis zum Ueberflusse.

33.

In sich gekehrt, mit schweigendem Vertrauen
Begiebt der Kühne sich zum Zauberwald.
Er kann den furchtbar'n Anblick herzhaft schauen,
Hört, wie der Erdstoß und der Donner schallt,
Und zittert nicht. Kaum ein unmerklich Grauen
Durchschleicht die Brust; doch er verjagt es bald
Und schreitet vor. Und zwischen dunklen Bäumen
Entsteigt die Feuerstadt des Abgrunds Räumen.

34.

Er tritt zurück und scheint sich zu bedenken
Und spricht bei sich: Was hilft hier Schild und Schwerdt?
Soll ich in diesen Flammenschlund mich senken,
Wo mich der Ungeheuer Wut verzehrt?
Nie säume man, sein Leben zu verschenken,
Wenn Wohl des Ganzen solche That begehrt;
Doch soll kein Held den edlen Geist verschwenden.
Der aber thut's, der hier ihn will verwenden.

35.

Doch kehr' ich fruchtlos heim, was wird man sagen?
Ist noch ein Wald hier, als an diesem Ort?
Auch wird der Feldherr, diesen Weg zu wagen,
Aufgeben nie. Und schritte man nur fort,
Vielleicht erregt der Anblick größres Zagen,
Als Schmerz die Wirkung jener Flammen dort.
Doch folge draus, was kann! Und ohn' Erbleichen
Springt er hinein. O Kühnheit sonder gleichen!

36.

Noch kann er durch die Rüstung nichts empfinden,
Und keine Hitze dringt zu ihm empor.
Doch ob sich wahre Flammen hier entzünden,
Ob nur ein künstlich täuschend Meteor,
Erkennt er nicht, weil sie sogleich verschwinden.
Nun wälzt sich eine dicke Wolk' hervor,
Mit Nacht und Frost erfüllt; doch kaum empfunden,
War Frost und Nacht im Augenblick verschwunden.

37.

Tancred erstaunt, doch kann ihn Furcht nicht rühren;
Er eilt, sobald das Zauberwerk vergeht,
Sich in des Waldes Dunkel zu verlieren,
Und jeder Winkel wird von ihm durchspäht.
Nichts Ungewöhnlich's läßt sich weiter spüren;
Kein Widerstand, kein Hinderniß entsteht.
Nur hemmt der Forst und seine Schattengänge
Den Blick und Fuß durch Dunkelheit und Enge.

38.

Zuletzt eröffnet sich vor seinen Schritten
Ein weiter Platz; kein Baum ist hier zu sehn.
Nur auf dem Punkt, recht in des Platzes Mitten,
Steht der Cypressen höchste, stolz und schön.
Er tritt hinzu und sieht, daß, eingeschnitten
In ihren Stamm, gar viele Zeichen stehn,
Gleich jenen, die anstatt der Schrift dem alten,
Geheimnißreichen Volk Aegyptens galten.

39.

Doch unter diesen sieht er ein'ge Worte
Der Sprache Syriens, die er wohl verstand:
Du kühner Held, der durch die dunkle Pforte
So muthig drang bis in des Todes Land;
O störe nimmer diese stillen Orte,
Ist nicht dein Muth mit Grausamkeit verwandt!
Verschone Seelen, die des Lichts entbehren;
Der Todten Ruh soll kein Lebend'ger stören.

40.

So sagt die Schrift. Er sucht den Sinn zu deuten,
Den dieses Wort verborgen in sich faßt.
Die Wind' indeß, die das Gebüsch durchgleiten,
Erregen Zweig' und Blätter ohne Rast;
Ein seltsam Tönen rauscht von allen Seiten,
Wie menschlich Seufzen dringt's aus Laub und Ast
Und regt ein wunderbar Gefühl im Herzen,
Wie ein Gemisch von Mitleid, Graun und Schmerzen.

41.

Doch wagt er's endlich, in den Baum zu hauen
Mit hochgezücktem Schwerdt. O Wunderstreich!
Blut scheint der offnen Rinde zu entthauen
Und röthet rings umher das Erdenreich.
Entsetzen faßt ihn an; doch, um zu schauen,
Was folgen wird, verdoppelt er den Streich.
Und nun erschallt ein unvernehmlich Stöhnen
Aus diesem Baum, gleich dumpfen Grabestönen.

42.

Zu sehr, Tancred, bist du mein Feind geblieben —
So hört er deutlich nun — doch jetzt laß ab!
Schon hast du aus dem Körper mich vertrieben,
Der, durch und für mich lebend, mich umgab;
Und quälst nun noch den Stamm mit deinen Hieben,
Den mir ein hart Geschick zur Wohnung gab?
Grausamer! die durch dich den Tod gefunden,
Willst du in ihrem Grabe noch verwunden?

43.

Clorinde war ich einst, und in die Schranken
Des harten Baums bin nicht nur ich gebannt:
Es werden Alle, Heiden oder Franken,
Durch eine mächt'ge, wundervolle Hand.
So wie sie dort am Fuß der Mauern sanken,
In solchen Leib, in solches Grab gesandt.
Ja, Menschen sind's, die jeden Baum bewohnen;
Du bist ein Mörder, willst du sie nicht schonen?

44.

Dem Kranken gleich, der träumend einen Drachen,
Ein Ungeheu'r mit Glut umhüllt, entdeckt
Und, ob er wohl gewahr wird im Erwachen,
Daß nur ein Spiel der Phantasie ihn neckt,
Doch strebt zu fliehn, durch den gewalt'gen Rachen,
Den Flammenblick des Ungethüms erschreckt:
So glaubt Tancred, von Liebesfurcht befangen,
Dem Trug nicht ganz, und weichet doch mit Bangen.

45.

Und tausend wilde Leidenschaften drücken
Sein armes Herz; er zittert, matt und kalt.
Das Schwerdt entsinkt in diesen Augenblicken,
Doch hat die Furcht am wenigsten Gewalt.
Er eilt hinweg; es schwebt vor seinen Blicken
Der Freundinn schmerzlich klagende Gestalt.
Er kann dies Blut nicht mehr zu schaun ertragen,
Nicht mehr dies Seufzen hören, diese Klagen.

46.

Er, der im Todesgraun stets kühn geblieben,
Er ward auch jetzt von keiner Furcht berührt;
Doch ward sein Herz, nur schwach allein im Lieben
Durch leere Klag' und Truggestalt verführt.
Sein Schwerdt indeß, vom Sturme fort getrieben,
Ward schnellen Flugs zum Forst hinaus geführt.
Besiegt entwich er; fern vom Waldgehege,
Fand er hernach das Schwerdt auf seinem Wege.

47.

Doch will er nicht auf's neu sich unterwinden,
In Kampf zu gehn mit dem verborgnen Feind;
Er eilt vielmehr, den Feldherrn aufzufinden,
Sobald er sich genug beruhigt meint.
Herr, spricht er dann, wohl muß ich dir verkünden,
Was ich nicht glaubt' und was unglaublich scheint.
Was jene von der Furchtbarkeit des Schalles,
Des Anblicks dir gesagt, wahr ist es alles.

48.

Ein schrecklich Feuer hob sich mir entgegen,
Das, ohne Stoff, im Augenblick entstand.
Es schien den Forst mit Mauern einzuhegen,
Voll Ungeheu'r mit Waffen in der Hand.
Doch drang ich durch; mir widerstand kein Degen
Und von den Gluten blieb ich unverbrannt.
Dann ward es Nacht, und Frost befiel die Glieder;
Bald aber kehrten Tag und Heitre wieder.

49.

Ich sage mehr: Es wohnt' ein menschlich Leben
In jedem Baum, ein Geist, der fühlt' und sprach.
Ich selbst erfuhr's; noch immer hallt mit Beben
In meiner Brust die Schmerzensstimme nach.
Als wäre jeder Stamm mit Fleisch umgeben,
Floß Blut, so oft mein Schwerdt die Rinde brach.
Nein! nie vermögt' ich einen Zweig zu trennen
Von seinem Stamm; ich muß besiegt mich nennen.

50.

Er spricht's. Der Feldherr sinnt bei diesen Worten,
Umhergewälzt in wilden Zweifelsseen:
Soll er die Zauberei im Walde dorten —
Denn dafür hält er sie — noch selbst bestehn?
Soll er vielleicht aus weit entlegnern Orten,
Doch minder schwierig, sich mit Holz versehn?
Indem so zweifelnd die Entschlüsse wanken,
Stört Peter ihn im Laufe der Gedanken.

51.

Sey ruhig, spricht er. Trotz dem Höllenbrande,
Dringt bald ein Andrer in den Zauberhain.
Schon naht das sichre Schiff dem öden Strande
Und ziehet schon die goldnen Segel ein.
Schon eilt der Held, entledigt schnöder Bande,
Vom Aufenthalt der Schmach sich zu befrein.
Nicht ferne mehr seh' ich die Stunde winken,
Da Zion fällt und seine Schaaren sinken!

52.

Sein Auge strahlt, den Flammen zu vergleichen,
Der Stimm' entwallet mehr als Erdenmuth.
Doch andre Zwecke thätig zu erreichen
Bestrebt sich jetzt Bouillon, der nimmer ruht.
Die Sonn' indeß, die in das Himmelszeichen
Des Krebses trat, bringt ungewohnte Glut,
Macht jedes Plans Vollführung ihm unmöglich,
Den Kriegern Müh' und Arbeit unerträglich.

53.

Wohlthät'ger Strahlen muß der Himmel missen,
Und ihn beherrscht grausamer Sterne Macht.
Sie schwängern stets mit schädlichen Ergüssen
Die Luft des Tages wie die Luft der Nacht;
Von allen Seiten strömt in Feuerflüssen
Die Glut herab, stets wilder angefacht.
Die schlimmre Nacht, nach einem schlimmen Tage,
Bringt einen Tag voll immer größrer Plage.

54.

Kaum läßt die Sonn' am Morgen sich entdecken,
Und ihre Stirn, von blut'gen Dünsten roth,
Verkündet gleich, zum allgemeinen Schrecken,
Des neuen Tages unglücksel'ge Noth.
Nie scheidet sie, als voll von rothen Flecken,
Von denen jeder neue Plagen droht;
Und so vermehrt sie grausam, noch im Scheiden,
Durch künft'ge Qual die gegenwärt'gen Leiden.

55.

Und strahlt sie dann herab vom Himmelsbogen,
So sieht des Menschen Auge rings umher
Das Laub entfärbt, die Blumen ausgesogen,
Das Gras verschmachtet und von Säften leer.
Die Erde reißt, es bergen sich die Wogen;
Des Himmels Zorn ruht auf der Schöpfung schwer.
Gleich Flammen sind am Horizont, voll Grauen,
Die unfruchtbaren Wolken anzuschauen.

56.

Der Himmel, einem Ofen zu vergleichen,
Zeigt weit umher nichts, was das Aug' erquickt.
Kein Zephyr flüstert zwischen den Gesträuchen,
Die Lüfte ruhn, von ehrnem Schlaf gedrückt.
Nur, Flammen gleich, wird aus den sand'gen Reichen
Des Mohrenlands ein heißer Wind geschickt,
Der, schwer und widerlich, auf Brust und Wangen
Sein Feuer haucht, das Herz erfüllt mit Bangen.

57.

Und auch die Nacht hat keine frohern Schatten,
Sie scheinen noch durchglüht vom Sonnenbrand;
Denn Feuerbalken und Kometen hatten
Mit Flammenschmuck durchwoben ihr Gewand.
Und selbst der geiz'ge Mond gönnt deinen matten,
Verlechzten Fluren, o du armes Land!
Nicht seinen Thau. Vergeblich, ohne Kräfte,
Flehn Blum' und Gras um neue Lebenssäfte.

58.

Aus unruhvollen Nächten flieht erschrocken
Der holde Schlaf. Mit süßen Schmeichelein
Sucht ihn umsonst der Mensch zurück zu locken;
Doch ist der Durst die fürchterlichste Pein.
Macht auch die Glut nicht alle Quellen stocken,
So ließ Judäa's Herrscher sie entweihn
Durch schlimmre Säfte, todesvollre Gifte,
Als der Cocytus wälzt durch Höllenklüfte.

59.

Der kleine Siloa, der mit reichen Schätzen
Der Franken Heer erfreute, rein und mild,
Scheint jetzt noch kaum den dürren Grund zu netzen
Mit lauem Naß, das schwach und spärlich quillt.
Kaum würden sie den Po genügend schätzen,
Wenn er im Mai die weiten Ufer füllt;
Den Nil, wenn seine Wogen aus den Räumen
Des siebenfachen Betts das Land durchschäumen.

60.

Sah einer jemals, vom Gebüsch umfangen,
Den Silbersee im schattenreichen Thal;
Lebend'ge Wasser, die dem Fels entsprangen,
Den stillen Bach, der sich durch Wiesen stahl:
Dann mahlt er sie dem lüsternen Verlangen
Und nährt mit neuem Stoff die eigne Qual.
Ihr lieblich kühles Bild vermehrt die Schmerzen
Der dürren Glut und kocht in seinem Herzen.

61.

Die starken Krieger, die durch rauhe Lande
Auf langem Pfad bis hieher vorgerückt;
Die nie gescheut der Waffen schwere Bande,
Selbst nicht das Schwerdt, zu ihrem Tod gezückt:
Sie liegen jetzt, vom heißen Sonnenbrande
Fast aufgelöst, durch eigne Last erdrückt.
Verborgnes Feuer schleicht durch alle Röhren
Und scheint sie leis' und leise zu verzehren.

62.

Das matte Roß nimmt die geliebte Speise,
Das schöne Gras, mit Widerwillen nur.
Der Nacken, den es sonst so stolzer Weise
Gen Himmel hob, senkt sich herab zur Flur.
Es denkt nicht mehr der wohlverdienten Preise;
Vom edlen Ehrgeiz schwindet jede Spur,
Und es verschmäht, gedrückt von seinem Leide.
Als eitle Last, das reiche Siegsgeschmeide.

63.

Der treue Hund liegt da, fast ohne Leben,
Und ohn' um Herrn und Zelt besorgt zu seyn.
Er sucht durch frische Luft, mit bangem Streben,
Stets keuchend, zu vermindern seine Pein.
Doch hat Natur das Athmen zwar gegeben,
Der Glut des Herzens Lindrung zu verleihn:
Jetzt kann es wenig oder nichts ihm frommen,
So schwer ist diese Luft und so beklommen.

64.

So lechzt die Erde, solcher Qual erliegen
Die armen Menschen, unerhört zuvor.
Der Gläub'gen Volk verzweifelt schon zu siegen
Und stellt sich nur des Elends Gipfel vor.
Und rings umher im Christenlager fliegen
Mit lautem Schrei des Jammers Tön' empor:
Was hofft Bouillon? Was zögert er so lange,
Bis hier sein ganzes Volk den Tod empfange?

65.

Mit welcher Heersmacht will er sich erkühnen,
Die Stadt zu fahn, in blinder Zuversicht?
Aus welchem Ort erwartet er Maschinen?
Sieht er allein den Zorn des Himmels nicht?
Aus tausend Wunderzeichen ist's erschienen,
Von uns gewandt hat Gott sein Angesicht.
Wir leiden mehr vom heißen Sonnenbrande,
Als Indiens selbst und Aethiopiens Lande.

66.

Wie müssen wir gering dem Feldherrn dünken!
Er sieht uns arme Schaaren, ungerührt,
Dem harten Tod ein niedrig Opfer sinken,
Damit nur er das Scepter nicht verliert.
Wie reizend muß die Macht dem Herrscher blinken!
Wie schön das Loos seyn dessen, der regiert!
Da er's so gierig zu bewahren trachtet,
Wenn auch sein Volk verlechzet und verschmachtet.

67.

Seht da das reine, menschliche Betragen
Des weisen Manns, den man den Frommen heißt!
Der, um nicht eitler Ehre zu entsagen,
Die Sorge für die Seinen von sich weist
Und, während uns sich Quell und Bach versagen,
Dem Jordan selbst die ferne Flut entreißt,
Um unter Wen'gen, an gefüllten Tischen,
Das frische Naß mit Kreterwein zu mischen!

68.

So murrt der Franken Volk. Allein der Griechen
Heerführer, der des Kriegs schon müde war,
Sprach jetzt bei sich: Warum denn hier versiechen
Und meine Krieger weihn der Tod'sgefahr?
Ist Gottfried taub bei seines Volkes Flüchen,
Wohlan, verderb' er sich und seine Schaar!
Was hindert's uns? Und ohn' es anzuzeigen,
Entfernt er sich bei Nacht mit tiefem Schweigen.

69.

Dies Beispiel nun, sobald der Tag entglommen,
Lockt auch der Andern viel' auf gleiche Spur.
Die mit Clotar und Ademar gekommen,
Mit Führern, jetzt Gebein und Asche nur,
Bemühn sich schon um Mittel, zu entkommen;
Weil der, der alles auflöst, auch den Schwur
Der Treue löst; und ein'ge dieser Mannen
Ziehn heimlich in der Dunkelheit von dannen.

70.

Wohl hört es Gottfried und durchschaut die Hülle;
Doch beugt er nicht mit strengen Mitteln vor,
Die ihm ein Gräul; nein, in des Glaubens Fülle,
Der Ströme hemmt und Berge hebt empor,
Fleht er zum Herrn der Welt in frommer Stille,
Daß er nun öffne seiner Gnade Thor.
Mit brünst'gen Blicken, mit gefaltnen Händen
Eilt er, gen Himmel Aug' und Wort zu wenden:

71.

O Vater, sandtest du des Himmels Säfte
Einst in der Wüste deinem Volk hinab;
Verliehest einst der Hand des Menschen Kräfte,
Den Fels zu öffnen und mit dürrem Stab
Die Quell' ihm zu entlocken: o so hefte
Dein Aug' auf uns, und Gleiches send' herab!
Ersetze das Verdienst durch Gnad' und Segen,
Daß wir mit Recht dein Volk uns nennen mögen!

72.

Die frommen Bitten, warm hervor gegangen
Aus reiner Brust, sind nicht der Kräfte bloß;
Zu Himmelshöh'n, wie leichte Vögel, schwangen
Sie sich empor und flohn in Gottes Schooß.
Schon hat der ew'ge Vater sie empfangen
Und blickt herab auf seiner Gläub'gen Loos.
Es jammert ihn der Leiden und Gefahren,
Und gnädig will er jetzt sich offenbaren:

73.

Jetzt soll das lange, harte Leid zerrinnen,
Das meiner Gläub'gen Schaar bisher empfand.
Nicht länger sey mit Krieg und list'gem Sinnen
Die Erd' und Hölle wider sie entbrannt.
Ein neuer Lauf der Dinge soll beginnen
Und sey zu ihrem Heil und Glück gewandt;
Denn regnen soll's; der Christen Held soll kommen;
Aegyptens Heer sich nahn, zum Ruhm der Frommen.

74.

Und er bewegt sein Haupt; die Himmel alle
Erzittern rings, erfürchtig bebt die Luft;
Der Sterne Schaar erbebt, die tiefe Halle
Des Oceans; es zittert Berg und Gruft.
Zur Linken flammt der Blitz, mit lautem Schalle
Empfangen Donner ihn aus ihrer Kluft;
Und das entzückte Volk begleitet beide
Mit heller Stimm' im höchsten Ton der Freude.

75.

Sieh, schnelle Wolken! Nicht hinauf gezogen
Vom Grund der Erden, durch der Sonne Macht;
Vom Himmel selbst sind sie herab geflogen,
Der alle seine Schleusen aufgemacht.
Sieh, schnell erscheint, den hellen Himmelsbogen
In Schatten hüllend, eine dichte Nacht;
Und Regen stürzt herab in solchen Massen,
Daß schon des Baches Ufer ihn nicht fassen.

76.

Wie manches Mal, nach einer langen Schwüle —
Wenn endlich nun der Regen Labung bringt —
Ein Entenschwarm, mit frohem Vorgefühle,
Laut schnatternd den versiegten Bach umringt;
Wie jede dann, voll Sehnsucht nach der Kühle
Des frischen Bades, ihre Flügel schwingt
Und, wo die Gründe sich am meisten füllen,
Sich untertaucht, um ihren Durst zu stillen:

77.

So froh begrüßt den heiß erflehten Segen,
Von Himmelshöh'n gesandt, der Franken Schaar.
Ein jeder will mit dem ersehnten Regen
Nicht das Gewand nur feuchten, auch das Haar.
Der hebt ein Glas, der ihm den Helm entgegen,
Der hält die Hand der frischen Näße dar;
Der netzt die Schläfe, jener Stirn und Wangen;
Der eilt, die Flut in Schläuchen aufzufangen.

78.

Und nicht allein der Mensch erfreut sich wieder,
Erholt sich jetzt von allem, was er litt;
Nein, auch die Erd', in deren kranke Glieder
Die dürre Glut so manche Wunden schnitt,
Schlürft gierig jetzt den kühlen Regen nieder
Und theilet ihn den tiefsten Adern mit,
Und strömt durch neue, reiche Nahrungssäfte
In Bäume, Gras und Blumen frische Kräfte.

79.

Sie ist der Kranken gleich, die nun genesen,
Durchströmt von einem neuen Lebenssaft,
Der mächtig sie befreit von jenem bösen,
Langwier'gen Uebel, das sie hingerafft,
Und wieder her sie stellt, wie sie gewesen
In ihrer vollen, frischen Jugendkraft.
Schon schmückt sie sich, nach bald vergeßnem Leide,
Mit Blumenzier und frohem Festgeschmeide.

80.

Der Regen weicht, die Sonne läßt sich schauen;
Doch sanft und mäßig ist ihr neuer Schein,
Voll Manneskraft; so leuchtet sie den Auen,
Im Lenz, bei des Aprils und Mai's Verein.
O edle Kraft, dem höchsten zu vertrauen!
Sie kann die Luft vom Todesgift befrein;
Ihr muß des Jahres Bahn und Lauf sich fügen,
Der Sterne Wut und das Geschick erliegen.

Vierzehnter Gesang.

1.

Nun steigt die Nacht in schattenreicher Stille
Aus ihrer Mutter kühlem Schooß empor
Und bringt des reinen Thau's kostbare Fülle,
Der leichten Lüfte Schaar, mit sich hervor.
Sanft schüttelt sie den Saum der feuchten Hülle
Und netzt das Gras, der Blumen bunten Chor.
Mit kühlem Fittig fächeln holde Winde
Der Erdensöhne Schlummer, leis und linde.

2.

Der Menschen Sorgen und Geschäfte sanken
In des Vergessens tiefes Meer zurück.
Allein der ew'ge Herrscher, voll Gedanken
Der Weltregierung, wäget ihr Geschick.
Von seinem Himmel lenkt er auf der Franken
Heerführer gnädig den erfreu'nden Blick
Und sendet einen aus der Träume Schaaren,
Um seinen Rathschluß ihm zu offenbaren.

3.

Nicht ferne von der Sonne goldnen Thoren
Ist eine Pforte von Krystall zu schaun,
Die sich gewöhnlich, eh' der Tag geboren,
Zu öffnen pflegt bei'm ersten Morgengraun.
Hier gehn die Träum' hervor, die Gott erkoren,
Um seinen Schluß den Frommen zu vertraun.
Aus dieser schwingt, der auf Bouillon hernieder
Sich senken soll, sein schimmerndes Gefieder.

4.

Noch nie erschien, wenn Träume sich verklären,
Dem Erdensohn ein wonnevollres Bild,
Als dieses, das des Himmels und der Sphären
Geheimniß ihm in lichter Schön' enthüllt.
Ein treuer Spiegel, läßt es sehn und hören,
Was droben webt im himmlischen Gefild.
In reinem Aether glaubt Bouillon zu schweben,
Den goldne Flammen strahlenreich durchweben.

5.

Und noch bewundert er an diesen Orten
Bewegung, Raum und Harmonie und Licht,
Da sieh! begegnet ihm ein Ritter dorten,
Deß edle Stirn ein Strahlenkranz umflicht.
Der naht sich ihm, und seinen holden Worten
Vergleicht der Erde schönster Ton sich nicht:
Du schweigst, Bouillon? Du säumst, mich zu empfangen?
Ist Hugo's Bild so schnell in dir vergangen?

6.

Und er versetzt: Vor diesem Glanz der Sonnen,
Der wunderbar dein Angesicht verklärt,
Ist mir die alte Kenntniß so zerronnen,
Daß sie nur spät und langsam wiederkehrt.
Und dreimal, trunken von der Freundschaft Wonnen,
Streckt er den Arm nach dem, der ihm so werth;
Und dreimal flieht des Bildes leicht Gedüfte
Wie leerer Traum, wie rasch bewegte Lüfte.

7.

Doch jener spricht: Ich bin nicht mehr umgeben,
Wie du noch wähnst, mit einem Erdenkleid;
Gestalt und Geist nur siehst du vor dir schweben,
Zu Bürgern dieser Himmelsstadt geweiht.
Hier ist auch dir, im Tempel Gottes, neben
Den Streitern seiner Macht ein Sitz bereit.
Wann? fragt Bouillon; o möchte gleich zerstäuben
Dies Erdenband, wenn's mir verwehrt, zu bleiben!

8.

Bald, spricht der Freund, wirst du den Lauf vollenden
Und hier die Palm' in Siegesglanz empfahn;
Doch mußt du noch viel Schweiß und Blut verwenden
Im harten Kampf auf jener Erdenbahn.
Entreißen mußt du aus des Heiden Händen
Das heil'ge Land, zu lang' ihm unterthan;
Mußt einen Christenthron dort bau'n und stützen,
Und diesen wird dein Bruder einst besitzen.

9.

Doch um die Himmelssehnsucht zu vermehren,
Die dich erfüllt, so schau umher und sieh
Die Wohnungen des Lichts, die Flammensphären,
Gelenkt vom Geist der ew'gen Harmonie;
Und höre dort, in vollen Engelschören,
Der Himmelsleier hohe Melodie.
Nun, sprach er dann, und ließ die Erd' ihn schauen,
Wirf einen Blick auf jene fernen Auen.

10.

Wie niedre Palmen, die dort unten sprossen,
Wonach der Mensch so mühsam ringt und rennt!
Von welchen öden Wüstenein umschlossen,
Wie klein der Raum, der euerm Stolz vergönnt!
Ein Eiland ist's, vom Meere dicht umflossen;
Und dieses nun, das ihr ein Weltmeer nennt,
Verdient so stolzer Namen Pracht nicht besser,
Ist nur ein niedrer Sumpf, ein seicht Gewässer.

11.

So spricht der Geist; und lächelnd, mit Verachten,
Wirft Gottfried jetzt hernieder seinen Blick.
Was wir als Meer und Strom und Land betrachten,
Scheint nur ein Punkt in diesem Augenblick.
Es wundert ihn, wie blind die Menschen trachten
Nach leerem Rauch, nach eitlem Schattenglück;
Nach stummem Ruhm, dienstbarer Herrschaft spähend,
Den Himmel, der uns ruft und lockt, nicht sehend.

12.

Will, spricht er dann, es Gott noch nicht gefallen,
Mich aus dem ird'schen Kerker zu befrein:
So zeige mir den Pfad, der unter allen
Vielleicht am mindsten trüglich mögte seyn.
O, fahre fort, spricht Hugo, den zu wallen,
Den du gewählt; der rechte Pfad ist dein.
Doch wenn du wünschest meinen Rath zu hören,
So laß Rinald zurück in's Lager kehren.

13.

Denn, wisse dies, ward im erhabnen Streite
Der Feldherrnstab vom Himmel dir verliehn:
So gab die Vorsicht diesen dir zur Seite,
Um deines Geists Entwürfe zu vollziehn.
Dein ist der erste Platz, sein ist der zweite.
Du bist der Schaaren Haupt; er, stark und kühn,
Ist als des Heeres rechte Hand zu schätzen;
Kein Andrer kann, du darfst ihn nicht ersetzen.

14.

Nur ihm allein wird das Geschick vergönnen,
Den Wald zu fällen, den der Zauber schützt.
Dein Heer, das jetzt — da sich so Viele trennen,
So Viele schon im Kampf ihr Blut versprützt —
Nicht wagen kann, die Vestung zu berennen,
Wird dann, durch ihn zu frischem Muth erhitzt,
Die Mauern, schon auf's neu dem Schutt entstiegen,
Und selbst das Heer des Morgenland's besiegen.

15.

O mögt' er, spricht Bouillon, sich wieder finden
Gewiß empfang' ich ihn mit frohem Sinn.
Die ihr das Herz in seinen tiefsten Gründen
Erforscht, ihr wißt, ob ich wahrhaftig bin!
Doch welchen Antrag laß' ich ihm verkünden?
Nach welcher Gegend send' ich Boten hin?
Sprich, soll ich bitten, soll ich ihm befehlen?
Wie gegen Anstand und Gesetz nicht fehlen?

16.

Der ew'ge Fürst, eilt jener zu erwiedern,
Der dich erhob zu solchen Gnadenhöhn,
Will jetzt und jederzeit von allen Gliedern,
Wovon du Haupt bist, dich geachtet sehn.
Drum bitte du ihn nicht; denn ohn' Erniedern
Der Oberherrschaft könnt' es nicht geschehn.
Doch gieb der Bitte nach; bei'm ersten Streben
Zu seiner Gunst, sey willig zu vergeben.

17.

Guelf wird dich bitten, von dem Herrn getrieben,
Dem tapfern Mann den Fehler zu verzeihn,
Den er begieng in wilden Zornes Trieben;
Zu dir, zur Ehr' ihm Rückkehr zu verleihn.
Zwar lebt der Jüngling jetzt in müß'gem Lieben,
An fernem Ort, versenkt in Schwärmerei'n;
Doch zweifle nicht, daß er zurück zum Heere,
Zu rechter Zeit, in wenig Tagen kehre.

18.

Denn euer Peter, dem des Himmels Gnade
Oft des Verborgnen Wissenschaft gewährt,
Wird dahin lenken deiner Boten Pfade,
Wo man die sichre Weis' und Kunst sie lehrt,
Ihn zu befrei'n; so daß er vom Gestade,
Das ihn umschließt, zurück in's Lager kehrt.
So wird des Himmels Gunst die irren Deinen
Bald sämmtlich bei'm Panier des Heils vereinen.

19.

Laß mich zuletzt dir noch ein Wort verkünden,
Das dir, ich weiß es, wohl erfreulich däucht:
Mit seinem wird dein Blut sich einst verbinden
Und ein Geschlecht erzeugen, das euch gleicht.
Er schwieg und schien wie leichter Rauch zu schwinden,
Wie Nebel vor dem Strahl der Sonne weicht,
Und ließ in Gottfried, da der Schlaf entflogen,
Ein bunt Gemisch von Freud' und Staunen wogen.

20.

Der fromme Held erschließt die Augenlieder
Und sieht den Tag schon merklich fortgerückt.
Gleich springt er auf; es werden seine Glieder
Mit den gewicht'gen Waffen schnell geschmückt.
Bald nahn sich ihm die tapfern Waffenbrüder,
Die man fast immer hier im Zelt erblickt.
Hier sitzen sie, dem Kriege zu berathen,
Und bilden die Entwürfe künft'ger Thaten.

21.

Hier fieng nun Guelf — in seinem Busen glühte
Noch die Begeistrung aus des Himmels Höhn —
Zuerst zu reden an: O Fürst voll Güte,
So sprach er zu Bouillon, vernimm mein Flehn!
Verzeihung einem schuldigen Gemüthe,
Verzeihung gieb für ein noch neu Vergehn!
Denn freilich wohl erscheint die frühe Bitte
Unzeitig fast und wider Recht und Sitte.

22.

Doch denk' ich dann, das für Rinald, den Kühnen,
Vom frommen Gottfried Gnade wird begehrt;
Seh' ich auf mich, der bittend hier erschienen,
Vielleicht vor dier wohl der Erhörung werth:
So hoff' ich, leicht den Richter zu versühnen,
Der durch Verzeihung Aller Wunsch erhört.
Erlaub' ihm Rückkehr; laß die Schuld zu büßen,
Ihn hier sein Blut für aller Wohl vergießen!

23.

Wer, außer ihm, wird jenen Wald zersplittern
Und seine Schreckensbäume niederhaun?
Wer wird beherzter und mit minderm Zittern
Sich der Gefahr des nahen Tod's vertraun?
Die Thore sprengen und die Mau'r erschüttern,
Dem Heer voran wirst du ihn stürmen schaun.
Laß denn dein Lager den zurück empfangen,
Der seine Hoffnung ist und sein Verlangen!

24.

Gieb mir den Neffen, dir den Helden wieder,
Der keine That, von dir geboten, scheut!
Er sinke nicht zu feiger Ruhe nieder;
Gieb ihm zurück des Ruhmes Herrlichkeit!
Er folge deinen Fahnen, treu und bieder,
Umringt von Zeugen seiner Tapferkeit.
Er schmücke sich mit seiner würd'gen Werken
Und müß' auf dich als Herrn und Lehrer merken!

25.

So bittet er. Es treten alle Franken
Mit günst'gem Murmeln seinen Bitten bei.
Und Gottfried spricht, als lenk' er die Gedanken
Auf eine Sach', ihm unversehn und neu:
Wie könnte mein Gemüth im Zweifel schwanken,
Ob Aller Wunsch auch zu erfüllen sey?
Die Strenge weich'; einmüthiges Begehren
Soll man als Recht und als Gesetz verehren.

26.

Rinaldo kehre wieder; doch er zäume
Mit Manneskraft die wilde Rachbegier,
Enthülle nun der großen Hoffnung Keime
Und sey, wie er's vermag, des Heeres Zier.
Ich glaube nicht, daß er zu kommen säume;
Doch ihn zu rufen, Guelf, dies ziemet dir.
Erwähle du den Boten und verkünde
Ihm, wo du glaubst, daß er den Jüngling finde.

27.

Nun aber spricht, von seinem Sitz erhoben,
Der Dänenheld: Mir sey dies Amt bestimmt!
Das edle Schwerdt, ihm auserseh'n von oben,
Ich bring' es ihm, wie fern der Pfad sich krümmt. —
Schon oft gab dieser seines Muthes Proben;
Drum freut sich Guelf, da er dies Wort vernimmt.
Er willigt ein; Ubald soll ihn begleiten,
Mit kluger Vorsicht seine Schritte leiten.

28.

In seiner Jugend sah Ubald auf Reisen
Der Sitten viel, und kam durch manches Land.
Gewandert war er von des Nordpols Kreisen
Bis zu der Aethiopen heißem Sand
Und hatte Sprachen, Sitten, Lebensweisen
Der Völker leicht erlernt, klug und gewandt.
Guelf, der ihn schätzte, fügt' in reifern Jahren
Ihn denen bei, die ihm am nächsten waren.

29.

Den tapfern Mann dem Heer zurück zu bringen
Ward diesen jetzt das Ehrenamt vertraut;
Und Guelf vermeint, dort werd' ihr Zweck gelingen,
Wo Boemund sich seinen Thron erbaut.
Daß Antiochiens Mauern ihn umfiengen,
War des Gerüchtes allgemeiner Laut;
Doch Peter sieht nach einem falschen Orte
Den Pfad gelenkt, und unterbricht die Worte:

30.

Folgt ihr so rasch, o Ritter, fortgezogen
Vom Strom der Menge, des Gerüchtes Wahn:
So findet ihr euch nur zu bald betrogen
Und habt umsonst den langen Weg gethan.
Nach Ascalon, dahin, wo seine Wogen
Der Strom in's Meer ergießt, lenkt eure Bahn.
Ein Freund von uns wird dorten euch erscheinen;
Glaubt ihm, denn seine Worte sind die meinen.

31.

Viel sieht er selbst, und viel zu euerm Frommen
Erfuhr er schon von mir vor langer Zeit.
Er wird, ich weiß es, euch entgegen kommen,
Wie weis' er ist, mit so viel Freundlichkeit.
So spricht der Greis, und da sie dies vernommen,
Sind Karl und sein Gefährte schon bereit.
Sie zögern nicht, dem Worte nachzuleben,
Das ihm der Geist der Gottheit eingegeben.

32.

Kein Augenblick geht ihnen mehr verloren,
So eifrig treibt sie das Gefühl der Pflicht.
Zu ihrem Ziel ist Ascalon erkoren,
Wo sich das nahe Meer am Ufer bricht.
Noch aber schallt zu ihren fernen Ohren
Das dumpfe Brausen seiner Fluten nicht:
Da findet sich ein Fluß in ihren Wegen,
Hoch angeschwollen von gewalt'gem Regen.

33.

Nicht mehr vermag sein Bett ihn zu umfangen,
Es ringt sein Lauf mit Pfeilen um den Preis.
Die Beiden stehn in zweifelndem Verlangen;
Da zeigt sich ihrem Blick ein würd'ger Greis,
Mit Buchenlaub bekränzt, in einem langen
Gewand aus Leinen, rein und glänzend weiß.
Er schwingt den Stab und schreitet, unerschrocken,
Den Fluß hinüber, und sein Fuß bleibt trocken.

34.

Wie, wenn zur Winterszeit der Strom, dem Kreise
Des Nordpols nah, hart, unbeweglich ruht,
Die Bauerdirnen manchmal, schaarenweise,
Hingleiten auf dem Rhein, mit sicherm Muth:
So schreitet er auf dem bewegten Gleise
Der nicht gefrornen und nicht harten Flut.
Ohn' Aufenthalt gelangt er zu dem Orte,
Wo jene stehn, und redet diese Worte:

35.

Beschwerlich, Freunde, voll von Hindernissen
Ist euer Pfad; ihr braucht des Führers Hand.
Der, den ihr sucht, ist diesem Ort entrissen,
Geführt in feindlich unwirthbares Land.
Was werdet ihr noch erst vollbringen müssen!
Wie viele Meere schaun, wie manchen Strand!
Die Gränzen unsrer Welt, in fernsten Weiten,
Muß eurer Forschung Bahn noch überschreiten.

36.

Doch folgt mir jetzt in die verborgnen Höhlen,
Die mir der Erde Schooß zur Wohnung bot.
Dort will ich euch viel wicht'ge Ding' erzählen,
Und die zu wissen euch am meisten noth.
Er sprach's, und schien dem Wasser zu befehlen,
Und alsobald gehorcht es dem Gebot.
Zur Seiten hängt es, wie ein Fels gebogen,
Und in der Mitte theilen sich die Wogen.

37.

Er führt die Beiden durch die tiefen Schlüfte,
Die sonst der Strom mit seiner Flut verhüllt.
Ein Dämmerschein erleuchtet diese Grüfte,
Wie wenn der halbe Mond die Wälder füllt.
Doch sehn sie weite, tiefe Wasserklüfte,
Woraus der Erdenadern jede quillt,
Sie mag als Strom, als Bach die Flur durchschäumen,
Als See sich dehnen in gemeßnen Räumen.

38.

Sie sehn den Po an diesem Ort erschwellen,
Des Isters, Ganges und Hydaspes Born,
Des Tanais, des Euphrats tiefe Quellen;
Ja, selbst der Nil zeigt sein verborgnes Horn.
Ein tiefrer Strom vermischt mit Schwefelwellen
Lebend'gen Silbers glänzend reines Korn.
Die Sonne läutert dann durch ihre Gluten
Und kocht zu Silber oder Gold die Fluten.

39.

Und rings umher an seinem reichen Strande
Blühn edle Stein' in bunter Farbenpracht.
Ihr Licht erhellt die unterirrd'schen Lande,
Wie Fackelglanz die grauenvolle Nacht.
Der himmlische Saphir in blauem Brande,
Der Hyacinth, der fröhliche Smaragd,
Der feste Diamant und der Karfunkel
Verscheuchen hier, wetteifernd, jedes Dunkel.

40.

Die Krieger gehn erstaunt in diesen Gründen,
Wo alles ihnen neu und seltsam ist.
Bestürzung läßt sie keine Worte finden;
Doch endlich fragt Ubald, nach langer Frist:
O sag' uns, Vater, wo wir uns befinden,
Wohin du uns geleitest, wer du bist.
Ist dieses Wahrheit? Ist es Traum und Schatten?
Betäubung will kein Urtheil mir gestatten.

41.

Ihr seyd im Erdenschooß, der allen Dingen
Daseyn gewährt, giebt jener ihm Bericht.
Sein dichtes Eingeweide zu durchdringen
Wär' euch versagt, geleitet' ich euch nicht.
In meine Wohnung werd' ich jetzt euch bringen,
Bald strahlt sie euch in wundervollem Licht.
Geborner Heid', empfing im heil'gen Bade
Ich neues Leben, durch des Höchsten Gnade.

42.

Nicht durch die Kraft der unterird'schen Mächte
Verricht' ich solche That, als ihr gesehn;
Verhüte Gott, daß ich das Reich der Nächte
Durch Zauber zwing', im Werk mir beizustehn!
Was Kraut und Quell für Kraft enthalten möchte
Such' ich durch stille Forschung zu erspähn,
Betrachte der Natur geheimes Wirken,
Der Sterne Lauf in himmlischen Bezirken.

43.

Nicht immer ist in unterird'schen Grüften,
Vom Himmel fern, mein stiller Aufenthalt;
Oft wohn' ich auch in freien Bergeslüften,
Bald auf dem Libanon, dem Carmel bald.
Dort zeigt sich mir, enthüllt von Erdendüften,
Des Mars, der Venus wechselnde Gestalt,
Das Eilen oder Zögern der Gestirne,
Und wann ihr Blick uns lächle, wann er zürne.

44.

Dort kann ich unter mir die Wolken sehen,
Bald schwarz und bald von Iris Strahl verklärt.
Ich sehe Thau und Regen dort entstehen,
Und wie die Bahn des Windes sich verkehrt;
Wie sich der Blitz entflammt in Wolkenhöhen
Und schlängelnd dann zur Erde niederfährt.
So nahe den Gestirnen und der Sonne,
Verlor ich mich vordem in eitler Wonne.

45.

In meinem Stolze glaubt' ich nun, verwegen,
Die schwache Wissenschaft, die ich besaß,
Sey für des Schöpfers äußerstes Vermögen
Ein zuverläßig und untrüglich Maaß.
Doch als mich Peter mit dem heil'gen Segen
Der Taufe weiht', und mein Gemüth genas:
Da zeigt' er meinem Blick, durch ihn erhoben,
Wie schwach er sey, mit welcher Hüll' umwoben.

46.

Die ew'ge Wahrheit wirkt auf unsre Seele,
Wie Sonnenlicht auf ein Geschöpf der Nacht.
Mich selbst belacht' ich nun und meine Fehle
Und alles, was mich einst so stolz gemacht.
Noch nehm' ich, treu dem göttlichen Befehle,
Die vor'ge Kunst und Lebensweis' in Acht;
Doch, neu geboren, fühl' ich kein Verlangen,
Als vom Gebot des Höchsten abzuhangen.

47.

Von ihm empfang' ich jetzt Befehl und Lehre,
Als Herrn und Meister hab' ich ihn erkannt.
Bisweilen läßet er, zu seiner Ehre,
Uns Thaten thun, nicht unwerth seiner Hand.
Daß euer Held zurück in's Lager kehre,
Darauf sey jetzt mein ganzer Fleiß gewandt;
Denn Er befiehlt's. Ich harrt' auf euer Kommen
Seit langem schon, da ich's von ihm vernommen.

48.

So redend, führt der Greis die Ritter beide
In seiner Wohnung Ruh und Einsamkeit.
Felshöhlen gleich, sind innen im Gebäude
Der Zimmer viel', und Säle, hoch und weit.
Was nur in ihrem reichen Eingeweide
Die Erde nährt an Pracht und Kostbarkeit,
Glänzt alles hier; doch diesen Schmuck der Wände
Schuf die Natur, nicht eines Künstlers Hände.

49.

Rasch und gewandt die Gäste zu bedienen,
Erschien sogleich der Hausgenossen Schaar.
Auf einem Tisch von Silber bot man ihnen
Speis' und Getränk in reinem Golde dar.
Doch als die Ritter nun gesättigt schienen
Und auch ihr Durst hernach befriedigt war,
Da sprach der Greis: Zeit ist es, zu erfüllen,
Was ich versprach, und euern Wunsch zu stillen.

50.

Dann fieng er an: Armidens Werk' und Listen
Sind euch zum Theil gewiß bekannt genug;
Wie sie in's Lager kam, wie sie den Christen
Der Ritter viel' entriß durch schlimmen Trug;
Dann, über deren Weigrung voll Entrüsten,
Verräthrisch sie in harte Fesseln schlug
Und, wohl bewacht, gen Gaza's Mauern schickte,
Und wie Rinald der Knechtschaft sie entrückte.

51.

Nun werdet ihr den Fortgang und das Ende
Der Dinge sehn, bis jetzt euch unbekannt.
Wie sie vernahm, wer ihr die Beut' entwende,
Auf deren Raub sie so viel Kunst gewandt;
Da biß sie sich vor Schmerz in beide Hände
Und sprach zu sich, von wildem Zorn entbrannt:
Ha, nimmer soll er an dem Ruhm sich laben,
So viel Gefangne mir geraubt zu haben!

52.

Die Freiheit, die er gab, soll er verlieren,
Soll dulden Andern zugedachte Pein.
Doch nicht genug; kein Mittel soll mich rühren,
Sie alle will ich dem Verderben weihn!
Nun eilte sie, den Frevel zu vollführen,
Wovon ich euch die Kunde will verleihn.
Sie flog dahin, wo ihre Krieger lagen,
Die kurz zuvor Rinald im Kampf erschlagen.

53.

Hier lag noch seine Rüstung in Gesträuchen;
Denn Heidenwaffen hat er sich gewählt,
Vermuthlich weil ein unbekanntes Zeichen
Auf seinem Pfad gewisser ihn verhehlt.
In diese hüllt sie eine jener Leichen,
Doch der des Hauptes sichres Merkmal fehlt,
Und legt sie an den Fluß, wo, wie sie wußte,
Bald eine Frankenschaar erscheinen mußte.

54.

Wohl konnte sie der Franken Herkunft wissen;
Denn tausend Späher sendet sie umher,
Die alles ihr vom Lager melden müssen,
Und Jedes Abzug, Jedes Wiederkehr.
Oft auch beruft sie aus den Finsternissen,
Zu ihrem Unterricht, der Geister Heer.
Drum ward's ihr leicht, den Körper so zu legen,
Wie's dienlich war des bösen Truges wegen.

55.

Nicht ferne stellt sie einen ihrer Leute,
Voll schlauer List, gehüllt in Schäfertracht,
Und zeigt ihm an, was er von seiner Seite
Zu leisten hat; und alles wird vollbracht.
Denn dieser sprach mit euerm Volk und streute
Den Saamen aus zu schändlichem Verdacht.
Viel Zwist und Kampf erzeugte seine Lüge,
Ja, Aufruhr fast und wilde Bürgerkriege.

56.

Man glaubte wirklich, daß durch Gottfrieds Tücke —
So wollte sie's — Rinald sein Ende fand;
Obwohl hernach bei'm ersten Sonnenblicke
Der reinen Wahrheit jener Wahn verschwand.
So listig webt' Armida ihre Stricke,
So hatte sie des Truges Netz gespannt.
Vernehmet nun, wie sie mit wildem Streben
Rinalden folgt', und was sich drauf begeben.

57.

Nun eilt sie, auf den Anstand sich zu stellen,
Als schlaue Jägerinn. Bald kommt er an,
Wo der Oront sich theilt, und seine Wellen,
Zwei Armen gleich, ein Inselchen umfahn.
Und eine Säule sieht er an den Schwellen
Des Ufers stehn; nicht ferne liegt ein Kahn.
Der Rittersmann betrachtet mit Vergnügen
Den schönen Stein und liest in goldnen Zügen:

58.

Wer du auch bist, den Zufall oder Wille
Auf seiner Wandrung an dies Ufer trägt;
Der Auf- und Niedergang hat größre Fülle
Von Wundern nicht, als dieses Eiland hegt.
Willst du sie schaun, so nahe dich in Stille! —
Gleich wird Rinald zur Ueberfahrt bewegt.
Er muß allein dem Kahn sich überlassen,
Denn dieser kann die Knappen nicht mehr fassen.

59.

Er landet bald und späht in allen Räumen
Mit irrem Blick; doch sieht er keine Spur,
Als nur von Grotten, Quellen, Gras und Bäumen;
Schon wähnt er fast, die Inschrift täusche nur.
Doch lockt des Ortes Anmuth ihn, zu säumen;
Er lagert sich auf blumenreicher Flur,
Enthüllt das Haupt und läßt vom sanften Spielen
Der holden Luft die heiße Wange kühlen.

60.

Ein neues Murmeln scheint sich zu erregen;
Rasch wendet er zum Fluß sein Angesicht
Und sieht dort eine Welle sich bewegen,
Die wirbelnd stets sich in sich selber bricht.
Nun steigt ein blondes Haar dem Tag entgegen,
Dann kommt ein holder Mädchenkopf an's Licht,
Dann Hals und Busen und der andern Glieder
Holdsel'ge Form, bis zu den Hüften nieder.

61.

So ist's, wenn nächtlich aus dem Grund der Scene
Leis eine Göttinn, eine Nymphe schwebt.
Zwar ist sie keine wirkliche Sirene,
Nur Zauberblendwerk, das den Sinn umwebt:
Doch scheint es ganz, als wäre sie wie jene,
Die einst Tyrrheniens trugvoll Meer belebt.
Die Stimme gleicht den Reizen, die sie schmücken,
Und Luft und Himmel horcht ihr mit Entzücken:

62.

O holde Jugend, wenn im Lebenskreise
Der frische Mai dich noch mit Blumen schmückt,
Dann jage nicht nach eitlem Ruhm und Preise,
Der dein Gemüth mit falschem Glanz berückt!
Wer dem Vergnügen folgt, nur der ist weise,
Der, wie sie reift, die Frucht der Jahre pflückt.
So lehrt euch die Natur; und ihrem süßen,
Wohlthät'gen Ruf wollt ihr das Herz verschließen?

63.

Warum verschwendet ihr, o eitle Thoren!
Die schöne Zeit, die euch so kurz vergönnt?
Ein Nam' ist's nur, den ihr zum Gott erkoren,
Und den die Welt des Helden Tugend nennt.
Des Ruhmes Ton, so schmeichelnd euern Ohren,
Nach dem der Stolz der Erdensöhne rennt,
Ist Echo, Traum, ja, Schatten nur vom Traume,
Flieht vor dem Hauch der Luft, gleich leerem Schaume.

64.

In Sicherheit genießt des Körpers Freuden,
Mit heiterm Geist erquickt den schwachen Sinn.
Vergesset leicht der überstandnen Leiden
Und fürchtet nicht des künft'gen Leid's Beginn.
Mag eure Lust der Himmel selbst beneiden;
Trotz seinem Groll, lebt sorgenlos dahin.
Nur das ist Weisheit, das ist Glück hienieden;
Das lehrt Natur, das hat sie uns beschieden.

65.

So singt die Freche dem Rinald entgegen,
Und ihre Töne sind so mild und leicht,
Daß sie des Schlummers süße Lust erregen,
Die, unbezwinglich, langsam ihn beschleicht.
Schon würde nicht von lauten Donnerschlägen
Das stille Bild des Todes mehr verscheucht;
Da stürzt die Zaubrinn von dem Ort der Wache
Hervor auf ihren Feind, voll heißer Rache.

66.

Doch plötzlich bleibt sie unentschlossen schweben.
Sieht seines Athems ruhig leises Wehn,
Sieht holdes Lächeln um sein Auge weben —
Und schlü'g er's auf, was würde dann geschehn?
Betrachtend weilt sie noch; dann setzt sie neben
Den Jüngling sich und fühlt den Zorn vergehn,
Beugt über sein Gesicht sich hin und schmachtet,
Und scheint Narciß, der sich im Quell betrachtet.

67.

Leicht trocknet sie, mit ihrem weichen Schleier.
Von seiner schönen Stirn den sanften Schweiß
Und kühlet ihn, schon jetzt ihr werth und theuer,
Durch lindes Fächeln, mit besorgtem Fleiß.
So schmelzt — wer glaubt es? — das verborgne Feuer
Geschloßner Augen ihres Herzens Eis,
Das wie Demant umzog die sanftern Triebe,
Und ihre Feindschaft löst sich auf in Liebe.

68.

Die schönsten Rosen, die am Ufer prangen,
Flicht sie mit Lilien und Ligustern ein;
Wen diese leichten Fesseln je umschlangen,
Der strebt umsonst, sich wieder zu befrein.
Nun nimmt sie lächelnd ihren Feind gefangen,
Schlingt ihm das Band um Hals und Arm und Bein,
Läßt ihn, im Schlaf, auf ihren Wagen bringen
Und eilt, mit ihm sich in die Luft zu schwingen.

69.

Sie eilt nicht nach Damask, in ihre Lande,
Noch in ihr Schloß, das im Gewässer liegt.
Voll Eifersucht ob diesem theuern Pfande,
Voll Scham, daß so die Liebe sie besiegt,
Flieht sie zum Meer, wohin von unserm Strande
Nie oder selten sich ein Schiff verfliegt.
Fern unsrer Welt, erwählt sie dort, zur Hülle
Der Liebesglut, sich eines Eilands Stille.

70.

Ein kleines Eiland hat sie auserseben,
Das von dem Glücke seinen Namen führt.
Hier nun ersteigt sie eines Berges Höhen,
Der, unbewohnt, in Nebel sich verliert.
An seinen Seiten läßt sie Schnee entstehen,
Doch bleibt sein Haupt mit holdem Grün geziert.
Dort schafft sie sich, zum Aufenthalt der Freude,
An einem See, ein stolzes Prachtgebäude.

71.

Hier ist's, wo ihr in schwelgendem Vergnügen,
Mit ihrem Freund, die Wonnetag' entfliehn.
In diese Ferne sollt ihr euch verfügen,
Aus diesem Kerker euern Jüngling ziehn;
Armidens Wachen sollt ihr dort besiegen,
Die das Gebirg und den Palast umziehn.
Doch wird euch schon ein sichrer Führer leiten
Und Waffen euch zur großen That bereiten.

72.

Ein Weib von jungem Aussehn, alt von Jahren,
Wird euch erscheinen an des Flusses Rand.
An langen, um die Stirn geflochtnen Haaren
Erkennt ihr sie, am farbigen Gewand.
Sie führt euch schneller durch des Meers Gefahren,
Als Adler fliegen über See und Land,
Als Blitze selbst die leichte Luft durchdringen;
Und auch zurück wird sie euch treulich bringen.

73.

Am Fuß des Bergs verwehren wilde Drachen,
Dem Python gleich, zur Zaubrinn euch die Bahn;
Und Löwen, Bären öffnen dort den Rachen,
Und Eber drohn euch mit gefletschtem Zahn.
Doch meine Ruthe wird sie zittern machen,
Und, wo sie rauscht, kein Ungethüm sich nahn.
Dann aber wird — ich will es nicht verschweigen —
Sich auf dem Gipfel mehr Gefahr euch zeigen.

74.

Denn dort ergießt sich eine klare Quelle,
Die jedem Durst erregt, der sie erblickt;
Doch sie verbirgt in ihrer reinen Helle
Ein heimlich Gift, das wunderbar berückt.
Ein kleiner Zug aus ihrer kühlen Welle
Macht gleich den Geist vor Wonne wie verzückt
Und reizet den zum Lachen, der getrunken,
So lange bis er todt dahin gesunken.

75.

Drum wendet eure Lippen ab mit Höhnen
Von dieser tödtlich trügerischen Flut.
Auch von den Speisen wendet euer Sehnen,
Womit man lockend ihren Rand belud;
Und von den Mädchen, die mit holden Tönen
Euch an sich ziehn, und mit des Auges Glut.
Verachtet ihre Blick' und Schmeichelworte
Und tretet ein in die erhabne Pforte.

76.

Von Mauern, die sich durch einander winden,
Ist drinnen ein verworrnes Labyrinth;
Ein kleines Blatt wird euch den Weg verkünden,
So daß ihr leicht den Ausgang dort gewinnt.
Ein Garten wird im Mittelpunkt sich finden,
Wo Liebeshauch von jedem Zweige rinnt.
Hier werdet ihr, im Schooß der grünen Auen,
Die Zauberinn und ihren Ritter schauen.

77.

Hat sie hernach aus des Geliebten Nähe
In ihre Wohnung sich zurückgewandt,
Dann hebt den Schild vor jenem in die Höhe,
Den ich euch geb', aus hellem Diamant;
Damit er die Gestalt im Spiegel sehe,
Verunehrt durch das weichliche Gewand.
Voll Schaam und Zorn wird er sich dann ermannen,
Und schnöde Lieb' aus seiner Brust verbannen.

78.

Nichts bleibt mir übrig jetzt, euch mitzutheilen,
Als daß euch eine sichre Bahn vergönnt,
Und daß ihr kühn zu den geheimsten Theilen
Der vielverflochtnen Wohnung dringen könnt.
Denn euern Lauf verhindern und verweilen
Kann keine Macht, wie sie sich immer nennt.
Armida selber hat von euerm Kommen,
Da solche Kraft euch leitet, nichts vernommen.

79.

Auch auf der Rückkehr sollt ihr nichts erleiden,
Und ungestört enteilt ihr dem Palast.
Jetzt aber, Freunde, naht die Zeit, zu scheiden;
Seyd mit dem Tag auf euer Werk gefaßt.
So spricht der Greis und führet nun die Beiden
In ein Gemach, zu nächtlich stiller Rast.
Hier läßt er sie, erfüllt mit frohem Streben,
Um auch sich selbst zur Ruhe zu begeben.

Funfzehnter Gesang.

1.

Schon ruft zu dem gewohnten Lebenskreise
Der Morgen die Geschöpfe, neu verjüngt;
Als jenen Beiden der bejahrte Weise
Das Blatt, den Schild, die goldne Ruthe bringt:
Auf, spricht er, gürtet euch zur großen Reise,
Eh' höher noch der junge Tag sich schwingt.
Hier ist, was ich versprach; dies wird genügen,
Die Zauberei'n Armidens zu besiegen.

2.

Sie waren auf, und ihre kräft'gen Glieder
Schon mit der Waffen edler Zier geschmückt.
Schnell folgen sie dem Greis zu Pfaden nieder,
Die nimmer noch des Tages Strahl erblickt,
Und treten in dieselben Spuren wieder,
Die sie vorhin bei'm Kommen eingedrückt.
Bis an den Fluß geleitet er die Beiden,
Dann spricht der Greis: Lebt wohl! hier muß ich scheiden.

3.

Der Fluß empfängt sie in den tiefen Grüften,
Und seine Wellen tragen sie hinan,
Wie sie ein leichtes Laub, von rauhen Lüften
Hinabgesenkt, der Oberfläche nahn.
Dann setzt der Strom sie an des Ufers Triften,
Und am Gestade sehn sie einen Kahn.
In diesem zeigt die Jungfrau, vom Geschicke
Zur Führerinn ersehn, sich ihrem Blicke.

4.

Mit Locken ist die heitre Stirn umwoben,
Ihr schönes Aug' ist ruhig, sanft und mild;
Es glänzt so hell, als wäre sie von oben
Herabgesandt, vom himmlischen Gefild.
Aus tausend Farben scheint ihr Kleid gewoben,
Bald des Azurs und bald der Rose Bild.
Es wechselt und verwandelt sich ohn' Ende,
Wie oft man auch nach ihm die Blicke wende.

5.

So scheint der Flaum, der zart sich um den weichen,
Verbulten Hals der Turteltaube flicht,
In keinem Augenblick sich selbst zu gleichen
Und wechselt stets die Farb' im Sonnenlicht.
Bald sieht man ihn Rubinenglanz erreichen,
Bald weicht sein Grün dem der Smaragden nicht;
Bald mischt die Farbe sich in buntem Kreise
Und labt den Blick auf hundertfache Weise.

6.

Kommt, ihr Beglückten, spricht sie, in den Nachen,
Der sicher stets den Ocean durchstreicht!
Ihn fördert jeder Wind; des Sturmes Krachen
Ist ruhig ihm und jede Last ihm leicht.
Mich schickt mein Herr, um euch die Bahn zu machen,
Er, der nicht kärglich seine Gaben reicht.
So redet sie und nähert mit dem Rande
Des krummen Kahns allmählich sich dem Strande.

7.

Sobald das edle Paar den Kahn bestiegen,
Vertraut sie ihn dem Strom und stößt vom Land.
Sie läßt das Segel frei im Winde fliegen
Und lenkt das Steuer mit geschickter Hand.
Dem Flusse wird es leicht, den Kahn zu wiegen,
Denn seine Flut bespült des Bettes Rand;
Doch ist der Nachen so geringe Bürde,
Daß auch ein seichter Strom ihn tragen würde.

8.

Er fliegt hinab mit ungewohnter Schnelle,
Indem der Wind das leichte Segel füllt.
Ein grauer Schaum bedeckt des Stromes Welle,
Und die durchschnittne Flut erbraust und schwillt.
Sieh! jetzt erreichen sie im Fluß die Stelle,
Wo sich sein Sturz in größerm Bette stillt;
Er wird verschlungen von des Meeres Schlünden,
Und strömt er fort, doch ist er nicht zu finden.

9.

Kaum ist das Wunderschiff hinab geflogen
Zum Saum des Meers, das jetzt ein Sturm bewegt:
Als alle Wolken fliehn vom Himmelsbogen,
Der regensschwangre Süd sogleich sich legt.
Ein Lüftchen ebnet sanft den Berg der Wogen
Und nur ein leichtes Kräuseln wird erregt.
Der Himmel lacht aus unbewölkten Höhen
So mild und hell, als man ihn nie gesehen.

10.

Sie kamen Ascalon vorbei; zur Linken
Drang nun das Schifflein gegen Abend vor.
Bald sahen sie die Zinnen Gaza's blinken,
Das nur der Haven Gaza's war zuvor;
Dann aber wuchs es, durch des andern Sinken,
Zu einer großen, mächt'gen Stadt empor.
Jetzt war die Gegend an des Meers Gestaden
Fast so mit Menschen, als mit Sand, beladen.

11.

Wie sie die Blicke nach dem Ufer wandten,
Sahn sie unzähl'ge Zelte weit umher.
Das Fußvolk bald, und bald die Reiter rannten
Vom Meer zur Stadt, und von der Stadt zum Meer.
Von Lastkameelen und von Elephanten
Ward keiner Zeit die sand'ge Straße leer;
Und aus dem Haven ragten tausend Maste
Der Schiff' empor, die seine Weit' umfaßte.

12.

Die spannen Segel auf, und jene gleiten
Mit schnellen Rudern durch die Wogen fort;
Und vor dem Schnabel und zu beiden Seiten
Sprützt weißer Schaum gen Himmel da und dort.
Die Jungfrau spricht: Wenn gleich mit diesen Leuten
Das Meer bedeckt ist und des Meeres Bord,
Sind dennoch hier, bei'm mächtigen Tyrannen,
Noch nicht versammelt alle seine Mannen.

13.

Nur aus Aegypten und den nahen Gauen
Sind diese hier, der Fernen harrt er jetzt;
Denn zu des Morgens, zu des Mittags Auen
Sind seines Reiches Gränzen fortgesetzt.
Wir kehren wohl, ich hoff' es mit Vertrauen,
Noch eh' zurück, als er in Marsch sich setzt;
Er, oder jener, den er ausersehen,
An seiner Statt dem Heere vorzustehen.

14.

Die Jungfrau spricht's, und wie mit sichern Schwingen
Der Adler kühn der Vögel Schaar durchbricht,
Um bis so nah zur Sonn' empor zu dringen,
Daß ihm zu folgen bald der Blick gebricht:
So scheint im Flug ihr Nachen sich zu schlingen
Durch Schiff und Schiff, und er befürchtet nicht,
Daß man ihm folg' und ihm die Fahrt verwehre;
Vielmehr entkommt er schnell dem Feindesheere.

15.

Und Raffi läßt sogleich sich nun entdecken,
Der Syrer erste Stadt, die der gewahrt,
Der aus Aegypten kommt; den öden Strecken
Von Rhinocera naht sich dann die Fahrt.
Hier sehn sie einen Berg das Ufer decken,
Deß kühnes Haupt sich mit den Wolken paart,
Er taucht den Fuß in die bewegte Welle
Und birgt im Schooß Pompejus Ruhestelle.

16.

Dann zeigt sich Damiate nebst den Orten,
Allwo der Nil die reine Himmelsflut
Dem Meer aus den berühmten sieben Pforten,
Und hundert kleinern, sendet zum Tribut.
Bald sehen sie die Stadt der Griechen dorten,
Womit der Griechenheld den Strand belud;
Den Pharus dann, ein Eiland sonst, vom Lande
Entfernt genug; doch jetzt vereint dem Strande.

17.

Nicht Rhodus noch auch Kreta ist zu schauen;
Der Nachen streift an Afrika hinab,
Am Meere fruchtbar, in den innern Gauen
Voll Ungeheu'r, ein wüstes, weites Grab.
Marmarica erscheint nebst jenen Auen,
Wo einst Cyrene stolz Gesetze gab.
Hier zeigt sich Ptolemais; auch erspähte
Ihr Blick die Flut der fabelhaften Lethe.

18.

Jetzt eilt das Schiff in's höh're Meer hinüber,
Weil nah' am Land die große Syrte schreckt.
Das Vorgebirg Judeca fliegt vorüber,
Dann wird die Fahrt durch Magra's Schlund vollstreckt.
Jetzt zeigt sich Tripolis, und gegenüber
Das kleine Malta, tief im Meer versteckt;
Und mit den andern Syrten weicht Alzerbe,
Der alten Lotophagen Sitz und Erbe.

19.

Drauf sehn sie Tunis am gekrümmten Strande,
Und rechts und links tritt ein Gebirg hervor;
Die reiche Tunis, die im Libyerlande
Nicht Einem Orte weicht an Macht und Flor.
Ihr gegenüber, an Siciliens Rande,
Hebt Lilybäum kühn die Stirn empor.
Die Jungfrau zeigt den beiden Rittersleuten
Den Platz, wo einst Carthago stand, vom Weiten.

20.

Carthago liegt, die hohe; kaum noch lehren
Des Ufers mächt'ge Trümmer, wo sie stand.
So müssen Städt' und Reiche sich verzehren,
Und ihren Pomp bedecket Gras und Sand.
Und will der Mensch des Todes sich erwehren?
O unser Herz, von eitlem Stolz entbrannt!
Dann nahten sie Biserta sich und warden
Zur rechten Hand gewahr das Land der Sarden.

21.

Sie sahn das Land, wo der Numider Schaaren
Als Hirten einst gelebt mit freiem Sinn;
Dann die verruchten Nester der Corsaren,
Bugia, Algier, und Oran weiterhin.
Auch Tingiptana dann, seit langen Jahren
Der Leu'n und Elephanten Nährerinn;
Man nennt dies Land Fetz und Marocco heute.
Grenada bleibt zu ihrer rechten Seite.

22.

Schon haben sie die enge Bahn gefunden,
Die, fabelt man, Alcid dem Meer verliehn.
Vielleicht war wirklich einst dies Land verbunden
Und barst entzwei durch Erdstoß und Ruin.
Da drang das Weltmeer durch die offnen Wunden,
Da mußten Calp' und Abila sich fliehn,
Und Spanien trennte sich von Libyens Ländern;
So viel vermag die graue Zeit zu ändern!

23.

Die Sonne war schon viermal aufgegangen,
Seitdem das Schiff begonnen seine Bahn;
Von keinem Haven ließ es sich umfangen
Und schon so weiten Weg durchflog der Kahn.
Nun schifft er durch die Eng', und ohne Bangen
Vertraut er sich dem großen Ocean.
Groß ist das Meer, wo Land es rings umschließet:
Was muß es seyn, wo es die Erd' umfließet?

24.

Schon sehn sie nicht — so rasch sind sie geflogen —
Das reiche Cadix, noch die Felsen mehr.
Das Land, die Ufer sind dem Blick entzogen;
Das Meer begränzt die Luft, die Luft das Meer.
Nun spricht Ubald: Du, die uns zu den Wogen
Der gränzenlosen See geführt hieher;
Drang keiner noch vor uns in diese Weite?
Giebt's Menschen auch auf dieser Erdenseite?

25.

Wie Hercules die Ungeheu'r erschlagen,
Versetzte sie, und alle Land', allein
Durch seinen Arm besiegt, danieder lagen,
Traut' er sich nicht in's hohe Meer hinein.
Er steckt' ein Ziel und schloß des Menschen Wagen
Gewiß in viel zu enge Schranken ein.
Allein die Gränzen, die er vorgeschrieben,
Verschmäht' Ulyß, vom Wissensdurst getrieben.

26.

Er überschritt die Säulen; den Gefahren
Des offnen Meers vertraut' er kühn sich an.
Doch half's ihm nicht, daß er so viel erfahren;
Denn ihn verschlang voll Gier der Ocean.
Ihr wißt es nicht; mit seinem Leib bewahren
Die Wellen auch die That, die er gethan.
Wer sonst hieher verschlagen, kam nicht wieder,
Schlang ihn auch nicht des Meeres Rachen nieder.

27.

Verborgen blieb das Meer, das wir durchstreichen,
Mit seiner Länder, seiner Inseln Schaar.
Doch fehlt es nicht an Menschen diesen Reichen;
Sie bringen jedes Erderzeugniß dar
Und dürfen nicht den andern Ländern weichen:
Der Sonne Kraft ist nirgends unfruchtbar.
Sprich, sagt Ubald, wie sind Gesetz' und Sitten
Der unbekannten Welt, die wir beschritten?

28.

Und sie versetzt: In unterschiednen Kreisen
Verändert sich auch Sitte, Sprach' und Tracht.
Denn ihrer sind, die Thier' als Götter preisen
Und Erd' und Sonn' und der Gestirne Macht.
Von manchen auch wird mit verruchten Speisen
Ein frevelhaft abscheulich Mahl vollbracht.
Kurz, diesseits Calpe sind der Völker Schaaren
Im Glauben irrig, von Gemüth Barbaren.

29.

Und, sprach Ubald, der Gott, der einst zum Staube,
Die Erde zu erleuchten, sich gesellt,
Will er der Finsterniß zum ew'gen Raube
Dies große Land, die Hälfte dieser Welt?
Nein! sagte sie, einst naht ihm Peters Glaube,
Dann wird durch jede Kunst dies Land erhellt;
Und nicht auf immer trennt des Weges Länge
Von euern Völkern dieser Völker Menge.

30.

Es kommt die Zeit, da werden Herculs Säulen
Erfahrnen Schiffern nur ein Mährchen seyn;
Namlosen Meeren, dunkeln Erdetheilen
Wird dann der Ruhm das hellste Licht verleihn.
Der Schiffe kühnstes wird das Meer durcheilen,
So weit es reicht, der Gränzen keine scheun,
Wetteifernd mit der Sonne stolzen Flügen,
Die Erde messen und das Meer besiegen.

31.

Ein Mann von Genua wird sich ohne Grausen
Der unbekannten Bahn zuerst vertraun;
Und nicht der Winde fürchterliches Brausen,
Der fremde Himmel, der Gewässer Graun,
Noch was für Schrecken auf dem Meere hausen,
Die unsre Schiffer mit Entsetzen schaun:
Sie halten nicht in Calpe's engen Schranken
Den kühnen Geist, den Helden sonder Wanken.

32.

So ferne wird dein glücklich Segel dringen,
Columb, auf deinem kühnen Meereszug,
Daß nicht mit tausend Augen, tausend Schwingen,
Der Ruf vermag zu folgen deinem Flug.
Er mag den Bachus, den Alcid besingen;
Von dir ist schon ein leiser Wink genug.
Dies Wen'ge giebt dem Enkel zu Geschichten
Den würd'gen Stoff, zu göttlichen Gedichten.

33.

So redet sie, und fährt nun auf den Wogen
Dem Abend zu, und gegen Mittag dann.
Vor ihnen sinkt die Sonn' am Himmelsbogen,
Im Rücken steigt der junge Tag heran.
Als nun empor Aurorens Strahlen flogen
Und schon der Thau von ihrem Fittig rann:
Da sahn sie fern sich einen Berg erheben
Und dunkle Wolken seine Stirn umgeben.

34.

Er schien hernach, wie sich die Wolken neigen
Und ihm das Schiff allmählig näher rückt,
Den Pyramiden ähnlich sich zu zeigen,
Nach unten breit, nach oben eingedrückt.
Sie sahen Dampf aus seinem Gipfel steigen;
Wie aus dem Berg, der den Titanen drückt,
Bei Tage dicker Rauch empor sich windet,
Der über Nacht in Flammen sich entzündet.

35.

Mehr Inseln sehn sie jetzt der Flut entgleiten
Und minder steile Höh'n auf ihrem Strand.
Dies sind die Inseln, die vor grauen Zeiten
Die alte Welt glückselig schon genannt.
Hier glaubte man, daß, ohne Zubereiten,
Und nur befruchtet durch des Himmels Hand,
Das Land gebähre; daß die wilde Rebe
Auch ungepflegt, die süßen Früchte gebe.

36.

Hier, sprach man, täuschen nie des Oelbaums Blü-
then;
Gewürzten Honig beut der hohle Baum,
Und lieblich rauscht in diesen Lustgebieten
Vom Fels herab der Bäche süßer Schaum.
Wie heftig auch der Sonne Strahlen wüten,
Der Zephyr kühlt, und man bemerkt sie kaum.
Hier wähnte man Elysiums Gefilde,
Der Sel'gen Aufenthalt in ew'ger Milde.

37.

Die Jungfrau steuert diesen nun entgegen
Und spricht: Ihr naht euch jetzt dem Ziel der Bahn.
Des Glückes Inseln seht ihr dort gelegen,
Die auch bei euch so vielen Ruhm empfahn.
Zwar sind sie lieblich, schön und reich an Segen,
Doch mischt sich in die Wahrheit mancher Wahn.
So redet sie, und kommt auf ihrem Pfade
Der ersten von den zehn nah an's Gestade.

38.

Wenn ich, spricht Karl, nicht das Geschäfft verletze,
Zu welchem du uns führst, so laß geschehn,
Daß ich den Fuß an dieses Ufer setze,
Um diese fremden Lande zu durchspähn
Und ihrer Völker Sitten und Gesetze;
Daß einst mit Neid auf mich die Weisen sehn.
Erzähl' ich dann von diesen fernen Orten,
Wie wird's mich freun, zu sagen; Ich war dorten!

39.

Wohl, spricht die Jungfrau, ist dies Unterfangen
Ganz deiner werth; doch was vermag ich jetzt,
Wenn deinem schönen, würdigen Verlangen
Des Himmels ernster Schluß sich widersetzt?
Denn noch nicht ganz ist jene Zeit vergangen,
Die bis zur großen That der Herr gesetzt.
Ihr dürft von dem, was diese Meer' enthalten,
Vor eurer Welt die Wahrheit nicht entfalten.

40.

Euch ist allein, aus Gnade, zugestanden,
Vor Allen zu durchschiffen diese Flut,
Dort, wo der Held gefangen liegt, zu landen
Und ihn zu führen aus Armidens Hut.
Nie wird dem Schicksal straflos widerstanden;
Nach Höherm euch bemühn, wär' Uebermuth.
Sie schwieg. Nun schien die Insel sich zu neigen
Und schon die zweite mehr empor zu steigen.

41.

Die Inseln alle sind der Morgenseite
In einer langen Reihe zugewandt.
Das Meer fließt durch sie hin in gleicher Weite
Und trennt mit seinen Fluten Strand und Strand.
Auf sieben Inseln sieht man Spur der Leute,
Die sie bewohnen, Häuser, urbar Land.
Doch drei sind wüst; es haben dort die Thiere
Gebirg und Wald zum sichersten Reviere.

42.

Auf einer dieser zeigt sich ihren Blicken
Ein stiller Ort, wo sich das Ufer krümmt
Und seine Hörner eine Bucht umstricken,
Von der Natur zum Haven wie bestimmt.
Ein Felsen kehrt der wilden Flut den Rücken,
Die ihren Lauf vom hohen Meere nimmt.
Zwei mächt'ge Klippen stehn zu beiden Seiten,
Dem Schiffervolk die Einfahrt anzudeuten.

43.

Tief unten schweigt das Meer in sicherm Frieden,
Und oben steht ein schattenreicher Wald.
Und eine Grotte liegt hier, abgeschieden;
Ein Bächlein kühlt den holden Aufenthalt.
Hier hält die Schiffe, die vom Lauf ermüden,
Kein starker Anker, keines Seils Gewalt.
Die Jungfrau führt in diese Felsenhallen
Den Nachen ein und läßt das Segel fallen.

44.

Seht, spricht sie dann, das stolze Prachtgebäude,
Das auf der Stirn des Berges sich erhebt!
Dort ist es, wo in Müssiggang und Freude
Der edle Held des Christenglaubens lebt.
Hinan zu diesen Höhen eilet beide,
Sobald dem Meer die neue Sonn' entschwebt.
Gefall' euch der Verzug; denn nur am Morgen
Könnt ihr gedeulich eu'r Geschäfft besorgen.

45.

Doch könnt ihr noch bei diesem Tageslichte
Gemächlich gehn bis an des Berges Rand. —
Sie steigen aus; mit frohem Angesichte
Betreten sie den lang' ersehnten Strand.
So mühlos führt der Weg durch Waldesdichte,
Daß kaum ihr Fuß Ermattung hier empfand.
Bei ihrer Ankunft scheint der Sonne Wagen
Hoch über'm Meere noch empor zu ragen.

46.

Durch Felsentrümmer, durch gewalt'ge Schlüfte
Winkt ihnen mühevoll des Gipfels Preis.
Hoch angefüllt sind diese rauhen Klüfte
Mit ew'gem Schnee und stets vom Reife weiß.
Doch oben, scheint es, wehen mildre Lüfte;
Der Gipfel grünt und blüht. Dort scheint das Eis
Zur Ros' und Lilie liebend sich zu fügen;
So sehr kann Zauber die Natur besiegen.

47.

Im dichten Wald, an des Gebirges Schwelle
Verbringen sie in kurzer Ruh die Nacht.
Doch kaum erscheint des Lichtes ew'ge Quelle,
Die goldne Sonn' in ihrer neuen Pracht:
Da rufen sie: Hinan! und auf der Stelle
Beginnen sie den Pfad, voll Muth und Macht.
Doch plötzlich nun, mit gräßlichem Gezische.
Fährt eine Schlang' hervor aus dem Gebüsche.

48.

Sie streckt das goldne Haupt nach ihrer Beute,
Der Schuppenhals erschwillt vom Zorneshauch.
Ihr Auge flammt; in seiner ganzen Breite
Deckt sie den Weg und sprühet Gift und Rauch.
Jetzt ballt sie sich, dehnt jetzt sich in die Weite
Und schleppt sich fort auf dem geschwollnen Bauch.
Sie ist bestimmt, des Berges Pfad zu hüten;
Doch Zögrung kann sie jenen nicht gebieten.

49.

Karl zieht sein Schwerdt, um auf sie einzudringen:
Was machst du? Was beginnst du? ruft Ubald;
Mit diesen Waffen willst du sie bezwingen,
Die Wächterinn, mit deines Arms Gewalt?
Er läßt die goldne Wunderruth' erklingen,
So daß ihr Ton das Ungeheu'r umhallt;
Und es entflieht, von diesem Laut betroffen,
Verkriecht sich schnell und läßt den Fußweg offen.

50.

Ein wenig höher steht auf ihren Wegen
Ein Leu' mit wildem Blick, der furchtbar brüllt.
Den offnen Rachen streckt er weit entgegen,
Indeß die rauhe Mähne drohend schwillt.
Er peitscht sich selbst, um seine Wut zu regen;
Doch sieht er kaum der Ruthe Schreckenbild,
Da löscht ein heimlich Graun in ihm das Glühen
Des alten Muths und zwingt ihn, zu entfliehen.

51.

Die Ritter wollen keine Zeit verlieren;
Doch sieh! es naht mit fürchterlichem Drohn
Ein ganzes Heer von kriegerischen Thieren,
Verschieden an Bewegung, Form und Ton.
Was Ungeheures, Wildes auszuspüren
Vom Nil bis an des Atlas Region,
Im Schooß Hercyniens, in Hyrcaniens Gauen,
Ist hier vereint auf Einem Platz zu schauen.

52.

Doch sie zu hemmen, sie hinab zu drücken,
Vermag es nicht, dies Heer, wie stark es war;
Denn zischend läßt die Ruthe sich erblicken,
Und — neues Wunder! — schnell entflieht die Schaar.
Die Sieger nun erreichen bald den Rücken
Des hohen Bergs, ohn' Anstoß und Gefahr.
Die Steilheit nur, das Eis auf diesen Wegen
Ist hie und da dem schnellen Schritt entgegen.

53.

Doch wie sie nun den Schnee, die Höh'n, die Klüfte
Zurückgelegt, von aller Noth befreit:
Da finden sie die schönsten Sommerlüfte
Und auf dem Berg die Ebne, frei und weit.
Hier weht ein kühler West, der süße Düfte,
Stets ohne Wechsel, um sich her verstreut.
Ihn senkt der Abend nicht in Schlummer nieder,
Noch wecket ihn die Morgensonne wieder.

54.

Es wechselt nie in diesen Luftgebieten
Bewölkt' und heitre Luft, noch Frost und Brand.
Des Winters Eis, der Sommerhitze Wüten
Wird durch des Himmels ew'gen Glanz verbannt.
Er nährt der Wiesen Gras, des Grases Blüthen,
Der Blüthen Duft, der Bäume Laubgewand.
Vom Ufer eines Sees beherrscht das hehre,
Prachtvoll geschmückte Schloß Gebirg' und Meere.

55.

Die Ritter nun, die sich ermüdet fühlen
Durch die Ersteigung dieser schroffen Höhn,
Gehn auf dem Pfad der Blumenau'n, im Kühlen,
Nur langsam fort und bleiben manchmal stehn.
Die Glut von ihren Lippen wegzuspülen
Lockt eine Quelle sie, die klar und schön
Vom Felsen rauscht, um rings umher die Auen
In tausend Strahlen labend zu bethauen.

56.

Dann sammelt sich in lieblichem Vereine
Die rasche Flut, umhegt vom Wiesenbord.
Sanft murmelnd fließt durch ewig grüne Haine
Die tiefe Welle kühl und dunkel fort;
Doch ihrer Wasser nie getrübte Reine
Enthüllet jeden Reiz am tiefsten Ort.
Das junge Gras an dieses Bachs Gestaden
Scheint, frisch und weich, zum Sitzen einzuladen:

57.

Hier sehen wir den Quell des Lachens fließen,
Aus dessen Flut uns Todsgefahren drohn.
Wie sehr sie reizt, wir dürfen nicht genießen;
Enthaltsamkeit allein verheißt uns Lohn.
Laßt den Sirenen uns das Ohr verschließen
Und ihres Liedes tückisch holdem Ton. —
So gehn sie fort, bis wo des Flusses Wellen
Zu einem See in weiterm Bette schwellen.

58.

Hier finden sie, wo sich die Ufer krümmen,
Auf einem Tisch der reichen Speisen viel.
Zwei Mädchen treiben mit geschwätz'gen Stimmen,
Wollüstig scherzend, in der Flut ihr Spiel,
Besprützen sich das Antlitz, oder schwimmen,
Wetteifernd, rasch nach einem fernen Ziel.
Sie tauchen ein, und zeigen dann den Blicken,
Nach lang verborgnem Laufe, Kopf und Rücken.

59.

Den beiden Kriegern rührt die holde Scene
Ein wenig doch das vielgestählte Herz.
Sie weilen, um sie zu beschaun; doch jene
Verfolgen ihre Lust und ihren Scherz.
Die Eine steigt empor in reiner Schöne
Und zeigt dem Blick, vom Busen niederwärts,
Was ihn am meisten reizet, ohne Schleier;
Die andern Glieder deckt der klare Weiher.

60.

Wie träfelnd aus des Meeres tiefen Hallen
Der Morgenstern sich hebt, wie rein und klar
Einst Venus stieg aus flüßigen Krystallen,
Als sie der Schaum des Oceans gebahr:
So zeigt die Schöne sich dem Blick, so wallen
Die Tropfen Thau's herab vom blonden Haar.
Dann stellt sie sich, als würde sie der Beiden
Erst jetzt gewahr und wollt' ihr Auge meiden.

61.

Das Lockenhaar, um ihre Stirn gewunden,
Löst sie im Augenblick mit schneller Hand.
Schon ist der Glieder Elfenbein umwunden
Von einem langen, dichten Goldgewand.
O welch ein Blick war ihnen jetzt entwunden!
Doch war nicht minder schön, der ihn entwand.
So von den Locken und von der Flut umfangen
Zeigt sie den Kriegern die verschämten Wangen.

62.

Mit Lächeln schien Erröthen sich zu gatten
Und beider Reiz ward im Verein erhöht;
Und von der Röthe ward, bis zu den Schatten
Des goldnen Haars, ihr Antlitz überweht.
In Tönen spricht sie nun, die kaum gestatten,
Daß man dem süßen Zauber widersteht:
Beglückte Wandrer, die das Heil empfiengen,
In diesen sel'gen Wohnplatz einzudringen!

63.

Dies ist der Erde Port; von ihrem Leide
Erholt euch hier und fühlt die süße Lust,
Die schon in jener goldnen Zeit der Freude
Das alte Volk empfand in freier Brust.
Enthüllt euch nun vom rauhen Kriegsgeschmeide,
Womit ihr euch bis jetzt umziehn gemußt,
Und heiligt es der Ruh als frohe Sieger;
Hier seyd ihr nur der holden Liebe Krieger.

64.

Das süße Bett, das weiche Gras der Wiesen
Wird nun für euch ein schöner Kampfplatz seyn.
Bei ihr, die nie ein Lob genug gepriesen,
Bei unsrer Herrinn führen wir euch ein.
Zu ihren Dienern wird sie euch erkiesen,
Dem schönsten Glück, der reinsten Lust euch weihn.
Doch erst entledigt euch vom rauhen Eisen
Und badet euch und nehmt von diesen Speisen.

65.

So redet sie, und ihren Mund begleiten
Der Andern Blicke stets mit gleicher List;
So wie man nach dem Klange heller Saiten
Bald langsam, bald geschwind die Schritte mißt.
Doch keine dieser Lockungen durchgleiten
Der Ritter Brust, die taub und eisern ist.
Der holde Blick, der Worte süßes Heucheln
Vermögen nur dem äußern Sinn zu schmeicheln.

66.

Und wenn auch wohl die Reize tiefer drangen,
Wenn auch Begierd' im Herzen Wurzel faßt:
Doch läßt Vernunft dem keimenden Verlangen
In dem gestählten Busen keine Rast.
Die Mädchen stehn besiegt und hintergangen,
Ohn' Abschied nahn die Ritter dem Palast;
Und voll Verdruß, daß man sie so betrogen,
Verbergen sich die Mädchen in den Wogen.

Sechszehnter Gesang.

1.

Rund ist der reiche Bau, in dessen Kreise,
Als Mittelpunkt, der schöne Garten liegt,
Der alle, die mit größtem Ruhm und Preise
Jemals geblüht, an Reizen weit besiegt.
Irrgänge sind, kunstreich verworrner Weise,
Durch Geisterhand rings um ihn her gefügt;
Und in des vielverschlungnen Pfades Mitte
Liegt er versteckt, unnahbar jedem Schritte.

2.

Mit hundert Pforten ist der Bau versehen;
Durch's Hauptthor gehn sie ein in den Palast.
Die Thore von getriebnem Silber drehen
In goldnen Angeln ihre reiche Last.
Die Ritter bleiben bei den Bildern stehen,
Denn hier besiegt den Stoff die Arbeit fast.
Zum Leben scheint nur Sprache zu gebrechen;
Traust du dem Blick, so wähnest du, sie sprechen.

3.

Am Rocken schwatzt, der Mägde Spinngeselle,
Alcides hier und hat der Spindel Acht.
Er trug den Himmel, überwand die Hölle;
Jetzt spinnt der Held, und Amor sieht's und lacht.
Zum Spott trägt Jole, an seiner Stelle,
Mit schwacher Rechte das Geräth der Schlacht.
Die Löwenhaut auf ihrem weichen Rücken
Scheint viel zu hart den zarten Leib zu drücken.

4.

Ein Meer erblickt man auf der andern Seite;
In grauen Wogen schäumt die blaue Flut.
Zwey Flotten sieht man hier, entbrannt zum Streite,
Und aus den Waffen blitzt die helle Glut.
Vom Golde flammt die ganze Meereswelte,
Es brennt ganz Leucate in Kriegeswut.
Die Römer führt August, und die Barbaren
Des Osts Anton, Aegyptens, Indiens Schaaren.

5.

Als schwömmen die Cykladen auf den Wogen,
Als stürmten Felsen gegen Felsen los:
So kommt der Flotten Macht daher gezogen,
So heftig ist der Schiffe rauher Stoß.
Schon fliegen Pfeil' und Bränd' in weiten Bogen,
Und neuer Mord bedeckt des Meeres Schooß;
Gleich schwankt der Sieg noch zwischen beiden Theilen,
Da sieh Cleopatra der Schlacht enteilen!

6.

Da flieht Antonius — und dem Glanz entsagen
Der Weltbeherrschung kann sein stolz Gemüth?
Er flieht nicht, nein! der Tapfre kennt kein Zagen;
Der Flücht'gen folgt er, die ihn nach sich zieht.
Unmuthig kehrt der Held, von allen Plagen
Der Lieb' und Schaam und Wut zugleich durchglüht,
Bald nach der Schlacht noch schwankendem Geschicke,
Bald nach den flücht'gen Segeln seine Blicke.

7.

Dann, in des Nils verborgenster Umbüschung,
Erwartet er in ihrem Schooß den Tod;
Doch beut ihr holdes Lächeln ihm Erfrischung
Und süßen Trost in aller seiner Noth.
Mit solchen Bildern war, in reicher Mischung,
Das Thor geschmückt, das Jenen Eingang bot.
Die Ritter lassen nun die schöne Pforte
Und nahn sich muthig dem verdächt'gen Orte.

8.

Wie der Mäander mit verirrter Welle
Oft zwischen krummen Ufern zweifelnd weilt,
Ins Meer die Wasser sendet, die zur Quelle,
Und so dem eignen Lauf entgegen eilt:
So, und verworrner, sind auf jeder Stelle
Die Wege hier verwickelt und getheilt.
Doch jenes Buch, vom Zaubrer dargeboten,
Zeigt alles deutlich an und löst den Knoten.

9.

Und wie sie nun dem Labyrinth entwallen,
Enthüllt der Garten sich, an Wonne reich.
Hier stille Seen, bewegliche Krystallen.
Dort Bäume, Blumen, Kräuter und Gesträuch;
Besonnte Hügel, kühle Felsenhallen
Und Thal und Wald entdeckt der Blick zugleich.
Und, um den Reiz des Ganzen zu erhöhen,
Die Kunst, die alles schafft, ist nie zu sehen,

10.

Es scheint—so mischt die Kunst sich mit dem Wilden—
Als ob Natur den Garten angelegt
Und sich bestrebt, der Kunst ihn nachzubilden,
Die immer sonst ihr nachzubilden pflegt.
Sogar die Luft, die ewig den Gefilden
Ihr grün bewahrt, wird durch die Kunst erregt.
Stets sieht man Blüthen sich und Früchte häufen;
Die einen brechen auf, die andern reifen.

11.

Hier altert zwischen grünem Laub die Feige,
Und neben ihr drängt sich die neue vor.
Halb grün, halb golden prangt am selben Zweige
Im frohen Schmuck der Aepfel bunter Chor.
Daß sie der Sonne sich entgegen neige,
Rankt üppig sich die schlanke Reb' empor.
Hier blüht die Traube noch in herber Hülle,
Dort prangt sie purpurn mit des Nektars Fülle.

12.

Anmuth'ger Vögel süße Töne dringen
Wetteifernd aus dem nie entfärbten Grün;
Auch weiß die Luft mit ihren leichten Schwingen
Aus Laub und Wellen manchen Ton zu ziehn.
Sie murmelt leiser, wenn die Vögel singen;
Doch schweigen sie, dann rauscht sie laut und kühn.
Und ob es Zufall oder Kunst verhänge:
Bald wechseln, bald begleiten sich die Klänge.

13.

Ein Vogel zeigt sich hier, den weit vor allen
Der Federn Pracht, des Schnabels Purpur schmückt.
Gleich unsrer Rede läßt er Töne schallen,
So weich ist seine Zunge, so geschickt.
Durch die Gesänge, die ihr jetzt entwallen,
Wird jedes Ohr, das sie vernimmt, entzückt.
Die andern schweigen all', um ihm zu lauschen,
Und selbst die Winde hören auf zu rauschen.

14.

O siehe, sang er, wie die zarte Rose
Jungfräulich dort der grünen Knosp' entsteigt;
Erst halb enthüllt und halb versteckt im Mose,
Und schöner nur, je minder sie sich zeigt!
Jetzt öffnet sie dem bulenden Gekose
Der Weste sich — sieh, wie ihr Haupt sich neigt!
Sie gleichet der nicht mehr, die einst das Sehnen
Von tausend Hirten war und tausend Schönen.

15.

So schwindet, ach! mit eines Tages Schwinden,
Der flücht'gen Jugend schnell verblühtes Glück.
Des Maien Antlitz wirst du wieder finden,
Der Jugend Blüthe bringt kein Mai zurück.
So laßt uns denn am Morgen Kränze winden;
Ach! bald entflieht der Sonne heitrer Blick.
Brecht Amors Rosen: liebt, da Gegenliebe
Noch lohnen mag des Herzens süße Triebe!

16.

Er schweigt, und wie von Beifall hingerissen,
Beginnt der Chor von neuem den Gesang.
Die Tauben girren unter heißern Küßen,
Der Thiere jedes fühlt der Liebe Drang.
Der keusche Lorbeer, selbst die Eiche müssen,
So scheint's, sich beugen ihrem süßen Zwang.
Es scheint, daß Erd' und Meer, von Lust durchdrungen,
Der Liebe weihn entzückte Huldigungen.

17.

Doch ungerührt vom Reiz so holder Klänge,
Die lockend rings die laue Luft durchwehn,
Geht dieses Paar und sucht mit Ernst und Strenge
Der lieblichen Gefahr zu widerstehn.
Und durch das Laub der dunkeln Schattengänge
Dringt jetzt der Blick, sieht oder glaubt zu sehn,
Sieht wirklich dort der Liebenden Gekose;
Er ruht in ihrem Schooß, sie ruht im Moose.

18.

Der laue West theilt ihres Busens Schleier
Und wühlt im Haar, das um den Nacken schwebt.
Sie schmachtet sanft, und ihrer Wangen Feuer
Bleicht holder Schweiß, der ihr Gesicht belebt,
Indeß ein Lächeln, wie im klaren Weiher
Des Mondes Strahl, im feuchten Auge bebt.
Sie beugt sich über ihn, der seine Augen
Voll Glut erhebt, die Schönheit einzusaugen.

19.

Und lechzend, selbst im Rausche der Genüsse,
Schmilzt er dahin in süßen Phantasien.
Sie neigt das Haupt, um wollustreiche Küße
Vom Auge bald, den Lippen bald, zu ziehn.
Er seufzt in diesem Augenblick, als müsse
Die Seele jetzt aus seinem Busen fliehn
Und gleich aus ihm in sie hinüber wandern.
Verborgen lauschend stehn die beiden Andern.

20.

Ein wunderbar Geräth hängt ihr zur Seiten,
Ein glänzender Krystall, ganz hell und klar.
Sie stehet auf und reicht ihm, dem Geweihten
In die Geheimnisse der Lieb', ihn dar.
Er glüht, sie lächelt, und zu gleichen Zeiten
Nimmt jedes in Verschiednem Gleiches wahr:
Ihr Spiegel ist das Glas; er, voll Entzücken,
Bespiegelt sich in ihren heitern Blicken.

21.

Sie ist zu herrschen stolz, und er zu dienen;
Sie ist es in sich selbst, und er in ihr.
O wende, spricht er, diese holden Mienen,
Die so besel'gen, Selige, zu mir!
Wer darf sie abzumalen sich erkühnen,
Als meiner Augen flammende Begier?
Ihr Bild, all' ihre Wunder zeigt, getreuer
Als dein Krystall, dir meines Busens Feuer.

22.

O könntest du, die mich verschmäht, erblicken
Den ganzen Reiz in deinem Angesicht:
Wie würde dann — nichts kann dich sonst beglücken —
Dein Auge schwelgen in dem eignen Licht!
Kein Glas vermag solch Bildniß auszudrücken,
Ein Paradies faßt so ein Spiegel nicht.
Der Himmel sey dein Spiegel; in den Sternen
Kannst du allein dein Abbild kennen lernen!

23.

Armida lächelt, ohne sich zu wenden,
Und spiegelt sich und setzt die Arbeit fort.
Sie flicht das Haar, sie ordnet mit den Händen
Die reizende Verwirrung hie und dort.
Dann, um den Reiz des Ganzen zu vollenden,
Verstreut sie Blumen, jed' an ihren Ort;
Und mit des Busens eigner Lilienfülle
Paart sie die fremde Ros' und schließt die Hülle.

24.

So herrlich zeigt sich nie an stolzen Pfauen
Der augenvollen Federn reiche Pracht,
Noch Iris selbst, wenn sie von Himmelsauen
Im Gold- und Purpurthau hernieder lacht.
Am schönsten ist der Gürtel anzuschauen,
Den sie nicht von sich legt bei Tag und Nacht.
Hier gab sie Körper körperlosen Dingen,
Auch kann die Mischung keinem sonst gelingen.

25.

Verliebten Trotz und ruhiges Versagen
Und fröhlicher Versöhnung süßes Gut,
Und Lächeln, Schmeichelworte, sanfte Klagen
Und Küße, feucht von holder Thränenflut:
Dies mischte sie und lehrt' es sich vertragen
Und gab ihm Härt' an milder Fackelglut.
Den Gürtel formte sie aus diesem allen
Und ließ ihn leicht um ihre Hüfte wallen.

26.

Wie nun der Putz sein schönes Ziel gefunden,
Küßt sie Rinald und läßt ihn hier allein;
Denn sie verbringt des Tages lange Stunden,
Bei ihrer Arbeit, ihren Zauberei'n.
Er bleibt zurück, an diesen Ort gebunden;
Denn nicht verlassen darf er ihren Hain.
Und ganz vertieft in seiner Liebe Träumen,
Irrt er nun einsam unter Wild und Bäumen.

27.

Doch ruft die Freundinn der verliebten Diebe,
Die stille Nacht, zu süßem Raub sie wach:
Dann pflegen sie der holden Lust der Liebe
In dieser Flur, verhüllt von Einem Dach.
Jetzt eilt Armida, ob sie gern auch bliebe,
Zu ernstern Pflichten fort in ihr Gemach;
Da treten aus dem Wald die Ritter beide
Zu ihm hervor in prächt'gem Kriegsgeschmeide.

28.

Dem Rosse gleich, das, von dem edeln Zwange
Siegreicher Waffen lange schon getrennt,
Auf Weiden irrt in trägem Müssiggange
Und in der Glut verbulter Liebe brennt,
Doch nun, geweckt vom Kriegstrommetenklange,
Mit muth'gem Wiehern ihm entgegen rennt
Und schon den Kampfplatz wünscht, und schon, bestiegen
Von seinem Herrn, mit Kriegenden zu kriegen:

29.

So ward der Jüngling, als das stolze Prunken
Der Waffen plötzlich ihm in's Auge sprang.
Ihr Blitz entflammt' in ihm des Muthes Funken,
Des kriegerischen Geistes kühnen Drang;
Obwohl er ganz von süßer Wollust trunken
Und eingeschläfert war im Müssiggang.
Jetzt naht Ubald und hält in vollem Lichte
Den Demantschild vor seinem Angesichte.

30.

Er wendet auf den Strahlenschild die Blicke
Und wird in ihm sein ganzes Bild gewahr:
Wie weibisch ihn ein eitler Anzug schmücke,
Wie Wollust dufte sein Gewand und Haar,
Und wie ein leichtes Schwerdt die Seit' ihm drücke,
Das, so wie alles, schnöd' und üppig war.
Es schien, so ausgeschmückt, nur eitle Zierde,
Ein schlechtes Werkzeug kriegrischer Begierde.

31.

So wie ein Mann, von schwerem Schlaf umnachtet,
Nach langem Traum des Schlummers Fesseln bricht:
So kehrt Rinald, indem er sich betrachtet,
In sich zurück; doch lange trägt er's nicht.
Sein Auge sinkt, er zittert, er verachtet
Sich selbst, gedrückt von seines Fehls Gewicht.
Verbergen mögt' er sich in Feuerschlünden,
Im Meeresschooß und in der Erde Gründen.

32.

Und jetzt begann Ubald ihn zu ermahnen:
Zum Kriege zieht Europa's, Asiens Macht.
Wer Ruhm begehrt und treu blieb Christus Fahnen,
Kämpft jetzt in Syrien manche heiße Schlacht.
Nur du, Sohn Bertholds, fern von jenen Bahnen,
Schwelgst hier in Ruh, auf schnöde Lust bedacht.
Dich rühret nicht das Weltenungewitter,
Dich, eines Weibes auserlesʼnen Ritter!

33.

Ha! welcher Schlaf hält deine Kraft gefangen,
Und welcher Tand dämpft deines Geistes Glut?
Dein harrt das Heer und Gottfried, voll Verlangen,
Und Glück und Sieg winkt deinem Heldenmuth.
End' ihn, den Kampf, so herrlich angefangen,
Verhängnißvoller Held! Die freche Brut,
Die deinem Namen bebt, soll von der Erden
Durch dein allmächtig Schwerdt vertilget werden.

34.

Er schweigt. Der edle Jüngling steht beklommen,
Versteinert, sprachlos; doch nur kurze Zeit.
Bald, statt der Schaam, ist Zorn empor gekommen,
Der Kämpfer der Vernunft in hartem Streit;
Bald, statt der Röth', ein edler Feu'r entglommen,
Das um sich greift mit wilder Schnelligkeit.
Und er zerreißt den eiteln Schmuck, die weichen
Verzierungen, der Knechtschaft niedre Zeichen.

35.

Er eilt hinweg von der verhaßten Stelle
Und flüchtet durch des Labyrinths Gebiet.
Armida, die indeß vor ihrer Schwelle
Den Wächter des Palasts erschlagen sieht,
Schöpft erst Verdacht; bald sieht sie's klar und helle,
Daß der Geliebte treulos ihr entflieht.
Sie siehet ihn — o Anblick voller Grauen!
Wie er enteilt den wonnereichen Auen.

36.

Sie wollte schrein: Barbar, mich willst du meiden?
Doch jeden Laut erstickt der herbe Gram;
Und jedes Wort, zur Mehrung ihrer Leiden,
Fällt auf das Herz zurück, aus dem es kam.
Sie sieht — o Schmerz! — den Vielgeliebten scheiden,
Den höh're Macht aus ihren Armen nahm.
Sie sieht es ein; und doch, um ihn zu halten,
Läßt sie umsonst die Zauberkünste walten.

37.

Was immer nur für ungeweihte Worte
Mit frevlem Mund Thessaliens Zaubrinn spricht,
Was die Gestirne hemmt an ihrem Orte
Und Schatten aus den Gräbern bringt an's Licht,
Sie wußt' es alles; doch der Höllen Pforte
Verschleußt sich ihr, und Antwort wird ihr nicht.
Sie läßt den Stab und sucht auf anderm Wege,
Ob nicht der Schönheit Zauber mehr vermöge.

38.

Sie eilt ihm nach und läßt die Ehre sinken;
Wo sind die Siege jetzt, die sie geziert,
Sie, die zuvor, allein mit ihren Winken,
Der Liebe Reich, so groß es ist, regiert?
Sonst sah man Hochmuth nur im Auge blinken;
Sie rührte gern, verstieß, die sie gerührt.
Nur sie gefiel sich selbst, sonst konnt' an Allen
Nur ihrer Augen Wirkung ihr gefallen.

39.

Verlassen nun, folgt sie mit feuchten Blicken
Dem Jüngling nach, der fliehend sie verräth,
Und sucht mit Thränen ihren Reiz zu schmücken,
Den ungeschmückt sein stolzes Herz verschmäht.
Der kalte Schnee, des Felsen harter Rücken,
Nichts ist, was ihrem Laufe widersteht.
Sie schickt Geschrei voraus auf ihrem Pfade,
Doch sie erreicht ihn erst am Meergestade.

40.

Du nimmst von meinem Selbst, ruft sie mit Stöhnen,
Den Einen Theil, und lässest Einen mir?
Nimm diesen auch; wo nicht, so laß mir jenen,
Ach! oder tödte beide! Bleibe hier,
Nimm meine letzten Worte, meine Thränen,
Nicht Küße; die giebt eine Beßre dir.
Was fürchtest du, Treuloser, zu verziehen?
Du kannst verweigern, denn du konntest fliehen.

41.

Herr, spricht Ubald, du darfst ihr nicht versagen,
Sie zu erwarten; sey ihr dies gewährt.
Sie kommt in ihrer Schöne, durch die Klagen
Der Lieb' und ihre Thränen noch vermehrt.
Wer kann hinfort mit dir zu kämpfen wagen,
Wenn der Sirenen Reiz dich nicht bethört?
So wird Vernunft zur Herrscherinn der Sinne
Und läutert sich in ruhigem Gewinne.

42.

Da blieb der Ritter stehn, bis sie mit Keuchen
Und überströmt von Thränen zu ihm kam.
Der tiefste Schmerz muß ihrem Schmerze weichen,
Und doch besiegt ihr Reiz noch ihren Gram.
Sie sieht ihn an mit Blicken sonder Gleichen
Und schweigt aus Zorn, Nachdenken oder Schaam.
Er hebt den Blick nicht, oder schlägt ihn wieder,
Wenn er sie trifft, beschämt zur Erde nieder.

43.

Dem Sänger gleich, der, eh er zu beginnen
Gedenkt den herrlichen Gesang, zuvor
Durch Läufe, sanften Tones, zu gewinnen
Und wie zu stimmen sucht des Hörers Ohr:
So sucht auch sie, wühlt gleich in allen Sinnen
Der bittre Schmerz, die Künste noch hervor
Und strebt voll List, eh sie es wagt zu sprechen,
Rinalds Gemüth durch Seufzer zu bestechen.

44.

Dann fieng sie an: Ich will dich nicht beschweren
Mit Klagen, wie der Liebende sie klagt.
Wir waren es; willst du's zu seyn dir wehren,
Ja, wenn dich schon selbst die Erinnrung plagt:
So höre mich als Feind; auch Feind' erhören
Bisweilen, was ein Feind zu bitten wagt.
Was ich verlange kannst du mir erlauben,
Ohn' irgend etwas deinem Haß zu rauben.

45.

Trifft mich dein Haß und macht er dir Vergnügen:
Genieße sein, er sey dir nicht geraubt.
Du nennst ihn recht: es sey! Ich will nicht lügen.
Ich haßt' euch auch, und selbst dein theures Haupt.
Geborne Heidinn, hielt ich, zu besiegen
Der Christen Volk, mir alles für erlaubt.
Ich fieng dich auf, um, ferne von den Waffen,
In eine fremde Gegend dich zu schaffen.

46.

Und füg' hinzu — du wirst noch mehr mich hassen,
Denn schimpflicher und schlimmer scheint dies noch —
Mit Liebesbanden sucht' ich dich zu fassen;
Und arger Trug und Frevel ist es doch,
Die jungfräuliche Blüthe pflücken lassen,
Die Schönheit beugen unter fremdes Joch;
Sie als Belohnung Tausenden versagen,
Um als Geschenk sie Einem anzutragen.

47.

Sey immerhin auch dies mir eine Sünde,
Und treibe fort dich, was ich dir gethan!
Nichts sey, was dich an diese Wohnung binde,
Die kaum so gern noch deine Blicke sahn.
Auf! geh zu Schiffe, kämpf' und überwinde!
Stürz' unsern Dienst! Ich treibe selbst dich an.
Was sag' ich unsern? Nicht mehr mein! Ich weihe
Nur dir, grausamer Abgott, meine Treue.

48.

Nur dies sey mir vergönnt: mit dir zu gehen!
Die Bitt' ist selbst bei Feinden klein genug.
Mag seinen Raub der Räuber auch verschmähen?
Schmückt den Triumph nicht der Gefangnen Zug?
Mich soll das Heer bei deiner Beute sehen;
Noch dies erhebe deines Ruhmes Flug,
Daß du, die dich verachtete, verachtet;
Sey als verworfne Sklavinn ich betrachtet!

49.

Verworfne Sklavinn! Ha, für wen bewahren,
Die du verachtest, dieser Locken Pracht?
Geraubt sey ihre Länge diesen Haaren!
Als Sklavinn, ziemt mir auch der Sklavinn Tracht.
Ich folge dir bis in der Feinde Schaaren,
Begleite dich bis in's Gewühl der Schlacht.
Die Rosse führen, dir die Lanzen halten
Sey mein Geschäfft; ich kann es wohl verwalten.

50.

Schildträger, Schild — wozu du mich erkoren,
Ich bin es gern; für dich wird alles leicht.
Mir muß das Schwerdt den Busen erst durchboren,
Den nackten Hals, bevor es dich erreicht.
So grausam wohl ist kein Barbar geboren,
Der nicht von dir, um mich zu schonen, weicht
Und selbst der Rache schreckliches Vergnügen
Den Reizen schenkt, die dir nicht mehr genügen.

51.

Elende, wie? Kannst du dich noch verlassen
Auf diesen Reiz, dem alle Macht gebricht?
Sie stockt; denn wie ein Quell aus Felsenmassen,
So strömt die Flut von ihrem Angesicht.
Sie sucht die Hand ihm, das Gewand zu fassen
Mit flehnden Blicken; doch er leidet's nicht,
Und ihm gelingt's, den Ausgang seinen Zähren,
Der Liebesglut den Eingang zu verwehren.

52.

In seinem Busen, durch Vernunft erkaltet,
Facht Liebe nicht die alten Flammen an.
Das Mitleid nur, zwar züchtiger gestaltet,
Doch ihr Gefährte, schmiegt sich sanft hinan
Und rührt ihn so, indem es leise waltet,
Daß er die Thränen kaum verbergen kann.
Doch hält er in sich diese zarte Regung
Und stellt sich kalt, mit weiser Ueberlegung.

53.

Armida, spricht er dann, wohl schmerzt dein Leiden
Mich tief genug. O könnt ich doch in dir
Vertilgen diese Glut, bevor wir scheiden!
Denn mich erfüllt nicht Zorn noch Rachbegier.
Gern will ich des Vergehns Gedächtniß meiden;
Und Sklavinn nicht, noch Feindinn bist du mir.
Du fehltest, es ist wahr; du hast die Mitten
Im Lieben wie im Hassen überschritten.

54.

Doch menschlich sind und häufig diese Fehle;
Glaub', Alter und Geschlecht tritt für dich ein.
Ich fehlte selbst; wenn ich auf Nachsicht zähle,
So muß ich billig dir zuerst verzeihn.
In Freud und Schmerz soll ewig meiner Seele
Dein Angedenken werth und theuer seyn.
Auch will ich gern mich deinen Ritter nennen,
So weit es Glaub' und Ehr' und Krieg vergönnen.

55.

Genug des Irrthums, dem wir uns ergaben;
Auch dir mißfalle nun die schnöde Lust.
Sie sey in dieser Einsamkeit begraben
Und ihr Gedächtniß schwind' aus unsrer Brust.
Nie soll Europa hievon Kundschaft haben;
Der Welt sey diese That nur unbewußt.
Dein edles Blut, dein Reiz und deine Würde
Sey nicht entehrt durch dieses Schimpfes Bürde.

56.

Bleib hier in Frieden; denn mich zu begleiten
Ist, nach des Führers Willen, dir versagt.
Bleib, oder mag ein andrer Weg dich leiten;
Und stille diesen Gram, der dich zernagt.
Sie blickt, indem er spricht, nach allen Seiten,
Von tiefem Unmuth und Verdruß geplagt.
Verachtung strahlt aus ihren wilden Blicken,
Und länger kann sie nicht die Wut ersticken:

57.

O nimmer hat in zärtlicher Erwarmung
Aus Azzo's Blut Sophia dich gezeugt!
Nein, nur des Meers und Kaukasus Umarmung;
Dich hat Hyrkaniens Tiegerinn gesäugt.
Was hehl' ich noch? Hat menschlicher Erbarmung
Das Ungeheur den wilden Sinn gebeugt?
Entfärbt' er sich? Entlockten meine Schmerzen
Dem Auge Thränen, Seufzer nur dem Herzen?

58.

Was soll ich übergehn und was erwähnen?
Er weiht sich mir, verläßt und flieht mich dann,
Will den besiegten Feind mit sich versöhnen
Und schenkt ihm seine Schuld, der edle Mann!
Hört seinen Rath! Hört, in wie keuschen Tönnen
Xenokrates von Liebe schwatzen kann!
O Götter, werden Frevler nur verschonet,
Und Tempel stürzt ihr, die ihr selbst bewohnet?

59.

Geh nur, Grausamer, geh mit diesem Frieden,
Den du mir schenkest; geh und laß mich hier!
Bald folg' ich dir, von diesem Leib geschieden;
Untrennbar, wie dein Schatten, folg' ich dir
Mit Brand und Schlangen, gleich den Eumeniden;
Wie meine Liebe sey der Rache Gier!
Und führet auch durch Klippen und durch Welle
Das Schicksal dich bis zu des Kampfes Stelle:

60.

Dann, Bösewicht, im Blut und unter Leichen
Daliegend, dann bezahlst du meine Pein!
Dann wird dein letztes Flehn mein Ohr erreichen;
Du rufst Armiden; o wie soll's mich freun —
Sie endet nicht, denn ihre Sinne weichen;
Des Schmerzens Krampf hält ihren Flüchen ein.
Ein kalter Schweiß benetzet ihre Glieder,
Sie sinkt dahin und schließt die Augenlieder.

61.

Dein Auge sinkt, Armida; dir mißgönnet
Den letzten Trost das neidische Geschick.
Elende, sieh! Des Schmerzens Thräne brennet
In seinem Aug'; o schlag' empor den Blick!
Ach! hörtest du, wie zärtlich er dich nennet,
Du fändest selbst in deinem Elend Glück.
Er giebt, was er vermag, du wirst's nicht wähnen;
Er sagt dir Lebewohl mit heißen Thränen.

62.

Was soll er thun? Auf diesem nackten Sande
Verlassen sie, die kaum noch Leben spürt?
Es halten ihn des Mitleids zarte Bande,
Nothwendigkeit entreißt ihn, ungerührt.
Er geht, und Weste spielen im Gewande.
Im Haar der Jungfrau, die den Nachen führt.
Rasch fliegt das goldne Segel durch die Wogen;
Er sucht das Land, doch schnell ist's ihm entzogen.

63.

Als jene sich erholt' und sah, wie kläglich
Verödet, schweigend, rings das Ufer war,
Da rief sie: Floh er doch? So war's ihm möglich,
Mich zu verlassen in des Tods Gefahr?
So konnt' ihn nichts verweilen? Unbeweglich
Bot er mir nicht die kleinste Labung dar?
Und lieb' ich noch? Genügt's, daß am Gestade
Ich ungerächt mich hier in Thränen bade?

64.

Wozu noch Thränen? Hab' ich keine Waffen,
Als diese? Ha! er soll mir nicht entfliehn.
Der Himmel soll ihm keine Freistatt schaffen,
Der Abgrund nicht ihn meiner Rach' entziehn.
Ich hab', ich halt' ihn! Aus dem Busen raffen
Will ich sein Herz, zermartern will ich ihn.
Der Bosheit Meister, ihn will ich beschämen
In seiner Kunst — doch eitles Unternehmen!

65.

Weh dir, Armida! Wie du ihn gefangen,
Da galt es Grausamkeit; er war es werth,
Der Wütherich. Jetzt, da er dir entgangen,
Sind Haß und Zorn zu spät zurück gekehrt.
Und dennoch sey nicht fruchtlos mein Verlangen,
Wenn List und Schönheit ihre Macht bewährt.
O mein verschmähter Reiz, dein ist die Sache;
Du bist beleidigt, gieb denn du mir Rache!

66.

So sey denn diese Schöne zur Belohnung
Dem, welcher sein verfluchtes Haupt mir bringt!
O meine tapfern Ritter, keine Schonung!
Schwer ist das Werk; doch rühmlich, wenn's gelingt,
Ich, meine Schätze, meine reiche Wohnung
Sind dessen Theil, der Rache mir vollbringt.
Will man um diesen Preis mich nicht besitzen,
Natur, so kann dein Reiz mir wenig nützen!

67.

Unsel'ger Reiz, auf ewig sey verloren!
Die königliche Würd' ist mir verhaßt,
Das Leben selbst. O wär' ich nie geboren!
Nur Rach' erleichtert mir des Daseyns Last.
So hat sie mit erstícktem Laut geschworen
Und hat nicht mehr am öden Ufer Rast.
Das wilde Haar, der Wangen Glut, das Rollen
Der Augen zeigt ihr Herz von Wut geschwollen.

68.

Sie ruft im Schloß mit grauenvollem Munde
Dreihundert Götter zu sich vom Avern.
Mit Wolken füllt der Himmel sich zur Stunde
Und es erblaßt der ew'ge, große Stern;
Sturm schüttelt das Gebirg in seinem Grunde
Und unten brüllt die Hölle tief und fern.
Den weiten Umfang des Palasts erfüllen
Geheul und Zischen und Gebell und Brüllen.

69.

Ein Dunkel, finstrer als der Nächte Grauen,
Hüllt undurchdringlich ihn in Schatten ein;
Auf Augenblicke nur erhellt die Auen
Furchtbarer Blitze dunkelrother Schein.
Nun weicht die Nacht, die Sonne läßt sich schauen
Mit bleichem Strahl; noch ist die Luft nicht rein.
Doch vom Palast ist keine Spur vorhanden,
Noch kann man sagen: Hier ist er gestanden.

70.

So wie zuweilen schreckliche Gestalten
Aus Wolkenmassen in der Luft entstehn
Und durch der Sonne, durch des Sturmes Walten
Schnell, wie des Kranken Fiebertraum, vergehn:
So schwindet der Palast; nichts bleibt erhalten,
Als Grauen der Natur und Felsenhöhn.
Armida steigt in den bereiten Wagen
Und wird nach ihrer Weis' empor getragen.

71.

Sie fährt auf Wolken hin mit schnellen Flügen,
Und Wettergraus und Sturm sind ihr Gewand;
Durchstreift den andern Pol auf ihren Zügen
Und Länder uns noch fremd und unbekannt;
Läßt hinter sich die Säulen Herculs liegen,
Zur Seit' Hesperien und das Mohrenland,
Und lenkt den Lauf nicht eher von den Wogen
Als bis sie Syriens Sandgestad' erflogen.

72.

Sie eilt nicht nach Damask, will nicht mehr schauen
Das Vaterland, wo sie so gern gelebt,
Und lenkt den Flug nach jenen öden Gauen,
Wo sich ihr Schloß aus dem Gewässer hebt.
Hier meidet sie die Diener und die Frauen,
Indem sie sich in Einsamkeit begräbt
Und sich ergiebt des Zweifels wilden Kämpfen;
Doch es gelingt dem Zorn, die Schaam zu dämpfen.

73.

Ich will mich, spricht sie, diesem Ort entraffen.
Eh der Aegypter noch im Feld erschien,
In jegliche Gestalt mich umzuschaffen
Und jede Kunst zu üben, mich bemühn.
Ergreifen will ich selber nun die Waffen,
Durch jede List die Mächt'gen an mich ziehn.
Kann ich zum Theil auch nur gerächt mich sehen,
So mögen Ehr' und Zucht bei Seite stehen.

74.

Nicht tadle mich mein Oheim und mein Hüter;
Er wollt' es so, er klage selbst sich an.
Zu schlechtem Thun für weibliche Gemüther
Führt' er zuerst den stolzen Geist hinan.
Er raubte mir das köstlichste der Güter,
Die edle Scheu, stieß mich auf irre Bahn.
Zu welcher Schmach die Liebe mich getrieben,
Der Zorn mich treibt: ihm werd' es zugeschrieben.

75.

So redet sie, und sammelt ohne Weilen
Frau'n, Ritter, Pagen, ihre ganze Macht.
Und wendet Kunst und Schatz in allen Theilen
Auf Kleider und Geräth von seltner Pracht.
Dann zieht sie fort und läßt nicht ab zu eilen,
Hat keine Rast bei Tage noch bei Nacht,
Bis sie in Gaza's sonnigen Gefilden
Den Glanz entdeckt von bundsverwandten Schilden.

Siebzehnter Gesang.

1.

Gaza, ein Ort an Palästina's Schwelle,
Liegt auf dem Weg, der nach Pelusium führt;
Am Meeresufer, das an dieser Stelle
In Wüstenei'n voll Flugsand sich verliert,
Den, wie der Süd des Meeres leichte Welle,
Ein Wirbelwind oft durch einander rührt;
Und kaum vermag der Wandrer in den Stürmen
Der wandelbaren Flur sich zu beschirmen.

2.

Es hatt' Aegyptens Herr vor langen Zeiten
Die Stadt entrissen aus der Türken Hand;
Und weil er sie, das große Werk zu leiten,
Das ihn erfüllt, gar wohl gelegen fand,
Verließ er Memphis Pracht und Herrlichkeiten,
Zog ganz hieher und hatt' an diesem Strand
Aus seinem großen Reich furchtbare Massen
Zahlloser Krieger sich versammeln lassen.

3.

Nun, Muse, wollest du mir offenbaren
Der Dinge Zustand und Beschaffenheit,
Die unterworfnen, die verbundnen Schaaren,
Des großen Kaisers Macht und Kriegsgeleit,
Als er des fernsten Orients Barbaren
Des Süden Kraft und Fürsten rief zum Streit.
Du kannst allein von jener unter Waffen
Vereinten halben Welt mir Kunde schaffen.

4.

Wie einst Aegypten, frei von griech'schem Frohne,
Zu einem fremden Glauben überschritt,
Ergriff ein Held aus Mahoms Blut die Krone,
Der hier sich einen mächt'gen Staat erstritt.
Kalif ward er genannt, und mit dem Throne
Erbt, wer ihm folgt, auch seinen Namen mit.
So hat die langen Rhein der Ptolemäen
Und Pharaonen einst der Nil gesehen.

5.

Im Lauf der Zeit verstärkten Mahoms Söhne
Aegyptens Reich, das immer weiter drang
Und Asien bald und Libyen, von Cyreue
Bis zu den Küsten Syriens hin, verschlang.
Auch einwärts dehnt es sich, weit über Siene,
Den ungeheuern Lauf des Nils entlang,
Von sand'gen Wüsten ohne Menschenspuren
Bis an des Euphrats hochbeglückte Fluren.

6.

Dies Reich umfaßt in seiner ganzen Weite
Das rothe Meer, das duft'ge Seegestad;
Doch über jenes noch hinaus, der Seite
Des Osten zu, dehnt sich der mächt'ge Staat.
Stark ist er durch sich selbst und fest im Streite,
Noch mehr durch den, der jetzt die Herrschaft hat.
Ihm, gleich geschickt im Feld und auf dem Throne,
Gab schon Geburt, noch mehr Verdienst, die Krone.

7.

Bald mit der Türken, bald der Perser Schaaren
War er im Krieg, griff an und trieb zurück,
Siegt' und verlor; doch zeigt' er in Gefahren
Sich größer stets, als im entschiednen Glück.
Jetzt aber, schon gedrückt von höhern Jahren,
Versucht er selbst nicht mehr des Kriegs Geschick;
Doch ist der Heldengeist ihm nicht entwichen,
Noch die Begier nach Ruhm und Land erblichen.

8.

Durch seine Feldherrn fährt er fort zu kriegen;
Und noch sind alle Kräfte so vereint,
Daß ihn, wie schwer auf ihm die Jahre liegen;
Der Herrschaft Last noch kaum zu drücken scheint.
In sein Gebot muß Afrika sich fügen,
Der Inder selbst behält ihn gern zum Freund.
Freiwillig geben die ihm Volk und Waffen,
Indeß ihm Andre Gold und Vorrath schaffen.

9.

So sammelt er sein Heer von allen Seiten;
Vielmehr das schon vereinte treibt er an,
Das neue Reich der Franken zu bestreiten,
Bei deren Glück er nicht mehr ruhen kann.
Armida kommt zuletzt mit ihren Leuten;
Als eben schon die Musterung begann.
Ein weites Feld, nicht fern von Gaza's Thoren,
Hat der Monarch zur Heeresschau erkoren.

10.

Auf einem Thron von hundert Stufen sitzet
Der hohe Greis im Schimmer seiner Macht.
Dem Silberhimmel, der sein Haupt beschützet,
Weicht seiner Füße Teppich nicht an Pracht.
Von ringsum schimmerndem Geschmeide blitzet,
Mit fremdem Prunk, die reiche Königstracht.
Verschlungne Leinen, blendendweiß, umfangen
Sein stolzes Haupt mit königlichem Prangen.

11.

Die Rechte muß das goldne Scepter halten,
Ehrwürdig schmücket ihn der greise Bart;
In seinen Augen funkelt, ohn' Erkalten,
Ein edles Feuer noch, nach Jünglingsart;
Doch wird in seinem ganzen Thun und Walten
Der Jahr' und Herrschaft Majestät bewahrt.
So wußten einst die Phidias und Apellen
Den Zeus, doch Zeus den Donnrer, darzustellen.

12.

Es stehen ihm zur Rechten und zur Linken
Zwei Kronsatrapen. In des ersten Hand
Sieht man das Schwerdt, der Strenge Werkzeug, blinken;
Das Siegel zeigt des andern Amt und Stand.
Ihm giebt des Königs weisliches Bedünken
Im innern Rath die Sorg' um Kron' und Land;
Allein mit voller Macht, als Haupt der Heere,
Vollzieht der andre des Gesetzes Schwere.

13.

Und wachsam an den Fuß des Thrones schließen
Sich die Circasser an, im Dienst bewährt.
Sie sind versehn mit Panzern und mit Spießen,
Zur Seiten hängt ein langes, krummes Schwerdt.
So thront der Fürst und schaut zu seinen Füßen
Das große Volk, das ihn als Herrn verehrt;
Und wie anbetend, wenn sich auf dem Plane
Ein Trupp ihm naht, neigt sich Gewehr und Fahne.

14.

Aegyptens Volk erscheinet jetzt am Rande
Des Throns zuerst; von Vieren wird's gelenkt.
Zwei sind vom obern, zwei vom untern Lande,
Das erst der Nil erschaffen und geschenkt.
Sein fetter Schlamm vertrieb das Meer vom Strande
Und ward bald fruchtbar, da er sich gesenkt.
So wuchs das Reich; wie fern ist jetzt den Wogen
Des Mittelmeers der alte Strand entzogen!

15.

Es ziehn voran die aus der reichen Weite
Um Alexanders Stadt gebürtig sind,
Und jene vom Gestad der Abendseite,
Dort, wo der Strand von Afrika beginnt.
Sie führt Arasp, ein Kriegsmann, der im Streite
Durch Schlauheit mehr als Tapferkeit gewinnt.
Er scheint zur Kunst des Hinterhalts geboren
Und hat den Preis in jeder List der Mohren.

16.

Die, näher schon dem Thor der Morgenröthe,
Gen Asien wohnen, folgen ihrem Gang.
Aronteus ist ihr Führer; ihn erhöhte
Nicht Preis und Tugend, Titel nur und Rang.
Ihn weckte nie die frühe Kriegstrommete,
Und keinen Schweiß erpreßt' ihm Helmeszwang.
Unzeit'ger Ehrgeiz lockt ihn aus der Milde
Bequemer Ruh in's rauhe Kriegsgefilde.

17.

Kein einzelnes Geschwader scheint das dritte;
Ein zahllos Heer, erfüllt es Flur und Strand.
Nährt so viel Volks sich in Aegyptens Mitte?
Und dennoch wird's von Einer Stadt gesandt.
Doch mit Provinzen geht sie gleich im Schritte,
Denn tausend Zünfte sind ihr zugewandt.
Kairo sendet diese vielen Leute,
Die Kampson führt; doch sind sie träg im Streite.

18.

Dann, hinter Gazel, kommen die gezogen,
Die auf den nahen, reichen Fluren mähn,
Und oberwärts, bis wo des Flusses Wogen
Zum zweiten Mal herabfliehn von den Höhn.
Aegyptens Volk führt nichts als Schwerdt und Bogen;
In Helm und Panzer müßt' es schier vergehn.
Reich ist die Tracht; auch kann es minder Schrecken
Vor rauhem Tod, als Lust zur Beute wecken.

19.

Nun führt Alarcon Barca's Pöbelbande,
Fast unbewaffnet, in zerlumpter Tracht,
Die schon seit langer Zeit, im wüsten Sande,
Mit Raub ihr hungrig Leben durchgebracht.
Zumara's König bringt aus seinem Lande
Ein besser Volk, nur nicht in fester Schlacht.
Ihm folgt der Fürst von Tripoli, und Beiden
Ertheilt man Ruhm im flücht'gen Kampf der Heiden.

20.

Dann zeigen sich Arabiens Völkerschaaren,
Des Felsenlands und jenes, dem, befreit
Von Hitz' und Frost — wenn Wahrheit wir erfahren —
Der Ruf mit Recht des Glückes Namen leiht;
Wo Weihrauch wächst und andre duft'ge Waaren,
Und wo der Phönix ewig sich erneut;
Wo er auf Blumen, die er selbst entzündet,
Sein schönes Grab und seine Wiege findet.

21.

Nicht so geschmückt sind dieser Völker Trachten.
Die Waffen gleichen den ägypt'schen dort.
Die Araber, die dann sich nahn, verachten
Den festen Heerd, den sichern Wohnungsort.
Ein Wanderleben ist ihr einzig Trachten,
Und Haus und Städte nehmen sie mit fort.
Haar und Gesicht ist schwarz; allein am Leibe
Und an der Stimme gleichen sie dem Weibe.

22.

Ein indisch Rohr ist ihre Wehr, beschlagen
Mit spitzem Eisenblech; ihr schnelles Pferd
Scheint gleich dem Sturmwind sie dahin zu tragen,
Wenn je so rasch der schnellste Sturmwind fährt.
Der erste Trupp soll unter Syphax schlagen,
Vom zweiten wird Aldins Gebot verehrt,
Und Albiazar führt zuletzt den dritten;
Kein Ritter, ein Barbar von wilden Sitten.

23.

Das Volk, vom Meer Arabiens rings umfangen,
Bleibt nicht vom rauhen Kriegesdienst verschont.
Die reiche Muschel pflegt es sonst zu fangen,
Die seine Müh mit edeln Perlen lohnt.
Mit diesem kommt das schwarze Volk gegangen,
Das abendwärts vom rothen Meere wohnt.
Die führet Agricalt, Osmid die Mohren;
Ein Mann, der Recht und Glauben abgeschworen.

24.

Dann folgen die, so Meroe verlassen,
Das dort der Nil zur Insel macht, und hier
Der Astrabor. Drei Reiche zu umfassen,
Verschiednen Glaubens, gnügt des Lands Revier.
Zwei Fürsten lenken diese Völkermassen,
Dem Mahom treu, Canar und Assimir,
Zinsleute des Kalifen; doch der dritte
Blieb, als ein Christ, in seines Reiches Mitte.

25.

Dann zeigen sich zwei fürstliche Vasallen,
Mit Bogen kämpfet ihrer Schaaren Muth.
Der eine lenket Ormus, reich vor allen,
Ein Eiland, das im Golf von Persien ruht;
Der andre Boecan. Dies Land umwallen
Die Wogen auch, doch nur bei hoher Flut.
Senkt sich hernach das Meer bei Ebbezeiten,
So kann's der Wandrer unbenetzt beschreiten.

26.

Und hielt dich nicht in ihren keuschen Armen
Dein theures Weib zurück, o Altamor?
Das Haar, die Brust zerriß sie ohn' Erbarmen,
Als sie, zu bleiben, weinend dich beschwor:
Grausamer, sprach sie, ziehest du mir Armen
Des wilden Meers graunvollen Anblick vor?
Und größre Lust vermögen dir die Waffen,
Als unser Sohn, wie süß er spielt, zu schaffen?

27.

In Sarmakant herrscht dieser ohne Schranken,
Doch ist die Krone sein geringster Werth.
Die größte Heldenkraft, Muth sonder Wanken
Und Waffenkunst sind, was ihn höher ehrt.
Erfahren wird's, ich sag's, das Volk der Franken,
Und hebt mit Recht, indem es von ihm hört.
Versehn mit Panzern, führen seine Leute
Die Keul' am Sattel und das Schwerdt zur Seite.

28.

Vom fernen Indien kommt, der Feinde Schrecken.
Aus dem Gebiet Aurorens kommt Adrast.
Ein grüner Schlangenbalg mit schwarzen Flecken
Hält, statt des Panzers, seinen Leib umfaßt.
Ein Elephant trägt den gewalt'gen Recken,
So wie ein Roß gemeiner Reiter Last.
Des Ganges Völker folgen seinen Pfaden,
Sie, die im Meer, das Indien theilt, sich baden.

29.

Doch jetzt erscheint die wahre Blüth' und Krone
Des ganzen Heers, der Helden edle Schaar,
Die mit verdientem Ruhm und reichem Lohne
Im Frieden dienen, wie in Kriegsgefahr.
Sie sind dem Feinde Schrecken, Schutz dem Throne,
Und ziehn auf mächt'gen Rossen, Paar und Paar.
Vom Purpurglanz der edeln Waffenbrüder,
Vom Stahl und Golde strahlt der Himmel wieder.

30.

Hier ist Alark und Odemar, der Heere
Zu ordnen weiß, und Hidraort, vereint
Mit Rimedon; ihm ist die Keckheit Ehre,
Sein kühner Sinn verachtet Tod und Feind.
Tigran kommt mit Rapold, der einst der Meere
Beherrscher war; und Ormond auch erscheint
Mit Marlabust, genannt von allen Zungen:
Der Araber, weil er dies Volk bezwungen.

31.

Hier ist Orind, Brimartes, im Bezwingen
Der Städte groß; nebst Arimon, Suifant,
Der Rossebänd'ger; Pyrga und, im Ringen
Als Meister hochberühmt, Aridamant;
Und Tissafernes, dem sich gleich zu schwingen
Nicht Einer wagt, ein Blitz aus Mavors Hand.
Er kämpft zu Fuß und Roß mit gleichem Glanze,
Gleich furchtbar mit dem Schwerdt und mit der Lanze.

32.

Ein Krieger, in Armeniens Gau'n geboren,
Führt dieser Ritter edles Häuflein an.
Er hatt', als Jüngling, Christum abgeschworen;
Einst hieß er Clemens, Emiren sodann.
Von seinem Herrn zum Günstling auserkoren,
Dient' er dem König als ein treuer Mann.
Heerführer, so wie Ritter, that er Werke
Vom höchsten Glanz, durch Muth, Verstand und Stärke.

33.

Vorüber war der Zug der Kriegerschaaren,
Da sah man plötzlich sich Armiden nahn.
Auf einem Wagen kam sie stolz gefahren,
Mit Köcher und mit Bogen angethan.
Der Sanftheit angeborne Züge waren
Dem neuen Zorn vermischt und unterthan.
Kühn war ihr Antlitz; rauh und unerschrocken,
Schien sie zu drohn, und drohend noch zu locken.

34.

Ihr Wagen, den viel Edelsteine schmücken,
Scheint Funken, den der Sonne gleich, zu sprühn.
Der kluge Führer lenkt mit goldnen Stricken
Die eingehörnten Rosse, die ihn ziehn;
Und hundert Edelknaben, auf dem Rücken
Des Köchers reiche Last, umgeben ihn,
Und hundert Mädchen, all' auf weißen Rossen,
Im Wenden leicht, im Laufen unverdrossen.

35.

Ihr Haufen folgt, und Aradin, erkoren
Von Hidraot zum Führer seiner Macht.
Wie wenn der einz'ge Vogel, neu geboren,
Geschmückt mit reichen Federn, mit der Pracht
Der angebornen Kron', in's Land der Mohren
Mit königlichem Pomp sich aufgemacht,
Und rings die Welt erstaunt, und ihm zur Seiten
Der Vögel Heer' unzählig ihn begleiten:

36.

So kommt Armida jetzt, an Tracht, an Mienen
Und an Gestalt der Welt Bewundrung werth.
So hart zu seyn kann sich kein Herz erkühnen,
Daß es nicht hier der Liebe Macht erfährt.
Mit zürnend ernstem Blick, und kaum erschienen,
Hat sie so viel der Männer schon bethört;
Was wird geschehn, wenn ihrer Wangen Rosen
Erst heitrer blühn, und süße Blicke kosen?

37.

Nachdem der Zug ein Ende nun genommen,
Entbeut der Fürst zu sich den Emiren;
Denn dieser soll den Führerstab bekommen,
Vor allen Feldherrn als ihr Feldherr gehn.
Er naht mit würd'gem Anstand, unbeklommen,
Und ahnt die Ehre wohl, die ihm ersehn.
Es theilet sich die Wache der Circassen,
Um ihm den Weg zum Throne frei zu lassen.

38.

Er beugt das Haupt und legt, auf's Knie gefallen,
Die Recht' auf seine Brust. Der König spricht:
Dies Scepter geb' ich dir; den Völkern allen
Setz' ich dich vor; sey treu der hohen Pflicht.
Befreie du den fürstlichen Vasallen,
Ueb' an den Franken rächendes Gericht.
Geh, sieh und sieg'; und die dem Tod entgangen,
Die bring' uns her, entwaffnet und gefangen.

39.

Der Held, auf den sich Aller Augen wenden,
Empfängt den Stab und spricht mit edler Glut:
Ich nehme, Herr, aus unbesiegten Händen
Dies Scepter an und geh' hinab voll Muth.
Durch deine Kraft vertrau' ich's zu vollenden,
Die Schmach zu rächen, die auf Asien ruht.
Nie, oder nur als Sieger kehr ich wieder;
Tod sink' auf mich, doch Schande nicht, hernieder!

40.

Und wenn vielleicht — ich fürcht' es nicht — von oben
Ein unvermeidlich Wetter uns bedroht:
So mög' es ganz auf mich hernieder toben,
Auf mein Haupt falle Mißgeschick und Noth.
Besteht das Heer nur glücklich alle Proben,
Triumph mehr als Verlust ist dann mein Tod.
Er schweigt, und mit des Volkes Jubelschalle
Mischt sich der Lärm barbarischer Metalle.

41.

Umtönt von Jauchzen und Geschrei, begleitet
Von seinen Edeln, tritt der König ein
In's große Zelt. Viel Tische stehn bereitet
Für sein Gefolg; er aber sitzt allein,
Theilt Speisen aus und Reden, und verbreitet
Auf alle Gäste seiner Gnade Schein.
Armida sieht, da Freud' und Scherz sich regen,
Hier Zeit und Ort für ihre Kunst gelegen.

42.

Und wie sie nun, nachdem das Mahl geendet,
Entdeckt an Zeichen wohlbekannter Art,
Daß ihre Schönheit jedes Auge blendet,
Daß jedes Herz schon ihren Gift bewahrt:
Da steht sie auf, indem sie, hingewendet
Zu dem Monarchen, Stolz und Ehrfurcht paart,
Und sucht, so sehr sie kann, in Stimm' und Blicken
Selbstständ'ge Kraft und Kühnheit auszudrücken.

43.

O höchster Fürst, auch ich bin hier erschienen
Zum Kampf für Glauben und für Vaterland.
Ich bin ein Weib, doch nicht gewohnt zu dienen,
Und einer Fürstinn ziemt das Kriegsgewand,
Wer herrschen will, muß seinen Thron verdienen,
Und Schwerdt und Scepter führt dieselbe Hand.
Die meine wird, kraftvoll und unerschrocken,
Aus Feindes Brust noch manchen Blutstrom locken.

44.

Auch wähne nicht, daß mich an diesem Tage
Zuerst entflammt die edle, hohe Lust;
Für deinen Thron, für unsern Glauben wage
Ich schon seit langer Zeit die kühne Brust.
Wohl kannst du wissen, ob ich Wahrheit sage,
Denn Eine That ist sicher dir bewußt:
Wie von den Rittern, die das Kreuz verbreiten,
Mir's einst gelang die größten zu erbeuten.

45.

Da wurden sie, gefangen und gebunden,
Ein köstliches Geschenk, dir übermacht.
Auch hieltest du sie noch in diesen Stunden,
Wohl aufbewahrt, in ew'ger Kerkernacht,
Und hättest dann gewisser überwunden,
Viel leichter noch dein großes Werk vollbracht:
Wenn nicht Rinald, der Frevler, ihre Kette
Durch meiner Krieger Tod gebrochen hätte.

46.

Du kennst Rinald; von seinen Heldenthaten
Wird auch bei euch die lange Folg' erzählt.
Er ist's, der grausam mich hernach verrathen
Durch eine That, die mich beschimpft und quält.
Zorn treibt zu dem, wozu Vernunft gerathen,
Und hat den Arm zum Kampfe mir gestählt.
Erfahren sollt ihr einst, was er begangen;
Jetzt gnüge dieses: Rach' ist mein Verlangen.

47.

Und sicher werd' ich Rache mir verschaffen;
Nicht jeden Pfeil entführt der Winde Schaar,
Und auf die Schuld'gen lenkt gerechte Waffen
Der Himmel selbst bisweilen wunderbar.
Doch glückt' es einem, ihn dahin zu raffen,
Brächt' einer sein verhaßtes Haupt mir dar:
Wohl würde mir auch diese Rache frommen,
Hätt' ich auch selbst sie rühmlicher genommen.

48.

So sehr mir frommen, daß ich mit Ergötzen,
Was ich vermag, ihm biete zum Gewinn.
Mich, wenn er will, begabt mit reichen Schätzen
Und mit mir selbst, nehm' er als Gattinn hin.
Fest will ich's hier, unwiederruflich, setzen;
Ich schwör' es mit unwandelbarem Sinn.
Wer nun um diesen Preis sich meiner Fehde
Will unterziehn, der zeige sich und rede!

49.

Indeß sie spricht, kann sich Adrast nicht scheiden
Von ihrem Anblick, schon durchaus bethört.
Nein, ruft er dann, der Himmel wird's nicht leiden.
Daß dein Geschoß des Frevlers Herz durchfährt.
Durch deine Hand vom Leben abzuscheiden,
Ist, schöne Schützinn, kein Verräther werth.
Ich will mich dir als deinen Knecht verdingen
Und dir sein schändlich Haupt zum Opfer bringen.

50.

Das Herz reiß' ich ihm aus; dem Volk der Geier
Sey sein zerfleischter Leichnam ein Gericht!
So sprach Adrast, entbrannt von wildem Feuer;
Doch Tissafern ertrug sein Prahlen nicht:
Wer bist denn du, der hier, o eitler Schreier!
Vor unserm Herrn und uns so trotzig spricht?
Hier ist vielleicht, der dein Geschwätz besiegen
Durch Thaten wird, und dennoch stillgeschwiegen.

51.

Erzürnt versetzt der Inder: Ich geselle
Zu meiner That nicht leeren Wörtertand;
Doch sprachst du dies an einer andern Stelle,
Du hättest jetzt dein letztes Wort genannt.
Sie fuhren fort; doch ihres Zornes Welle
Stillt jetzt des Königs ausgestreckte Hand.
Wohl, edle Frau, beginnt er zu Armiden,
Ward dir ein groß und männlich Herz beschieden.

52.

Und würdig bist du wohl, daß diese Beiden
Dir opfern ihren Haß und ihre Wut,
Damit du lenkest ihrer Schwerdter Schneiden
Auf jenes Räubers frevlerisches Blut.
Dort wird ihr Wettstreit edler sich entscheiden,
Sich heller zeigen Jedes Kraft und Muth.
Er schweigt, und sie erneuern das Versprechen,
An dem Verräther ihre Schmach zu rächen.

53.

Und nicht nur sie; die am berühmtsten blühten,
Erboten sich in dichtgedrängter Schaar.
Sie alle schworen ihr, sie alle glühten,
Wetteifernd, nach so rühmlicher Gefahr.
So viele Waffen, solch verderblich Wüten
Zog sie auf ihn, der ihr so theuer war.
Er aber kam indeß durch ferne Wogen
In glücklich schneller Fahrt daher gezogen.

54.

Rasch legt der Nachen, auf denselben Meeren,
Den Weg, den er vorhin befuhr, zurück;
Die Lüfte, die das Segel blähn, gewähren
Zur Rückfahrt ihm nicht minder günstig Glück.
Bald schaut Rinald den Polstern und die Bären,
Bald andre Sterne, deren heller Blick
Die Nacht durchstrahlt, bald Ström' und Felsenhöhen,
Die über's Meer die kühne Stirn erhöhen.

55.

Bald forscht er nach dem Heer, dem Kriegesgange,
Bald nach der Völker Sitt' und Lebensart;
Und durch die Salzflut schiffen sie so lange,
Als man die Sonn' am vierten Tag gewahrt.
Kaum aber neigt sie sich zum Untergange,
Und nun beschließt das Schiff die kühne Fahrt.
Die Jungfrau spricht: Hier seht ihr das Gestade
Des heil'gen Lands, hier enden unsre Pfade.

56.

Sie setzt sodann die Ritter aus am Strande
Und schwindet schneller, als ein Wort verhallt.
Indeß verhüllt von jedem Gegenstande
Die dunkle Nacht so Farben als Gestalt.
Die Ritter sind allein im öden Sande
Und sehn kein Dach und keinen Aufenthalt,
Nicht Eine Spur von Menschen oder Thieren,
Noch etwas sonst, sie auf den Weg zu führen.

57.

Am Ende kehren sie der See den Rücken,
Nachdem sie lang' im Zweifel hier verweilt;
Und sieh: von ferne zeigt sich ihren Blicken
Ein seltsam Licht, das durch das Dunkel eilt
Und schimmernd, wie mit goldner Blitze Zücken
Und Silberglanz, die Finsterniß zertheilt.
Die Ritter nahn sich ihm auf gradem Wege
Und sehen bald, was diesen Glanz errege.

58.

An einem Baum, so sehn sie bei der Milde
Des Mondenlichts, hängt eine Waffentracht.
Mehr wie die Stern' am himmlischen Gefilde,
Strahlt sie umher von edler Steine Pracht.
Es zeigt bei diesem Glanz sich auf dem Schilde
Ein langer Zug von Bildern angebracht.
Ein Greis, als Wächter scheint es, sitzt daneben,
Der, sie erblickend, eilt sich zu erheben.

59.

Und alsobald wird von den Kriegern beiden
Des weisen Freundes Angesicht erkannt.
Sie nahn sich und begrüßen ihn mit Freuden,
Und traulich reicht er ihnen seine Hand.
Dann kehrt er sich zum Jüngling, der bescheiden
Und schweigend seinen Blick auf ihn gewandt:
Nur dich, o Herr, so tönet seine Rede,
Erwart' ich hier in dieser stillen Oede.

60.

Ich bin dein Freund; laß diese dir verkünden,
Wie nahe mir dein Wohl am Herzen liegt.
Durch mich nur konnte jener Zauber schwinden,
Der in solch elend Leben dich gewiegt.
O mögst du jetzt mein Wort nicht lästig finden,
Wenn's wie Sirenensang gleich nicht vergnügt!
Behalt' es fest, bis dir der Wahrheit Kunde
Ertönt aus einem weisern, heil'gern Munde.

61.

Nicht bei Sirenen, unter'm Schattenflügel
Der weichen Ruh, an blumumkränzter Flut:
Nein, auf der Tugend mühevollem Hügel,
Auf steilen Höhn wohnt unser höchstes Gut.
Dem wird es nie, der nicht in festem Zügel
Die Wollust hält, nicht Frost erträgt und Glut.
Und willst du, fern von jenen Regionen
Im niedern Thal ein hoher Adler, wohnen?

62.

Zum Himmel hat Natur dein Haupt erhoben,
Dir hohen, heldenmüth'gen Geist verliehn,
Aufwärts zu schaun und durch erlauchte Proben
Um jeden höchsten Preis dich zu bemühn.
Sehr reizbar hat sie dein Gemüth gewoben;
Nicht, daß es sollt' im Bürgerangriff glühn,
Noch knechtisch niedrigen Begierden fröhnen,
Die nimmer sich mit der Vernunft versöhnen;

63.

Vielmehr daß deine Kraft, vom Zorn getrieben,
Nur heft'ger kämpfe wider äußern Feind,
Nur mächt'ger streite mit den wilden Trieben,
Die feindlich sich in deiner Brust vereint.
Dein Feldherr soll ihn lenken, soll ihn üben
An dem, wozu er dir gegeben scheint;
Nach Einsicht ihn entflammen und beflügeln
Und, wo es Noth, abkühlen ihn und zügeln.

64.

So sprach der Greis. Beschämt, doch voll Vertrauen,
Vernahm Rinaldo seiner Rede Ton
Und ließ sein Herz durch dieses Wort erbauen,
Indeß die Blicke still zur Erde flohn.
Leicht war's dem Greis', in seine Brust zu schauen:
Erhebe, sprach er, deine Stirn, o Sohn,
Und wende deinen Blick zu diesem Schilde,
Der deiner Väter Thaten zeigt im Bilde.

65.

Du wirst den Glanz, die Ehre deiner Ahnen
Auf einsam steilen Gipfeln schimmern sehn;
Nur du allein bliebst auf den Sternenbahnen
Erhabnen Ruhms, ein träger Läufer, stehn.
Auf, sporne dich! Ermuntern und ermahnen
Soll dich dies Bild zum Flug nach jenen Höhn.
So sprach der Greis, und während seiner Worte
Blickt' unverwandt Rinald nach jenem Orte.

66.

Mit seiner Kunst in engen Raum geschlossen,
Erscheinen hier Gestalten ohne Zahl:
Aus Accius hocherhabnem Blut entsprossen,
Sah man die Schaar der Helden allzumal;
Wie sie dem alten römschen Quell entflossen,
Die ungetrübte Flut, in hellem Strahl.
Mit Lorbern ist der Fürsten Haupt umgeben;
Der Weise zeigt ihr glorreich kriegrisch Leben.

67.

Er zeigt, wie Cajus, da an allen Enden
Das morsche Reich der fremden Macht erliegt,
Der Völker Zaum ergreift mit starken Händen
Und Este's ersten Fürstenstuhl ersiegt;
Wie sich zu ihm die schwächern Nachbarn wenden,
Die unter seinen Schutz Bedürfniß fügt,
Als jener Goth' auf schon bekannten Pfaden
Zurückkehrt, von Honorius eingeladen.

68.

Und wie hernach, als im barbar'schen Brande
Italien überall zu lodern scheint:
Das alte Rom, in rauhem Sklavenbande,
Vernichtung fürchtet von so wildem Feind;
Wie da Aurelius frei erhält die Lande,
Die unter seinem Scepter sich vereint.
Und wie Forest dem Herrscher aus dem Norden,
Dem Hunnen trotzt und seinen wilden Horden.

69.

Leicht wird das Antlitz Attil'as gefunden,
Der wie aus Drachenaugen um sich schaut.
Man wähnet fast, so gleicht sein Kopf den Hunden,
Zu hören des Gebells verhaßten Laut.
Er flieht hernach, im Zweikampf überwunden,
Er, der zu stolz hier seinem Arm vertraut.
Forest, Italiens Hektor, eilt den Thürmen
Von Aquilea zu, um sie zu schirmen.

70.

An anderm Ort ist ihm bestimmt zu sterben:
Des Vaterlands Geschick stützt sich auf ihn.
Sieh hier des großen Vaters großen Erben,
Italiens Ruhm und Retter, Acarin!
Nicht vor des Hunnen Macht, nur vor dem herben
Gebot des mächt'gern Schicksals wich Altin,
Um eine Stadt sich in des Po's Gefilden
Aus tausend Häusern, rings zerstreut, zu bilden.

71.

Durch Dämme schloß er in gemeßne Bahnen
Des Stromes Flut und sah die Stadt entstehn,
So in der Folgezeit die hohen Ahnen
Des Hauses Este sich zum Sitz ersehn.
Er mußt', obwohl Besieger der Alanen,
Im Kampf mit Odoacer untergehn
Und starb für's Vaterland. O edles Sterben,
Das ihn den Ruhm des Vaters läßt erwerben!

72.

Auch Alforis fällt mit ihm, und erfahren
Muß Azzo der Verbannung hart Geschick;
Doch, nach der Unterdrückung des Barbaren,
Kehrt er mit Waffen und mit List zurück.
Der, dem in's Aug' ein Todespfeil gefahren,
Zeigt, ein Epaminondas, sich dem Blick.
Er stirbt vergnügt, da Totilas, der wilde,
Geschlagen ward, auf seinem theuern Schilde.

73.

Von Bonifacius red' ich. In die Spuren
Des Vaters trat schon früh Valerian.
Den Mannesarm, die Mannesbrust erfuhren
Die Gothen bald auf offner Kriegesbahn.
Auch Ernst besiegt auf den ital'schen Fluren
Der Slaven Völker, die sich dräuend nahn;
Und von Monscelse wird durch Aldoarden
Zurückgedrängt der König der Lombarden.

74.

Heinrich ist dort und Berengar; entboten
Vom großen Karl, als seiner Helden Zier,
Stürzt' er zuerst, wo rings die Spere drohten,
Sich in die Schlacht mit feuriger Begier.
Dann schickt ihn Ludwig wider den Nepoten,
Dem Herrscher im italischen Revier,
Der, bald besiegt, muß in den Kerker gehen.
Auch Otto mit fünf Söhnen ist zu sehen.

75.

Und Almerich läßt alsobald sich schauen,
Als Markgraf schon der Pobeherrscherinn;
Der Kirchengründer wendet voll Vertrauen
Zum Himmel auf den frommen Blick und Sinn.
Den zweiten Azzo reißt die Noth zum rauhen
Gewühl des Kriegs mit Berengaren hin;
Bis endlich ihm's gelingt zu triumphiren
Und nun Allein Italien zu regieren.

76.

Sein Albrecht geht, in Deutschland sich zu zeigen,
Und macht mit Ruhm die Heldenkraft bekannt.
In Spiel und Schlacht muß sich der Dän' ihm neigen,
Und Otto giebt ihm seiner Tochter Hand.
Gleich hinter ihm sieht man den Hugo beugen
Der Römer Stolz, zu wilder Glut entbrannt.
Man wird ihn Markgraf von Italien nennen
Und seine Macht in ganz Toskana kennen.

77.

Dann kommt Tedald; an Bonifazens Seite
Erscheint hier seiner Beatrice Bild.
Doch keinen Sohn sieht man nach ihnen schreiten,
In dem das Blut des großen Vaters quillt.
Mathildis folgt, die in verworrnen Zeiten
Der Zahl und des Geschlechtes Mangel füllt.
Die kluge Frau, voll heldenmüth'gem Feuer,
Hebt über Kron' und Scepter ihren Schleier.

78.

Man sieht den Heldengeist der großen Ahnen
Mit Manneskraft in ihren Blicken glühn.
Sie wirft den Normann, und auf öden Bahnen
Muß Guiscard selbst, der Niebesiegte, fliehn.
Dem Tempel weiht sie Heinrichs Kaiserfahnen,
Die ihr der rasch erfochtne Sieg verliehn;
Dann setzt sie den vertriebnen Bischof wieder
Auf Peters Stuhl im Vaticane nieder.

79.

Man sieht, bald nach ihr, bald mit ihr verbunden,
Den fünften Azzo, den sie ehrt und liebt;
Doch blüh'nder wird des Vierten Stamm gefunden,
Der manchem Zweige Kraft und Nahrung giebt.
Sein Sprößling Guelf, ein Sohn von Kunigunden,
Der sich nach Deutschland, das ihm ruft, begiebt,
Verpflanzet frisch, mit glücklichem Vertrauen,
Den guten Samen Roms in Baierns Auen.

80.

Dem Guelfenstamm, für sich fast ausgegangen,
Impft er den Zweig aus Este's Garten ein.
Schön, wie noch nie, siehst du den Baum jetzt prangen,
In seinen Guelfen Scepter, Kron' erneun
Und, nie gestört, zum höchsten Wuchs gelangen,
Bestrahlt von glücklicher Gestirne Schein.
Er füllt, indem mit Wolken er sich gattet,
Das halbe Deutschland, das er ganz beschattet.

81.

Doch blüht auch im italischen Gefilde
Nicht minder schön der königliche Baum.
Hier zeigt sich Berthold neben Guelfens Bilde;
Azzo der sechste weicht den Ahnen kaum.
So prangt der Helden Reih' auf jenem Schilde,
Als lebten sie in dem metallnen Raum.
Rinaldo facht, im Anschaun ganz versunken,
Die angeborne Glut zu hellen Funken.

82.

Sein stolzes Herz wird von dem Trieb der Ehre
Nacheifernd aufgeregt; es flammt und glüht,
So daß er schon, als ob es wirklich wäre,
Was seinen Geist erfüllt, vor Augen sieht:
Die Stadt bestürmt, besiegt vom Frankenheere,
Der Heiden Volk, das sinket oder flieht.
Er legt die Waffen an und eilt, entglommen
Von Hoffnungsglut, dem Sieg zuvor zu kommen.

83.

Doch Karl, der schon das ruhmgekrönte Sterben
Des dän'schen Prinzen ihm erzählt vorhin,
Gab ihm das Schwerdt, ihm zuerkannt als Erben,
Und sprach zu ihm: Gebrauch' es zum Gewinn
Der Christenheit, zu ihres Feinds Verderben,
Mit minder frommem nicht als kühnem Sinn.
Gebrauch's, um seinen ersten Herrn zu rächen;
Er liebte dich und durft' es sich versprechen.

84.

Und er: Gefall's dem göttlichen Gerichte,
Daß diese Hand, die itzt dies Schwerdt empfängt,
Bald seinem Herrn mit ihm die Schuld entrichte,
Wenn sie's in seines Mörders Busen zwängt.
Karl danket ihm mit frohem Angesichte,
Indem er viel in wenig Worte drängt.
Jetzt aber naht den Beiden sich der Weise
Und treibt sie an zur nächtlich schnellen Reise.

85.

Auf, spricht der Greis, jetzt ist es Zeit zu eilen,
Denn Gottfried und das Lager warten dein.
Drum laßt uns ziehn; wo eure Schaaren weilen,
Sollt ihr, so wie es tagt, zugegen seyn.
Und er besteigt den Wagen; ohne Weilen
Nimmt er die andern Drei mit sich hinein
Und läßt den Rossen nun den Zügel schießen,
Die gegen Osten fliehn mit raschen Füßen.

86.

Sie zogen durch die dunkle Nacht mit Schweigen.
Da spricht der Weise, zu Rinald gewandt:
Du sahst den stolzen Stamm mit seinen Zweigen,
Die alte Wurzel ward von dir erkannt.
Und mogt' er gleich so viele Helden zeugen,
Seit sich der erste Keim der Erd' entwand:
Doch fehlt es jetzt und nimmer ihm an Früchten;
Nie wird das Alter seine Kraft vernichten.

87.

O könnt' ich so, wie aus der Vorzeit Tagen
Der ersten Väter Reihe dir erschien,
Dir auch die Schaar der edeln Enkel sagen,
Die herrlich dir in künft'gen Säklen blühn;
Noch ehe sie die Augen aufgeschlagen
Dem holden Tag, an's Licht der Welt sie ziehn!
Denn keine kleinre Folge künft'ger Helden,
Nicht minder hohe Thaten würd' ich melden.

88.

Doch meine Kunst kann Wahrheit nicht ergründen,
Die in der Zukunft Schoos verborgen ruht;
Sie schimmert mir nur fernher, wie durch blinden,
Nachtvollen Nebel ungewisse Glut.
Und wag' ich's doch, dir Sichres zu verkünden,
So nenn' es Dünkel nicht und Uebermuth;
Ich kann es dir aus dessen Munde geben,
Dem oft die Himmel ihren Schleier heben.

89.

Was ihm ein göttlich Licht zu offenbaren
Gewürdigt hat, dir nun entdeck' ich's heut:
Es war bei Griechen, Römern und Barbaren,
Nicht jetzt, noch in der guten alten Zeit,
Je ein Geschlecht so reich an Heldenschaaren,
Als jenes Haus, das sich in dir erneut.
Was Sparta, Rom, Carthago edel nennen,
Wird sich besiegt durch dein Geschlecht bekennen.

90.

Doch über Alle wird Alfons, der zweite
Dem Namen nach, an Werth der erste, gehn.
Wenn die verarmte Welt berühmter Leute
Nur wenig zeugt, dann wird es auferstehn;
Nie wird sie Einen Mann des Schwerdts im Streite,
Des Scepters auf dem Thron so mächtig sehn,
Er, deines Blutes Zier, mit gleicher Würde
Trägt er des Diadems, der Waffen Bürde.

91.

Als Knabe schon, in nachgeahmten Kriegen,
Wird er durch Zeichen frühen Muths erfreun;
Im Ritterspiel wird er den Preis erfliegen,
Das Wild wird vor ihm zittern und der Hain.
Er wird hernach in wahren Schlachten siegen,
Und reiche Beut' und Palmen warten sein.
So schmückt er bald sich mit des Lorbeers Glanze,
Bald mit dem Eichen-, mit dem Palmenkranze.

92.

Nicht mindrer Glanz wird ihn als Mann verklären,
Wenn er den Frieden stiftet und bewacht.
Den Seinen wird er Sicherheit gewähren,
Obwohl umringt vor kühner Nachbarn Macht;
Die Künste fördern, das Talent ernähren,
Festspiele feiern von erles'ner Pracht;
Mit gleicher Wage Straf' und Lohn vertheilen
Und sichern Blicks voraus der Zukunft eilen.

93.

O sollt' er jemals wider jene Frechen,
Die Land und Meer dann werden überziehn,
Vor denen einst, in einer Zeit voll Schwächen,
Die edelsten der Völker schmählich knien:
Sollt' er um Tempel und Altar zu rächen,
Die sie zerstört, hinaus als Feldherr ziehn;
Wie würd' er dann der Frevler Rotte zähmen,
Wie schwere Rach' an dem Tyrannen nehmen!

94.

Ihm würd' umsonst die furchtbar kühne Bande
Der Türken und der Mauren widerstehn.
Er würde selbst bis zu des Euphrats Strande,
Bis auf des Taurus schneebedeckte Höhn,
Bis in des Sommers ewig blühnde Lande
Mit Lilie, Kreuz und Aaar als Sieger gehn,
Des Mohren Haupt mit heil'ger Flut bethauen
Und selbst des Nils verborgne Quellen schauen.

95.

So spricht der Greis, und die prophet'schen Töne
Vernimmt entzückt der staunende Rinald;
Bei dem Gedanken seiner künft'gen Söhne
Durchbebt's die Brust mit freudiger Gewalt.
Nun zeigt Aurora sich in neuer Schöne,
Der Morgenhimmel wandelt die Gestalt;
Schon können sie von fern die Wimpel sehen,
Die frei und lustig auf den Zelten wehen.

96.

Von neuem nun beginnt der edle Weise:
Seht, wie die Sonn' euch dort entgegen steigt
Und freundlich euch das nahe Ziel der Reise,
Gebirg und Feld und Stadt und Lager zeigt!
Ich führt' euch her auf unbekanntem Gleise,
Kein Hinderniß hat euern Muth gebeugt;
Hier braucht ihr keines Führers, euch zu leiten,
Auch darf ich jetzt euch länger nicht begleiten.

97.

Nun heißt er munter sich die Rosse regen
Und läßt zu Fuß die Ritter hier zurück.
Sie aber gehn dem jungen Tag entgegen,
Und bald begrüßt den Lagersort ihr Blick.
Doch schon erzählt der Ruf auf allen Wegen
Der hohen Ankunft längst ersehntes Glück,
Und läßt die Kunde zu Bouillon gelangen,
Der sich erhebt, die Ritter zu empfangen.

Achtzehnter Gesang.

1.

Voll Ehrfurcht nun begann Rinald zu sprechen,
Sobald der Feldherr ihm entgegen kam:
An dem erblichnen Krieger mich zu rächen,
Trieb mich, o Herr, der Ehre glüh'nde Schaam.
Beleidigt hab' ich dich durch mein Verbrechen,
Doch Reue fühlt mein Herz und tiefen Gram.
Jetzt bin ich hier auf deinen Ruf erschienen,
Durch Tilgung meiner Schuld dich zu versühnen

2.

So sprach Rinald mit demuthsvollem Neigen;
Allein Bouillon umarmet ihn und spricht:
Unsel'ger That Erinnrung möge schweigen,
Und was geschehn, betrübe jetzt dich nicht.
Du sollst uns deine Reu' in Thaten zeigen,
Die ohnehin dein Heldemuth verspricht.
Zu unserm Wohl, zum Nachtheil der Barbaren,
Besiege du der Ungeheuer Schaaren.

3.

Der alte Forst, der reichlich zum Erbauen
Der Kriegsmaschinen uns mit Holz versehn,
Ist jetzt ein Wohnsitz von geheimem Grauen,
Von Zauberwerk, deß Grund wir nicht erspähn.
Nicht Einer wagt's ein Zweiglein abzuhauen;
Doch ohne Werkzeug darf kein Sturm geschehn,
So will's Vernunft. Nun, wo die Andern beben,
Sollst du ein Zeugniß deines Muthes geben.

4.

Er spricht's; und ohne Worte zu verschwenden,
Weiht sich Rinald der Arbeit und Gefahr.
Er sagt nicht viel, doch wird er viel vollenden;
Dieß macht sein Blick und Anstand offenbar.
Nun eilt er, zu den Andern sich zu wenden,
Und bietet freundlich Mund und Rechte dar.
Schon waren Guelf, Tancred und gleich mit ihnen
Die Ersten aus dem Lager hier erschienen.

5.

Er freut sich mit den edeln Waffenbrüdern
Des Wiedersehns, im treuen Freundesarm;
Dann auch empfängt er gern den Gruß der Niedern
Und dankt dem Volk nicht minder froh und warm.
Nicht freud'ger jubeln würden ihm die Biedern,
Gedrängter wäre nicht der Krieger Schwarm,
Und hätt' er auch den Ost und Süd geschlagen
Und zög' einher auf prächt'gem Siegeswagen.

6.

So geht er in sein Zelt und sitzt hier neben
Den theuern Freunden am vertrauten Ort,
Die bald ihn fragen, bald ihm Kunde geben
Vom Gang des Kriegs und von dem Zauber dort.
Doch wie sich nun die Andern wegbegeben,
Sagt ihm der Eremit ein ernstes Wort:
Du hast, o Herr, auf deinem wunderbaren,
Langwier'gen Pfad viel große Ding' erfahren.

7.

Wie hast du hoch den Herrn der Welt zu preisen,
Der dich entrissen jener Zaubermacht,
Zu seiner Heerde dich, aus deren Gleisen
Du dich verirrt, liebreich zurück gebracht
Und nun dich durch den Mund Bouillons, des weisen,
Zu seines Willens zweitem Diener macht.
Doch nimmer darfst du, noch befleckt mit Sünden,
Dich seines großen Dienstes unterwinden.

8.

Denn du bist so vom Schmutz der Welt umzogen,
So tief versunken in des Fleisches Wahn,
Daß nicht des Nils und nicht des Ganges Wogen
Dich säubern könnten, noch der Ocean.
Des Himmels Gnad' allein, die dir gewogen,
Vermag's zu thun; drum wende dich hinan,
Fleh' um Verzeihung ihn, verhehl' ihm keine
Der stillen Missethaten, bet' und weine.

9.

So spricht der Greis; des Jünglings Thränen fließen
Dem stolzen Zorn, dem eiteln Liebesbund.
Dann wirft er sich zerknirscht zu Peters Füßen
Und macht ihm jeden seiner Fehle kund.
Der Heil'ge läßt Vergebung ihn genießen
Und spricht alsdann: Sobald dem Erdenrund
Der Morgen strahlt, sollst du den Berg betreten,
Der gegen Osten schaut, um dort zu beten.

10.

Dann säume nicht, zum Forst dich zu verfügen,
Der unser Heer durch Zauberei'n berückt.
Wohl wirst du jedes Ungethüm besiegen,
Wenn nur kein andres Blendwerk dich umstrickt.
Laß nicht Gesang noch Klage dich betrügen,
Kein Bild, wie süß es lächelt oder blickt,
Mit zarten Schmeichelei'n dein Herz verführen;
Laß weder durch Gestalt noch Flehn dich rühren.

11.

So räth er ihm; voll Hoffnung und verlangen
Macht sich der Held zur großen That bereit.
Nachdenkend sind ihm Tag und Nacht vergangen;
Und ehe sich der erste Strahl erneut,
Steht er schon da, vom Waffenschmuck umfangen,
Und nimmt ein neu, fremdfarbig Oberkleid.
Zu Fuß und einsam, schweigend und entschlossen,
Verläßt er nun das Zelt und die Genossen.

12.

Als noch die Nacht von ihren stillen Reichen
Dem Tage nicht die Herrschaft ganz vertraut,
Am Himmel noch nicht alle Stern' erbleichen
Und kaum im fernen Ost der Morgen graut:
Da eilt Rinald, den Oelberg zu erreichen,
Indeß sein Auge froh gen Himmel schaut
Und hier ihn noch gestirnt und halb umnachtet,
Dort schon im reinen Morgenglanz betrachtet.

13.

Er denkt bei sich: Wie schöne Lichter schmücken
Den Himmelstempel mit erhabner Pracht!
Auf goldnem Wagen läßt der Tag sich blicken
Und es versilbern Stern' und Mond die Nacht.
Doch keiner ist, den diese Reiz' entzücken;
Wir haben nur des trüben Lichtes Acht,
Das uns aus einem Antlitz, bald zertrümmert,
In flücht'gem Blick, in kurzem Lächeln schimmert.

14.

So denkend, steigt er auf dem steilen Pfade
Den Berg hinan, und oben kniet er hin.
Er lenkt die Blicke nach des Osts Gestade,
Hoch über alle Himmel fliegt der Sinn:
O schaue, Herr, mit einem Blick der Gnade
Auf meines Lebens, meiner Schuld-Beginn!
Laß dein Erbarmen mein Gemüth befeuern,
Den alten Sinn zu bessern, zu erneuern!

15.

So fleht Rinald; am himmlischen Gefilde
Säumt' unterdeß die Morgenröthe nicht.
Sie stieg empor; von seinem Helm und Schilde,
Vom Bergesgipfel strahlt' ihr goldnes Licht.
Mit zartem Fittig spielte leis und milde
Ihm Himmelsluft um Brust und Angesicht,
Die aus dem Schooß der holden Morgenröthe
Mit kühlem Thau den Jüngling überwehte.

16.

Des Himmelsthau's wirksame Tropfen fielen
Auf sein Gewand, das aschenfarbig war,
Und schienen ihm die Bläße wegzuspühlen,
So daß es weiß sich zeigte, rein und klar.
So schmückt die dürre Blume, früh im Kühlen,
Mit neuem Reiz der Blätter welke Schaar;
So sieht die Schlange, froh erstaunt, im Lenzen
Sich frisch verjüngt von neuem Golde glänzen.

17.

Sein Kriegsgewand so strahlend weiß zu schauen,
Erfreuet sich der staunende Rinald;
Und muthig nun, mit festem Selbstvertrauen,
Lenkt er die Schritte nach dem nahen Wald.
Jetzt war er dort, wo unbezwinglich Grauen
Die Kühnsten selbst bei'm Anblick schon durchwallt;
Doch nichts Unholdes, Fürchterliches, hatten
Die Bäume jetzt, nur anmuthsvolle Schatten.

18.

Er schreitet vor und hört indeß ein Tönen,
Das unbeschreiblich süß und lieblich klingt.
Und er vernimmt des Bächleins heißres Stöhnen,
Der Luft Geseufz, das durch die Blätter dringt,
Des Schwanes Sterbelied voll stillem Sehnen,
Die Nachtigall, die klagend mit ihm singt,
Und Orgeln, Leiern, menschliche Gesänge;
Ein einz'ger Klang enthält so viele Klänge.

19.

Rinald erwartet nun ein schrecklich Brüllen,
Wie es den Andern hier entgegen drang;
Doch Stimmen, Vögel, Luft und Bach erfüllen
Sein lauschend Ohr mit ihrem süßen Klang.
Er hemmt den Schritt, dieß Wunder zu enthüllen;
Dann geht er fort mit zögernd leisem Gang
Und sieht sonst nichts sich ihm entgegen stellen,
Als eines Flusses ruhig klare Wellen.

20.

Mit allem scheint des Stromes Rand zu prangen,
Was den Geruch, das Auge mag erfreun.
Er windet sich in tausendfachen Schlangen,
Und seine Flut umströmt den ganzen Hain.
Doch nicht genügt's, ihn außen zu umfangen;
Ein schmaler Arm dringt in den Forst hinein.
Er netzt den Wald und wird von ihm beschattet,
So daß sich wechselnd Flut und Schatten gattet.

21.

Nach einem Durchgang spähn Rinaldo's Blicke,
Als auf einmal, in stolzer Majestät,
Auf festen Bogen eine goldne Brücke
Mit breitem Pfade sich vor ihm erhöht.
Er geht hinüber, und im Augenblicke
Stürzt sie hinab, da er am Ufer steht.
Schnell wird sie von der Flut hinweg gerissen,
Die jetzt einherbraust in gewalt'gen Güssen.

22.

Er sieht, wie sich der Strom in breitern Räumen,
Wie von zergangnem Schnee geschwellt, ergeußt;
Sieht ihn in tausend raschen Wirbeln schäumen,
Indem er um sich selbst sich dreht und kreist.
Doch zieht zu jenen alten, dichten Bäumen
Den Ritter fort der Neugier mächt'ger Geist;
Und immer scheint in diesen Einsamkeiten
Ein neues Wunder sich ihm zu bereiten.

23.

Es scheinet gleich zu blühen und zu quellen
Rings um ihn her, wo er vorüber zieht.
Hier rollt ein Bach, ein Flüßchen seine Wellen,
Die Lilie sproßt empor, die Ros' erglüht.
Es will sich selbst der alte Forst erhellen,
Indem sein Laub neujugendlich erblüht.
Die Rind' erweicht sich, alle Zweige tragen
Ein frischer Grün, wie in des Frühlings Tagen.

24.

Ein flüß'ger Honig träufelt aus der Rinde,
Mit Manna ist das grüne Laub bethaut:
Und wiederum ertönet, leis und linde,
Klag' und Gesang in süßem Wechsellaut.
Allein der Chor, der mit der Flut, dem Winde,
Den Schwänen sich vereint, wird nicht geschaut.
Er kann nicht sehn, wer diese Lieder singe,
Woher der Schall der Instrumente dringe.

25.

Er blickt umher mit stillem Ueberlegen
Und hält der Sinne Zeugniß fast für Wahn.
Dann eilt er einer hohen Myrt' entgegen,
Die seitwärts steht auf einem freien Plan.
Mehr wie die Palme, die Cypresse pflegen,
Streckt sie die großen Aeste himmelan;
Als wäre sie die Königinn der Bäume,
Berührt ihr Wipfel fast die Wolkenräume.

26.

Ein neues Wunder, das sich hier entfaltet,
Hemmt seinen Fuß, da er den Platz berührt:
Ein Eichbaum ist's, der sich von selber spaltet,
Den hohlen Schooß eröffnet und gebiert.
Hervor tritt eine Nymphe, schön gestaltet,
Und wunderbar ist ihr Gewand verziert.
Noch hundert Bäume sprengen dann die Rinde,
Um sich von hundert Nymphen zu entbinden.

27.

Wie oft sich auf Gemählden oder Bühnen
Dem Auge zeigt der Waldgöttinnen Schaar,
Hochaufgeschürzt, mit bloßem Arm, dem kühnen
Kothurn der Jagd und aufgelöstem Haar:
So stellen jetzt mit trügerischen Mienen
Sich ihm des Hains verstellte Töchter dar;
Nur daß sie nicht mit Pfeil und Spieß sich zeigen,
Denn Lauten, Cythern tragen sie, und Geigen.

28.

Zu anmuthsvollen Ringeltänzen schlingen
In schönem Kranz die Nymphen Hand in Hand,
Indem sie fröhlich den Rinald umringen,
Der in des Kreises Mittelpunkte stand.
Und auch den Baum umschließen sie und singen,
Die süßen Worte zum Rinald gewandt:
Wie schön, wie froh bist du hier eingetroffen,
Du unsrer Herrinn Lieb' und theur'stes Hoffen!

29.

Du kommst, der Kranken Labung zu gestatten,
Die von der Liebe Pfeil verwundet glüht.
Sieh diesen Wald, mit seinen schwarzen Schatten
Geeignet für ein trauerndes Gemüth,
Sieh wie so frisch, so lieblich seine Matten,
Sobald er dich in seiner Mitte sieht!
So sangen sie; ein süßer Ton entschwirrte
Dem schönen Baum, und auf that sich die Myrte.

30.

Oft zeigten Wunder sich in alten Zeiten
Bei Oeffnung eines ländlichen Silen;
Jetzt aber ließ viel schön're Seltenheiten
Die Myrt' hervor aus ihrem Schooße gehn.
Denn eine Nymphe sah man ihm entgleiten,
Zwar nur verstellt, doch wie ein Engel schön.
Rinaldo sieht, und wähnt, mit leisem Grauen,
Armidens liebliche Gestalt zu schauen.

31.

Sie sieht ihn schmerzlich an, und doch mit Freuden;
So manche Regung zeigt der Eine Blick:
Seh' ich dich doch? Willst du mich nicht mehr meiden?
Kehrst nun zu der, die du geflohn, zurück?
Kommst du zum Trost in meinem tiefen Leiden,
Zu lindern meiner Jugend trüb Geschick?
Erscheinst du nur, mir neuen Krieg zu schaffen?
Was birgst du dein Gesicht und zeigst die Waffen?

32.

Kommst du als Freund, als Feind? Die reiche Brücke
Erbaut' ich wahrlich nicht für meinen Feind;
Schuf Quellen nicht und Blumen seiner Tücke,
Räumt' ihm hinweg, was diesen Wald umzäunt.
Leg' ab den Helm, zeig' endlich meinem Blicke
Den holden Blick, wenn du erscheinst als Freund.
Laß Mund an Mund und Brust an Brust uns schließen,
Laß deine Hand zum mindsten mich begrüßen.

33.

So fuhr sie fort und warf der Augen Strahlen,
Um Mitleid flehend, jammernd auf Rinald;
Und holde Thränen, süße Seufzer stahlen
Sich aus dem Aug' und aus dem Busen bald.
Gerühret hätten diese bittern Qualen
Selbst Diamanten, unbeseelt und kalt;
Allein der Held, nicht grausam noch verwegen,
Behutsam nur, zieht ohne Rast den Degen.

34.

Er naht der Myrte sich; doch mit den Armen
Umschlingt sie den geliebten Stamm und schreit:
Nie sey es wahr, daß du, zur Schmach mir Armen,
Mit wildem Eisen meinen Baum entweiht.
Leg' ab dein Schwerdt; wo nicht, stoß' ohn' Erbarmen
Es in Armidens Brust, und end' ihr Leid.
Ja, diese Brust, dies Herz mußt du durchdringen,
Willst du dein Schwerdt an meine Myrte bringen!

35.

Er zückt den Stahl, ihn kann ihr Flehn nicht halten;
Da zeigt ein neues Wunder sich geschwind.
Wie oft im Traum sich Bilder umgestalten,
Aus Einem sich ein andres Bild entspinnt:
So wächst ihr Körper an, und düstre Falten
Zeigt ihr Gesicht; das Weiß und Roth zerrinnt.
Mit hundert Armen stellt sie, umgeschaffen
Zum Briareus, sich dar, mit drohnden Waffen

36.

Und funfzig Schwerdter, funfzig Schilde reichen
Ihr mächt'ge Wehr; es flammt ihr Angesicht.
Die Nymphen auch, die jetzt Cyklopen gleichen,
Bewaffnen sich; er aber zittert nicht.
Er fällt den Baum an mit vermehrten Streichen,
Und dieser seufzt, so oft er ihn durchsticht.
Der Luftraum gleicht dem stygischen Gefilde
Voll Ungeheur und wilder Truggebilde.

37.

Die Erde bebt, als spräng' in tausend Splitter,
Ihr alter Grund; mit Blitz und Donner regt
Am Himmel sich ein gräßlich Ungewitter,
Das in's Gesicht ihm Sturm und Hagel schlägt.
Doch keinen einz'gen Hieb verfehlt der Ritter,
Bei aller dieser Wut stets unbewegt.
Die Myrte fällt und ist nicht mehr zu finden;
Der Zauber ist gelöst, die Larven schwinden.

38.

Der Himmel klärt sich auf, die Winde schweigen;
Zum alten Zustand kehrt zurück der Hain,
Voll Grauen zwar, doch das vorhin ihm eigen,
Nicht froh, nicht furchtbar mehr durch Zauberei'n.
Ob sich vielleicht noch etwas mögte zeigen
Versucht Rinald und haut noch manchmal ein.
Dann lächelt er: O eitle Truggestalten!
O thöricht der, den ihr vermögt zu halten!

39.

In's Lager kehrt er nun zurück; voll Freude
Ruft dort schon Peter mit erhabnem Ton:
Der Zauber ist gelöst, trotz allem Neide;
Als Sieger kehrt der Held, er nahet schon!
Und nun erscheint in glänzend weißem Kleide,
Ehrwürdig stolz, von weitem Bertholds Sohn;
Und seines Adlers Silberschwingen flimmern
Im Sonnenstrahl mit ungewohntem Schimmern.

40.

Vom ganzen Heere wird er froh empfangen
Mit lautem Ruf, der weit durch's Lager schallt,
Und von Bouillon mit ehrenvollem Prangen;
Doch es beneidet keiner den Rinald.
Zum Feldherrn spricht der Held: Auf dein Verlangen
Gieng ich und sah den furchtbarn Zauberwald;
Ich sah und überwand den Trug. Jetzt mögen
Die Schaaren gehn; sie gehn auf sichern Wegen.

41.

Die Leute gehn zur Waldung und bedienen
Des Holzes sich, das am bequemsten däucht.
Es war vorhin der Bau der Kriegsmaschinen
Nach Handwerksart betrieben, schlecht und leicht,
Jetzt ordnet ihn ein Künstler, der mit kühnen,
Geschickten Händen jeden Zweck erreicht:
Wilhelm von Genua, der auf weiten Wogen
Als Herr des Meeres sonst umher gezogen.

42.

Der großen Heidenflotte mußt' er weichen,
Die der Gewässer Herrschaft ihm verwehrt,
Und war, vertrieben aus des Meeres Reichen,
Mit seinem Volk in's Lager heimgekehrt.
Ein seltner Kopf, mit keinem zu vergleichen
In allem, was der Werkkunst angehört.
Ein Trupp von hundert Zimmerleuten baute
Nach seinem Plan, was er ihm anvertraute.

43.

Viel Catapulten, Widder und Balisten
Ließ er erbaun durch seiner Künstler Hand,
Ließ Kriegsmaschinen aller Gattung rüsten
Zum Untergang der festen, hohen Wand.
Doch Größers schuf er noch zum Heil der Christen;
Dies war ein Thurm, der ganz aus Holz bestand,
Doch äußerlich mit Leder dicht umwoben,
Um ihn zu schützen vor des Feuers Toben.

44.

Leicht wird das Werk zerlegt in seine Stücke,
Und wieder eingefugt geschwind und leicht.
Von unten kommt der Widder, der voll Tücke
Die gegenüberstehn'de Wand bestreicht,
Und aus der Mitte wirft sich eine Brücke,
Die fest und sicher bis zur Mauer reicht;
Ganz oben ist ein kleiner Thurm zu sehen,
Der sich noch mehr durch Schrauben läßt erhöhen.

45.

Schnell läßt der Thurm sich aus der Stelle schaffen,
Auf mehr als hundert Rädern fliegt er fort;
Und auch beschwert mit vielem Volk und Waffen,
Bewegt er flüchtig sich von Ort zu Ort.
Die fremde Kunst, der Arbeit Schnelle gaffen
Die Schaaren an und stehn verwundert dort.
Zwei andre Thürme noch, nach dem genauen
Vorbild des ersten, läßt der Meister bauen.

46.

Der Franken thät'ge Rüstung blieb indessen
Vom schlauen Feind nicht gänzlich ungesehn;
Denn nimmer ward im Lauf des Kriegs vergessen,
Vom hohen Wall mit Wachen umzuspähn.
Man sah von Buchen, Fichten und Cypressen
Gewalt'ge Lasten in das Lager gehn;
Sah Thürme baun, und konnte doch vom Fernen
Der Werke Form nicht deutlich kennen lernen.

47.

Maschinen bau'n auch sie; auch an den Thürmen,
Wie an den Mauern, bau'n sie überall,
Und suchen dort hauptsächlich sie zu schirmen,
Wo sie am meisten scheun den Ueberfall.
Nun, wähnen sie, sey auch den kühnsten Stürmen
Unüberwindlich ihrer Festung Wall.
Am meisten scheint Ismen von Feuerstoffen,
Die er bereitet, für die Stadt zu hoffen.

48.

Der Zaubrer mischt des Pechs und Schwefels Welle,
Die in dem See von Sodom sich ergießt;
Vielleicht auch holt er deren in der Hölle,
Aus jenem Strom, der neunmal sie umfließt,
Und macht ein Feuer, das mit wilder Schnelle,
Mit Stank und Rauch, dem Feind in's Auge schießt;
So hofft er seinen Wald, den jene Frechen
Trotz ihm verletzt, durch wilden Brand zu rächen.

49.

Indeß zum Sturm das Heer auf diese Weise,
Und zur Vertheid'gung sich die Veste schickt,
Wird eine Taube, hoch im Wolkengleise,
Von Vielen aus dem Frankenheer erblickt.
Mit leichtem Flug verfolgt sie ihre Reise
Und naht dem Ziele schnell und unverrückt.
Schon senkt die fremde Bothinn ihr Gefieder
Aus hoher Luft zur nahen Stadt hernieder:

50.

Als sich mit krummem Schnabel, mächt'gen Klauen,
Ein großer Falk auf einmal kenntlich macht.
Er scheint zur Stadt den Weg ihr zu verbauen;
Doch sie erwartet nicht die wilde Schlacht.
Zum Hauptzelt flieht sie schnell zurück, voll Grauen;
Fast hat der Falk schon seinen Fang vollbracht,
Die scharfen Klau'n stets nach dem Haupt gerichtet:
Als sie sich in den Schooß des Feldherrn flüchtet.

51.

Kaum hat sie hier wohlthät'gen Schutz gefunden,
Als Gottfried eine Seltsamkeit gewahrt:
Ein Faden ist um ihren Hals gewunden,
Der unter'm Fittig einen Brief bewahrt.
Er eilt sogleich, den Inhalt zu erkunden,
Der ihm in kurzem Wort dies offenbart:
Dem Herrscher von Judäa Gruß und Ehre
Vom Feldherrn über die ägypt'schen Heere!

52.

Versuch's, o Herr, nur bis zum fünften Tage
Dem Frankenheer beherzt zu widerstehn.
Bald wirst du deiner Feinde Niederlage,
Befreit von ihnen deine Mauern sehn. —
Auf daß zu früh der König nicht verzage,
Schrieb dieses ihm der Feldherr Emiren
Und ließ es durch die Taub' ihm überbringen;
Denn dies gehört dort zu gewohnten Dingen.

53.

Der Feldherr giebt, nachdem er dies vernommen,
Die Taube frei; sie aber wagt sich nicht
Zu ihrem Herrn zurück, von Furcht beklommen,
Weil sie gebrochen glaubt des Dienstes Pflicht.
Nun läßt Bouillon die Feldherrn zu sich kommen,
Zeigt ihnen den geheimen Brief und spricht:
Ein hohes Beispiel haben wir erfahren,
Wie Alles uns die Himmel offenbaren.

54.

Wir dürfen müßig nicht die Zeit verbringen;
Noch einmal müßen wir den Sturm erneun
Und, um die Mittagsmauer zu bezwingen,
Jetzt weder Schweiß noch Mühe weiter scheun.
Schwer ist es, dort mit Waffen durchzudringen;
Doch kann's geschehn, mich lehrt's der Augenschein.
Auch wird der Ort, so fest durch eigne Stärke,
Nicht furchtbar seyn durch Waffen und durch Werke.

55.

Du, Raimund, greif' an jener Mittagsseite
Mit deinem Sturmgeräth die Mauern an.
Indeß ich jenseits meine Schaar verbreite,
Als wollt' ich mich dem Norderthore nahn.
Dies sieht der Feind und wird zum stärksten Streite
Gen Mitternacht sich ziehn, in seinem Wahn.
Dann wendet sich mein Thurm in raschen Läufen,
Um anderswo die Festung anzugreifen.

56.

Und mit dem dritten Thurm, zur selben Stunde,
Wirst du, Camill, in meine Nähe ziehn. —
Doch Raimund, der bisher der weisen Kunde
Mit sinnendem Gemüth zu horchen schien,
Beginnet jetzt: Dem Rath aus Gottfrieds Munde
Ist nichts zu geben mehr, noch zu entziehn;
Nur wär' es gut, von jenen fremden Schaaren
Das Weitre noch durch Kundschaft zu erfahren;

57.

Die wahrhaft uns des Feindes Stärke sage
Und welchen Plan des Krieges er erkor.
Tancred versetzt: zu dieser Absicht schlage
Ich einen meiner Waffenträger vor.
Rasch ist er und gewandt in jeder Lage;
Verwegen, doch kein unvorsicht'ger Thor.
Er kennt die Sprachen von verschiednen Ländern,
Weiß Stimme, Gang und Anstand leicht zu ändern.

58.

Man ruft ihn her; und wie er nun vernommen,
Was Gottfried und sein Herr von ihm begehrt:
Sagt er's mit Lächeln zu, ganz unbeklommen,
Und spricht vergnügt: Gleich setz' ich mich auf's Pferd.
Bald will ich zu des Feindes Zelten kommen;
Und ohne daß man meinen Plan erfährt;
Will ich bei Tage mich in's Lager stehlen
Und jedes Roß und jeden Krieger zählen.

59.

Von dieses Heers Beschaffenheit und Stärke
Vom Plan des Feldherrn bring' ich euch Bescheid.
Nichts vorgehn soll in ihm, was ich nicht merke,
Und wär' es auch die größte Heimlichkeit.
So spricht Vafrin und schreitet rasch zum Werke,
Wählt, statt des Wammses, sich ein langes Kleid
Und zeigt den Hals entblößt; das Haupt umwinden,
Mit vieler Kunst, verschlungne, falt'ge Binden.

60.

Den Köcher nimmt er und den syr'schen Bogen
Und scheint im ganzen Wesen ein Barbar.
Die fremden Sprachen, die ihm rasch entflogen,
Verführten fast der Kriegsgefährten Schaar.
Zum Syrer hätt' er sich in Tyr gelogen,
Wie er in Memphis ein Aegypter war.
Er reitet fort; von seinem raschen Pferde
Bleibt keine Spur selbst auf der weichsten Erde.

61.

Die Franken, eh der dritte Tag erschienen,
Verbessern rings die Weg' in aller Hast.
Zugleich vollenden sie die Kriegsmaschinen,
Denn nimmer ruhn sie von der Arbeit Last.
Die Nacht sogar muß gleich dem Tage dienen,
Verweigert wird ihr die gewohnte Rast;
Und nun ist nichts, was sie im Wege fänden,
Ihr äußerstes Vermögen anzuwenden.

62.

Bouillon beschäftigt, vor dem Ueberfalle,
Den größten Theil des Tags sich mit Gebet,
Und beichten läßt er seine Krieger alle,
Worauf das Heer zum Tische Gottes geht.
Am meisten zeigt er nun vor jenem Walle,
Den er zu schonen denkt, sein Sturmgeräth;
Und vor dem sichern Thor erblickt mit Freude
Die große Macht der hintergangne Heide.

63.

Kaum aber färbt die dunkle Nacht sich grauer,
So wird der Thurm geschwind dahin gebracht,
Wo, minder krumm und minder fest, die Mauer
Sich nicht in Bogen neigt, noch Winkel macht.
Auf nahen Höhn steht Raimund auf der Lauer
Mit seinem Thurm und harrt der nahen Schlacht;
Und zwischen Nord und Westen rückt zum Sturme
Camill heran mit jenem dritten Thurme.

64.

Am Morgenrand des Horizonts verkünden
Die Schimmer jetzt der Sonne Wiederkehr:
Als plötzlich die bestürzten Heiden finden,
Der Thurm sey nicht auf seiner Stelle mehr.
Sie sehn mit ihm zwei andre sich verbinden,
Die man vom Wall noch nie erblickt vorher;
Unzählig sehn sie bei dem Heer der Christen
Die Catapulten, Widder und Balisten.

65.

Die Heiden bringen nun, sich rasch bewegend,
Von seinem frühern Ort das Kriegsgeräth,
Das zur Vertheid'gung dient, nach jener Gegend,
Wo man Bouillons Maschinen jetzt erspäht.
Allein der weise Feldherr, wohl erwägend,
Daß ihm Aegyptens Heer im Rücken steht,
Läßt Guelf und beide Roberts zu sich bitten
Und spricht: Ihr bleibt bewaffnet und beritten;

66.

Und sorgt dafür, daß meinen wackern Leuten,
Wenn sie den Angriff auf die Stadt gethan,
Kein Hinterhalt, indeß sie vorne streiten,
Auf unversehnen Wegen möge nahn.
Er schweigt. Schon ziehn von drei verschiednen Seiten
Drei tapfre Schaaren jetzt zum Sturm heran;
Drei Schaaren auch stellt Aladin entgegen,
Der selbst gewagt, heut Waffen anzulegen.

67.

Vor Alter zitternd, hüllt er seine Glieder,
Von eigner Last gedrückt und manchem Jahr,
Jetzt in die längst entwöhnte Rüstung wieder
Und stellt sich gegen Raimunds tapfre Schaar.
Auf Gottfried donnert Solymann hernieder,
Argant auf den Camill; bei diesem war
Tancred, der wackre, vom Geschick erkoren,
Den alten Gegner heute zu durchboren.

68.

Zuerst wird von den Schützen, die mit Giften
Den Pfeil getränkt, die Kriegsglut angefacht.
Unzählig fliegt das Mordgeschoß in Lüften
Und hüllt den Himmel wie in Wolkennacht.
Doch die gewalt'gen Wurfmaschinen stiften
Noch größres Unheil durch noch größre Macht;
Denn Marmorkugeln sind es, die sie werfen,
Und Balken, vorn versehn mit glatten Schärfen.

69.

Die Steine, die gleich Donnerkeilen schrecken,
Fliehn auf den Feind mit solcher Allgewalt,
Daß sie nicht bloß ihn todt danieder strecken,
Auch ohn' ein Zeichen menschlicher Gestalt.
Die Lanze bleibt nicht in der Wunde stecken;
Auch nach dem Schlage macht sie keinen Halt.
Hier fährt sie ein, dort aus; und nimmer träge,
Läßt sie den Tod zurück auf ihrem Wege.

70.

Doch diese Würfe, diese Stöße schwächen
Noch immer nicht der Saracenen Muth.
Die Tücher, die sie ausgespannt, versprechen
Wirksamen Schutz vor der Balisten Wut.
An diesen muß der Ungestüm sich brechen,
So daß er dann nur wenig Schaden thut;
Auch werfen sie in's dichteste Gedränge
Ihr fliegendes Geschoß in großer Menge.

71.

Allein die Franken gehn, mit fester Dauer,
Im Angriff fort, von keiner Macht gestört.
Die Katze giebt dem Einen vor dem Schauer
Der Pfeile Schutz, der fruchtlos niederfährt;
Der Andre schiebt den Thurm hinan zur Mauer,
Die ihn aus allen Kräften von sich wehrt.
Doch sucht man schon die Brücken anzulegen;
Der Widder stürmt indeß mit mächt'gen Schlägen.

72.

Rinald allein verweilt noch unentschlossen,
Denn hier war keine würd'ge Bahn für ihn.
Ihm däucht's gering, an andres Volk geschlossen,
Auf dem gemeinen Weg einher zu ziehn.
Der Pfad allein, den Keiner der Genossen
Zu suchen wagt, ist's, der ihm würdig schien.
Er will die unbekriegte Mauer stürmen,
Wo Stärk' und Höh' am meisten sie beschirmen.

73.

Er wendet sich zu den berühmten Schaaren,
Die Dudo sonst geführt, und spricht voll Glut:
Wie? Soll der Franken Heer die Schand' erfahren,
Daß friedlich hier des Feindes Mauer ruht?
Der Tapferkeit verschwinden die Gefahren,
Und gleich ist jede Bahn dem Heldenmuth.
Wohlauf, zum Sturm! Wir schützen vor den wilden
Steinwürfen uns mit einem Dach von Schilden.

74.

Auf diesen Ruf vereinen sie sich alle
Und heben über's Haupt die Schild' empor,
Fest eingefugt, gleich einer ehrnen Halle,
Woran der Sturm unschädlich sich verlor.
Sie nahen sich in raschem Lauf dem Walle;
Nichts widersteht dem heldenmüth'gen Chor.
Denn sicher sind sie unter diesem Dache
Vor Stein und Pfeil und jedem Ungemache.

75.

Und eine Leiter stellt Rinald geschwinde,
Von mehr als hundert Sprossen, an die Wand.
Nicht minder leicht, wie schwaches Rohr vom Winde,
Wird sie bewegt von seiner starken Hand.
Was auch der Held auf seinem Wege finde,
Stein, Lanze, Balken, ihm ist alles Tand.
Nicht lassen würd' er von dem hohen Ziele,
Wenn auch auf ihn Olymp und Ossa fiele.

76.

Ein Wald von Pfeilen, Berge von Ruinen
Bedecken ihm den Rücken und den Schild.
Zum Schutz der Stirn muß Eine Hand ihm dienen,
Die andre stürmt die Mauer, kühn und wild.
Sein Beispiel treibt die Andern fort zu kühnen,
Erhabnen Thaten, und noch mancher füllt,
Gleich ihm, der hohen Leitern schwanke Sprossen;
Doch Glück belohnt nicht jeden der Genossen.

77.

Der Eine stirbt, der Andre fällt; Er schreitet
Stets weiter vor, droht hier, ermuntert dort.
Schon packt sein kühner Arm, hoch ausgebreitet,
Die Mauer fest an ihrem höchsten Ort.
Zusammen läuft das Volk; man drängt, man streitet,
Stößt ihn zurück, und treibt ihn doch nicht fort.
Ein Einz'ger, schwebend in den luft'gen Höhen,
Kann einem Heer von Feinden widerstehen.

78.

Er widersteht, rückt vor, ermannt sich wieder;
Der Palme gleich, die eine Last beschwert,
Durchdringt ihm neue, größre Kraft die Glieder,
Je heft'gern Widerstand der Held erfährt.
Nun endlich wirft er alle Feinde nieder,
Dringt mit Gewalt durch Lanze, Spieß und Schwerdt,
Springt auf den Mauerkranz als Herr und Sieger
Und macht ihn frei auch für die andern Krieger.

79.

Er selber bot die siegreich günst'ge Rechte
Dem jüngsten Bruder seines Feldherrn dar,
Als dessen Kraft sich eben merklich schwächte;
Und diesem folgte bald die andre Schaar.
Indeß erfuhr im wechselndem Gefechte
Der Feldherr manch Geschick und viel Gefahr.
Es mußten hier nicht Leute bloß mit Leuten,
Nein, auch Maschinen mit Maschinen streiten.

80.

Die Syrer, durch des Thurmes Dräun bewogen,
Erhoben auf der Mauer einen Mast.
Den harten Kopf mit Eisen überzogen,
Hängt quer an ihm ein starker, dicker Ast.
Wird dieser nun am Seil zurück gezogen,
So fährt hernach die fürchterliche Last
Von selbst hervor und trifft des Feindes Werke
Bei jedem Mal mit immer neuer Stärke.

81.

Der ungeheure Balken stößt vom Walle
Den Thurm zurück mit solcher Heftigkeit,
Daß nach und nach die festen Fugen alle
Sich lösen, und ihm bald Vernichtung dräut.
Doch sichre Waffen hatt' in diesem Falle,
Zwei große Sicheln, schon der Thurm bereit.
Sie nähern sich dem Block und hau'n die Stricke,
Woran er hieng, entzwei im Augenblicke.

82.

So wie ein Felsenstück, durch Zeit verwittert,
Gelöst vielleicht vom ungestümen Nord,
Hernieder stürzt und rings den Wald zersplittert
Und Häuser mit sich reißt von ihrem Ort:
So stürzt der Balken, daß der Wall erzittert,
Reißt Zinnen, Volk und Waffen mit sich fort.
Es wankt der Thurm bei dieses Falles Dröhnen,
Die Mauer bebt, die Hügel rings ertönen.

83.

Schon glaubt Bouillon sich jetzt der Stadt Befreier
Und dringet siegreich immer weiter vor;
Doch plötzlich steigt ein stinkend, dampfend Feuer,
Das auf ihn zufährt, von dem Wall empor.
Noch nimmer brach so furchtbar ungeheuer
Die Flamm' aus Aetna's Schwefelschlund hervor;
Nie sah man solche Glut auf Indiens Auen
Zur Sommerszeit herab vom Himmel thauen.

84.

Gefäße, Reife, Feuerlanzen fliegen
Schwarzlodernd bald umher, bald roth wie Blut.
Gestank und Dampf und Donnerknall bekriegen
Der Franken Heer; schon brennt und faßt die Glut.
Nicht lange kann die nasse Haut genügen
Zum Schutz des Thurms, kaum ist sie jetzt noch gut.
Schon schrumpft sie ein; und eilt ihm beizustehen
Der Himmel nicht, so muß der Thurm vergehen.

85.

Doch Gottfrieds Muth ist nicht so leicht zu schwächen;
Er steht voran, mit der Gefahr vertraut,
Und suchet Trost den Seinen einzusprechen,
Die Wasser schütten auf die trockne Haut.
Doch schon beginnt auch dieses zu gebrechen,
Und nun wird weiter keine Hülf erschaut;
Da sieh! ein Sturmwind fährt herab von oben
Und weht den Brand auf die, so ihn erhoben.

86.

Das Feuer greift, getrieben von den Winden,
Die Tücher an, zum Schutz des Walls bestimmt,
Die, leicht verbrennlich, sich sogleich entzünden;
So wächst die Glut, und jede Schutzwehr glimmt.
O Held, mit dem die Himmel sich verbinden,
Den der Allmächt'ge selbst in Obhut nimmt!
Der Höchste kämpft für dich; die Winde kommen,
Sobald sie der Posaunen Ruf vernommen.

87.

Allein Ismen, der sieht, auf seine Zinnen
Wend' ein gewalt'ger Sturm die Glut zurück:
Will noch einmal die Lügenkunst beginnen,
Will beugen die Natur und das Geschick.
Und auf der Mauer, von zwei Zauberinnen
Begleitet, zeigt der Freche sich dem Blick.
Schwarz, bärtig, scheel, der Menschheit abgeschieden,
Glich er dem Pluto zwischen Eumeniden.

88.

Schon hört man laut die mächt'gen Worte schallen,
Wovor Cocyt und Phlegethon erbebt;
Die Luft verfinstert sich, von Wolkenballen
Wird schon der Sonne heitres Aug' umwebt:
Da sieh, ein Felsenstück vom Thurme fallen;
Das, fortgeschleudert, nach der Mauer strebt.
Es fährt zugleich auf alle drei hernieder,
Verströmt ihr Blut, zerschmettert ihre Glieder.

89.

Und so zerstückelt werden die Gebeine,
Die Schädel, von des Felsenstücks Gewicht,
Daß kaum das Korn, gepreßt vom schweren Steine,
In klein're Theile sich zerreibt und bricht.
Die drei verruchten Geister fliehn die reine,
Lebend'ge Luft, das schöne Himmelslicht,
Und eilen seufzend in das Reich der Nächte;
Drum, Menschen, fürchtet Gott und übt das Rechte!

90.

Der Thurm indeß, der vor des Feuers Wogen
Jetzt sicher ist, eilt, sich der Stadt zu nahn,
Und legt bereits der Brücke schmalen Bogen,
Mit kühnem Wurf, fest an die Mauer an.
Doch schnell kommt Solymann herbei geflogen,
Um zu zerstören die verwegne Bahn;
Auch hätt' er wohl die Brücke noch zerhauen,
Doch plötzlich läßt ein andrer Thurm sich schauen.

91.

Anwachsend ragt, mit ungeheuern Massen,
Weit über jedes Haus der Thurm empor.
Die Heiden sehn dies Wunder und erblassen,
Weil selbst die Stadt an Höhe jetzt verlor.
Doch Solymann will seinen Platz nicht lassen,
Wie sehr ihn auch der Feind zum Ziel erkor;
Er giebt's nicht auf, die Brücke zu vernichten,
Und sucht den Muth der Seinen aufzurichten.

92.

Jetzt zeigt der Engel Michael dem frommen
Heerführer sich, doch diesem nur allein.
Der Himmelswaffen Glanz besiegt vollkommen
Der unbewölkten Sonne hellsten Schein.
Jetzt, spricht er, Gottfried, ist die Stunde kommen,
Vom Joch der Knechtschaft Zion zu befrein.
O senke, senke nicht bestürzt die Blicke;
Sieh, welchen Beistand dir der Himmel schicke!

93.

Erhebe jetzt die schwachen Augen freier
Und sieh dort in der Luft das Himmelsheer.
Entreissen will ich deinem Blick den Schleier
Der Sterblichkeit, der, trübe sonst und schwer,
Den Menschen birgt des Himmels reines Feuer;
So kannst du Geister schauen, hoch und hehr,
Vermagst die Strahlen englischer Gestalten
In einem kurzen Zeitraum auszuhalten.

94.

Sieh dort die Seelen derer, die, gefallen
Für Christus Wort, nun Himmelsbürger sind.
Sie kämpfen mit dir, um mit dir zu wallen
An's hohe Ziel, das deine Kraft gewinnt.
Dort wo der Mauern stolze Trümmer fallen,
Wo Staub und Dampf schwarz durcheinander rinnt,
Dort kämpfet Hugo zwischen Rauch und Flammen
Und stößt der Thürme festen Grund zusammen.

95.

Sieh dort den Dudo, der die starken Riegel
Des Norderthors bestürmt mit Schwerdt und Glut.
Sein Zuspruch giebt den andern Schaaren Flügel;
Er hält die Leitern selbst und spornt den Muth.
Im heiligen Gewand, auf jenem Hügel,
Das Haar umgeben mit dem Bischoffshut,
Steht Ademar, der Hirt, mit sel'gen Händen
Des heil'gen Kreuzes Segen euch zu spenden.

96.

Richt' höher noch den Blick und sieh das ganze
Vereinte Himmelsheer in voller Pracht!
Er hebt das Aug' und sieht in hellem Glanze,
Geflügelt, ohne Zahl, des Himmels Macht:
Drei Schaaren, deren jed' in einem Kranze,
Dreimal getheilt, geordnet ist zur Schlacht.
Die dichten Kreise, die an Raum gewinnen
Nach aussen zu, verengern sich nach innen.

97.

So großem Glanze muß sein Aug' erliegen;
Er hebt es wieder, doch er sieht nichts mehr,
Als wie die Seinen überall jetzt siegen,
Wie schon der Feind zurückweicht rings umher;
Wie viele nach Rinald den Wall ersteigen
Und wie schon dieser tobt im Heidenheer.
Unwillig jetzt, die Zeit hier zu verschwenden,
Reißt er die Fahn' aus ihres Trägers Händen.

98.

Er eilt, das Beispiel seiner Schaar zu geben;
Doch Solymann sperrt ihm den Brückenweg.
Ein wilder Kampf muß jetzt sich hier erheben;
Wie große Kraft begränzt der enge Steg!
Der tapfre Sultan ruft: Für Andrer Leben
Opfr' ich mich hier und werfe meines weg,
Haut ab die Brücke hinter mir, ihr Leute;
Ich bleibe hier, doch keine leichte Beute.

99.

Doch jetzt gewahrt er, wie Rinald die Massen
Der Heiden jagt mit fürchterlichem Dräun.
Was soll ich thun? so spricht er; hier erblassen,
Das hieße, fruchtlos sich dem Tode weihn.
Er eilt demnach, die Brücke zu verlassen,
Um andern Orten Hülfe zu verleihn.
Im folgt Bouillon, wie seine Schritte weichen,
Und pflanzet auf den Wall des Kreuzes Zeichen.

100.

Man sieht die Siegesfahn' erhaben wallen
Und prächtig sich in tausend Kreisen blähn.
Glanzheller scheint der Tag auf sie zu fallen,
Ehrfürcht'ger selbst die Luft sie anzuwehn;
Und mancher Pfeil scheint von ihr abzuprallen
Und mancher still an ihr vorbeizugehn,
Und Zion und die Hügel sich zu neigen,
Um ihre Ehrfurcht fröhlich zu bezeugen.

101.

Zugleich erschallt durch alle Heeresglieder
Ein lauter Siegesjubel, weit und breit.
Helljauchzend tönt er von den Bergen wieder
Und schallt zurück; und fast zur selben Zeit
Wirft auch Tancred nun jede Schutzwehr nieder,
Womit Argant ihn noch bisher bedräut.
Die Brücke wirft er aus, und auf dem Walle
Errichtet er das Kreuz mit Siegesschalle.

102.

Doch südwärts kämpfte wider den Tyrannen
Der greise Raimund nicht auf gleicher Bahn;
Denn hier vermogten seine tapfern Mannen
Den großen Thurm der Mauer nicht zu nahn.
Des Königs Krieger trieben ihn von dannen,
So oft sie den Versuch erneuern sahn.
Zwar konnte hier die Mauer wenig schirmen,
Doch wehrte der Maschinen Macht den Stürmen.

103.

Und überdieß war auf der Mittagsseite
Dem Thurme noch der Zugang sehr erschwert;
Denn die Natur, wie sehr die Kunst auch streite,
Ward doch nicht ganz in ihrem Recht gestört.
Nun aber wird der Jubel aus der Weite
Von Franken und Vertheidigern gehört;
So daß der König und der Graf erkunden,
Schon sey die Stadt im Norden überwunden.

104.

Voll Eifer spornt der wackre Graf die Seinen:
Die Stadt, Gefährten, ist erobert schon
Und will besiegt zu widerstehn noch meinen,
Gönnt keinen Theil uns an des Sieges Lohn!
Doch keine Hoffnung sieht der Fürst mehr scheinen,
Verläßt nun endlich diese Region
Und wirft in eine Burg sich auf den Höhen,
Wo er noch länger glaubt zu widerstehen.

105.

Nicht durch die Mauern nur, auch durch die Pforten
Zieht nun das ganze Heer als Sieger ein.
Zertrümmert und verbrannt wird da und dorten
Was immer nur mag Widerstand verleihn.
Der Grimm des Schwerdtes wandelt aller Orten,
Der Tod mit Graun und Jammer im Verein;
In Bächen strömt das Blut, stemmt sich in Teichen,
Von halb Lebend'gen voll und voll von Leichen.

Neunzehnter Gesang.

1.

Schon haben Tod und Klugheit oder Bangen
Die Heiden all' entrissen ihrer Pflicht;
Argant allein, mit muthigem Verlangen,
Weicht von der schon erstürmten Mauer nicht.
Nur er noch kämpft, von Feinden rings umfangen,
Und zeigt beherzt sein sichres Angesicht.
Mehr, als zu sterben, fürchtet er zu weichen,
Will auch im Tod nicht Ueberwundnen gleichen.

2.

Doch zu den Andern, die mit ihm sich schlagen,
Tritt jetzt Tancred und greift mit Macht ihn an.
Ihn kennt Argant an Rüstung, Gang, Betragen
Als den, der mit ihm kämpft' auf freiem Plan
Und Rückkehr ihm gelobte nach sechs Tagen,
Und dennoch nicht, was er versprach, gethan.
Er ruft ihm zu: Tancred, so hältst du heute
Mir deinen Schwur? So kommst du jetzt zum Streite?

3.

Spät kommst du, nicht allein; und doch entbinde
Ich mich des Kampfes nicht, den du verschmäht:
Obwohl ich dich hier nicht als Krieger finde;
Denn ein Maschinenkünstler ward Tancred.
Mach' aus den Deinen Schilde dir, erfinde
Zu deinem Schutz noch neues Kriegsgeräth;
Doch sollst du dich dem Tod von meinen Händen,
O tapfrer Weibermörder, nicht entwenden!

4.

Mit Lächeln hört Tancred dies freche Schmähen
Und stolz erwiedert er des Heiden Dräun:
Spät komm' ich wieder, ja, ich will's gestehen;
Doch werd' ich bald dir nur zu eilig seyn.
Bald wirst du wünschen, daß sich Bergeshöhen
Und Meere wärfen zwischen uns hinein.
Erfahren wirst du dann durch helle Proben,
Mein Kommen sey durch keine Furcht verschoben.

5.

Komm denn herab, komm mit mir auf die Seite,
Du, der nur Riesen, Helden nur erschlug;
Der Weibermörder ruft dich auf zum Streite!
So spricht Tancred und wendet sich im Flug
Zu seiner Schaar und ruft: Laßt ab, ihr Leute,
Von diesem Mann; ich bin allein ihm gnug.
Sein Haß ist mehr auf mich, als euch, gerichtet;
Auch bin ich ihm durch alte Schuld verpflichtet.

6.

Du magst allein, du magst begleitet kommen,
Versetzt Argant; nimm deinen Vortheil wahr.
Mag dir Gewühl, mag Einsamkeit dir frommen;
Mich trennt von dir nicht Nachtheil noch Gefahr.
So wird der Kampf geboten und genommen,
Einträchtig geht hinab das wilde Paar.
Der Haß begleitet sie; des Zornes Hitze
Macht, daß der eine Feind den andern schütze.

7.

Nach Ehre lechzt Tancred, und sein Begehren
Geht unersättlich auf des Heiden Blut;
Ja, sollt' er einen Tropfen nur entbehren,
Er glaubte, nie zu stillen seine Wut.
Drum sucht er Alles von ihm abzuwehren;
Sein eigner Schild nimmt den Argant in Hut.
So schafft er freie Bahn dem wilden Feinde
Durch die erzürnten Waffen seiner Freunde.

8.

Sie eilen aus der Stadt, ziehn mit geschwinden,
Rastlosen Schritten an den Zelten fort,
So lange bis mit tausend Schlangenwinden
Ein Pfad sie führt an einen fernen Ort,
Wo sie ein Thal voll düstrer Schatten finden,
Von Hügeln dicht umringt, als sey es dort
Zum Schauplatz recht von der Natur erschaffen,
Und eingehegt zur Jagd, zum Spiel der Waffen.

9.

Hier stehn sie still; des Heiden Blicke wallen
Zur Stadt hinüber, sinnend und voll Harm.
Jetzt sieht Tancred, ihm sey der Schild entfallen,
Und wirft sogleich auch seinen ab vom Arm.
Was sinnst du so? läßt er die Frag' erschallen;
Macht dir vielleicht die letzte Stunde warm?
Hat diese Sorg' erst jetzt dich eingenommen,
So ist nunmehr die Furcht zu spät gekommen.

10.

Argant versetzt: Ich denke dieser alten,
Berühmten Stadt, Judä'as Königinn,
Die jetzt erliegt, obwohl ich sie zu halten
So lange schon umsonst geschäfftig bin.
Denn daß mich Gott bestimmt, dein Haupt zu spalten,
Ist meiner Rach' ein ärmlicher Gewinn.
Er schweigt; mit Vorsicht schreiten sie zum Werke,
Denn jeder kennt nun schon des Andern Stärke.

11.

Leicht ist Tancred und schnell, wie mit Gefieder
Sein Fuß versehn, gelenkig seine Hand;
Doch übertrifft an Größ' und an der Glieder
Gedrungner Kraft bei weitem ihn Argant.
Tancred zieht sich zusammen, beugt sich nieder,
Geht auf den Gegner zu, rasch und gewandt.
Er sucht mit seinem Schwerdt das Schwerdt des Heiden
Und weiß geschickt die Hiebe zu vermeiden.

12.

An Kunst ihm gleich, doch in der Art entgegen
Zeigt sich Argant, steht grad' und voll Gewicht,
Läßt nur den großen Arm sich vorwärts legen
Und sucht des Gegners Leib, sein Eisen nicht.
Tancred dringt vor auf immer neuen Wegen;
Ihm haut Argant stets nach dem Angesicht
Und weiß sich klug in Sicherheit zu stellen
Vor schnellen Stößen, leisen Ueberfällen.

13.

So sieht man in des Meeres stillen Weiten,
Da weder Süd noch Ost die Flut bekriegt,
Ungleiche Schiff' in gleichem Vortheil streiten,
Wenn dies an Größe, das an Schnelle siegt.
Das eine greift von vorn und auf den Seiten
Und hinten an, indeß das andre liegt
Und, kommt das leichtre Schiff in seine Nähe,
Ihm mit Verderben droht aus sichrer Höhe.

14.

Indem Tancred, vielleicht mit zu viel Hitze,
Von unten ihn zu treffen sich bemüht,
Schwingt rasch Argant sein Schwerdt und führt die Spitze
Auf's Aug' ihm so, daß er zurück sich zieht.
Nun haut der Heide zu, und, schnell wie Blitze,
Eh jener völlig seinem Stahl entflieht,
Trifft er die Seit' und ruft, da dies gelungen:
Der Fechter ist durch Fechterkunst bezwungen!

15.

Nun muß Tancred der Vorsicht ganz entsagen,
Ihn übermannen Schaam und Zorn zugleich.
Um sich zu rächen will er alles wagen,
Denn später Sieg scheint dem Verluste gleich.
Er läßt sein Schwerdt des Hohnes Antwort sagen
Und auf des Feinds Visier zielt jeder Streich.
Wie künstlich auch Argant das Eisen schwinge,
Schon kommt Tancred bis auf die halbe Klinge.

16.

Schnell tritt er vor; die Linke packt geschwinder
Des Heiden rechten Arm, als der's erblickt,
Indeß er mit der Rechten ihm, nicht minder
Gewandt und rasch, die Seite fast zerstückt.
Dies ist die Antwort, die dem Ueberwinder,
So spricht Tancred, der Fechter wieder schickt.
Der Heide knirscht; doch alles Drehn und Wenden
Erlöst ihn nicht aus seines Gegners Händen.

17.

Und hangen läßt er nun sein Schwerdt am Bande
Und packt Tancred aus allen Kräften an,
Wie jener ihn; bei unverrücktem Stande
Umwinden sie sich kraftvoll, Mann und Mann.
Mit nicht mehr Stärke hob vom heißen Sande
Alcides einst den Riesen himmelan,
Als diese jetzt ihn fest verschränkten Ringen
Mit nerv'gem Arme wechselnd sich umschlingen.

18.

Doch, mitten in dem Drehn und Rütteln, wanken
Und stürzen Beide hin, zu gleicher Zeit.
War's seiner Kunst, war's seinem Glück zu danken:
Des Heiden Rechte bleibt vom Druck befreit.
Doch unten liegt, gepreßt, der Arm des Franken,
Der ihm am meisten nöthig ist im Streit.
Er sieht, was für Gefahren ihn umgeben,
Und macht sich los und eilt sich zu erheben.

19.

Argant kommt später auf; ihn trifft von oben
Ein mächt'ger Hieb, eh er sich ganz erhebt.
Doch wie die Fichte, wenn des Ostwinds Toben
Sie auch gebeugt, gleich wieder aufwärts strebt:
So hat auch ihn schon seine Kraft erhoben,
Da die Gefahr am nächsten ihn umschwebt.
Von neuem wird nun einzuhau'n begonnen,
Und, was die Kunst verliert, durch Wut gewonnen.

20.

Tancreds Geblüt entfließt auf manchem Wege,
Doch dem Argant entströmt gewalt'ge Flut.
Mit seiner Kraft wird auch der Grimm schon träge,
Wie, wenn ihr Nahrung fehlt, der Flamme Glut.
Schon sieht Tancred, wie immer mattre Schläge
Der Arm vollführt, entkräftet, ohne Blut;
Sein edles Herz entäußert sich vom Grimme,
Er tritt zurück und spricht mit sanfter Stimme:

21.

Ergieb dich, tapfrer Held; erkenne heute
Als Sieger an das Schicksal, oder mich.
Triumph begehr' ich nicht, auch keine Beute,
Behalte mir kein einzig Recht auf dich.
Dies weckt die Wut Argants zu neuem Streite;
Er ruft, jetzt mehr wie jemals fürchterlich:
Du rühmst dich schon, den Sieg davon zu tragen?
Mir wagst du eine Feigheit vorzuschlagen?

22.

Gebrauche nur dein Glück, nichts macht mich beben;
Doch ungestraft bleibt deine Thorheit nicht. —
Wie eine Flamme noch ihr letztes Leben
Auflodernd sammelt in erhöhtem Licht:
So auch ersetzt des Grimms gewalt'ges Streben,
Was ihm an Blut und Körperkraft gebricht.
Er kann dem nahen Tode nicht mehr wehren,
Doch durch ein großes End' ihn noch verklären.

23.

Mit beiden Fäusten packt er jetzt den Degen
Und haut herab mit doppelter Gewalt,
Schlägt weg das Schwerdt, das ihm Tancred entgegen
Zu setzen strebt, und fährt ohn' Aufenthalt
Am Leib hinab, so daß auf hundert Wegen
Nach Einem Schlag des Franken Blut entwallt.
Wenn jetzt Tancred noch nicht beginnt zu zittern,
So kann auch nichts sein kühnes Herz erschüttern.

24.

Zum zweitenmal haut nun der Heide wieder,
Allein umsonst ist diesmal sein Bemühn.
Tancred bemerkt den Streich und sucht die Glieder
Durch schnellen Sprung dem Eisen zu entziehn.
Du fielst, Argant, durch eigne Schwerkraft nieder,
Und keine Hülf' ist weiter dir verliehn.
Du fielst durch dich, bist glücklich noch zu nennen,
Daß Andre nicht des Falls sich rühmen können.

25.

Die Wunden öffnen durch des Falls Beschwerde
Sich weiter noch; wild strömt das Blut hervor.
Er stemmt sich mit der Linken auf die Erde
Und hebt auf's Knie zum Streite sich empor.
Ergieb dich, ruft Tancred; und ohne Fährde
Schlägt er ihm huldreich neuen Frieden vor.
Doch tückisch stößt Argant des Schwerdtes Spitze
Ihm in die Fers' und droht mit toller Hitze.

26.

Da kann Tancred dem Zorn nicht widerstreben:
So, ruft er, lohnst du mein Erbarmen mir?
Er säumt nicht länger, ihm den Tod zu geben,
Und stößt das Schwerdt ihm zweimal durch's Visier.
Argant verschied; sein Tod war wie sein Leben,
Und auch noch jetzt erfüllt' ihn Rachbegier.
Ton und Geberde drohten, selbst im Sterben
Furchtbar und wild, dem Feinde noch Verderben.

27.

Nun steckt Tancred das Schwerdt an seine Seite
Und danket Gott, der ihm den Sieg erlaubt.
Allein er fühlt, nach diesem blut'gen Streite,
Sich durch den Sieg die letzte Kraft geraubt,
So daß er kaum nunmehr des Weges Weite,
Schwach wie er ist, zurückzulegen glaubt.
Doch schleppt er auf vorhin betretnem Wege
Die matten Schritte fort, langsam und träge.

28.

Er bringt nicht weit die kraftberaubten Glieder,
Denn immer mehr fühlt er sich abgespannt.
Drum setzt er bald sich auf die Erde nieder
Und stützt die Wange mit der matten Hand.
Was er erblickt, schwebt vor ihm hin und wieder;
Den Tag verhüllt ein nächtliches Gewand.
Besinnung weicht man kann nicht mehr erkennen,
Wer Sieger jetzt und wer besiegt zu nennen.

29.

Indeß, im einzeln Kampf sich aufzureiben,
Der Helden Haß entbrennt zu heißer Glut,
Verfolgt der Sieger Grimm mit wildem Treiben
Durch die erstürmte Stadt die schuld'ge Brut.
O wer vermag den Anblick zu beschreiben?
Wer stellt dies Rasen, diese tolle Wut
Mit Zügen dar? Wer kann in Wort und Bildern
Dies gräßlich jammervolle Schauspiel schildern?

30.

Hier thürmen Haufen, Berge sich von Leichen,
Von allen Seiten beut sich Grausen dar:
Verletzte, die auf Todten hier erbleichen,
Begraben dort von der Erblichnen Schaar.
Hier Mütter fliehend vor des Feindes Streichen,
Die Kinder auf dem Arm, mit wildem Haar.
Soldaten dort, die Raub und Beute tragen
Und Jungfraun mit sich ziehn, trotz ihren Klagen.

31.

Doch an den Hügeln, die gen Westen schauen,
Wo stolz der große Tempel sich erhebt,
Dort rennt, mit Blut bedeckt, gefolgt vom Grauen,
Der Held Rinald, vor dem der Heide bebt.
Sein edles Schwerdt darf nur auf solchen hauen,
Der Waffen trägt und kühnlich widerstrebt.
Ein Helm, ein Schild kann hier nur wenig nützen,
Wehrlosigkeit allein kann vor ihm schützen.

32.

Nur gegen Eisen braucht der Held das Eisen,
Und er verschmäht der Waffenlosen Mord.
Die sich bewehrt und muthig nicht erweisen,
Die jagt sein Blick, die Donnerstimme fort.
Er strebt nur nach des Ruhmes höchsten Preisen,
Verachtet jetzt, droht hier und tödtet dort.
An Glück verschieden, fliehn vor seinem Schwerdte
Ohn' Unterschied Bewehrt' und Unbewehrte.

33.

Es zog sich mit der waffenlosen Bande
Zugleich von Kriegern keine kleine Macht
Dem Tempel zu, in dem, nach manchem Brande
Und manchem Bau, des Stifters Name wacht,
Des Salomo. In seinem ersten Stande
War Gold und Marmor seine stolze Pracht;
Jetzt, minder reich, vertheid'gen hohe Thürme
Und Eisenthor' ihn wider alle Stürme.

34.

Schon kam Rinald im wilden Kampfestoben
Auf jenen Platz, wo das Gebäude steht.
Die Pforten sind verrammt, die Zinnen oben
Zum Schutz versehn mit vielem Kriegsgeräth.
Schon hat er zweimal seinen Blick erhoben,
Bis an das Dach den ganzen Bau durchspäht,
Nach Eingang suchend; zweimal, gleicher Weise,
Umlief er ihn mit schnellem Fuß im Kreise.

35.

Wie wenn ein Wolf in nächtlich dunkler Stunde
Um wohl verschloßne Hürden streift und spürt,
Und ihm des Hungers Qual bei trocknem Schlunde
Den angebornen Haß noch treibt und schürt:
So späht der Ritter um des Tempels Runde,
Ob ihn kein Eingang in das Inn're führt.
Am Ende bleibt er stehn; die auf der Zinne
Erwarten nun, daß er den Sturm beginne.

36.

Zur Seite lag, an abgelegnem Orte,
Wozu er auch bestimmt, ein mächt'ger Ast;
Nie trug ein Schiff, das aus dem reichen Porte
Liguriens auslief, einen größern Mast.
Den packt Rinald und trägt ihn nach der Pforte,
Mit jener Hand, die leicht das Schwerste faßt.
Er legt den Balken ein, gleich einem Speere,
Und rennt hinan mit ganzer Stärk' und Schwere.

37.

Es widerstehn nicht Marmor noch Metalle
Des wiederholten Stoßes wilder Macht.
Die Angeln springen ab mit lautem Schalle,
Der Riegel bricht, die Pforte stürzt und kracht.
So wirkt kein Widder am bestürmten Walle,
So kein Geschütz, laut donnernd in der Schlacht.
Schnell durch die Oeffnung stürzen seine Krieger
Und folgen, Strömen gleich, dem kühnen Sieger.

38.

Von tausend Leichen rinnt das Blut in Bächen
Durch jenes hohe Haus, einst Gottes Haus.
Gerechtigkeit, je länger du der Frechen
Verschont, um so gewalt'ger brichst du aus!
Du selber treibst die Sieger, dich zu rächen,
Erfüllst ihr menschlich Herz mit Mord und Graus;
Und waschen muß die oft entweihte Stelle
Der Heide jetzt mit seines Blutes Welle.

39.

Indeß hat Solimann sich durchgeschlagen
Bis zu dem Thurm, der sich nach David nennt.
Hier sammelt er, die nicht dem Schwerdt erlagen,
Und jeder Zugang wird dem Feind verrennt.
Auch Aladin eilt sich zu ihm zu schlagen,
Und jener spricht, sobald er ihn erkennt:
Komm, edler Fürst, entziehe dich den Stürmen;
Denn diese feste Burg wird dich beschirmen.

40.

Hier kannst du nun, bis sich das Schicksal wende,
Dein Leben und dein Reich gesichert sehn.
Weh, ruft der König, weh! Durch Feindeshände
Muß diese hohe Stadt zu Grunde gehn.
Nun eilt mein Leben und mein Reich zum Ende;
Ich lebt' und herrscht', um Beides ist's geschehn.
Wir waren, sprich! Zu des Verderbens Schlunde
Reißt, unabwendbar, uns die letzte Stunde.

41.

Doch voll Verdruß giebt Solymann ihm wieder:
Wohin, o Herr, entschwand dein alter Muth?
Stürz' auch das Schicksal unsre Thronen nieder;
Uns bleibt der Werth, der in uns selber ruht.
Erhole jetzt die vielgequälten Glieder
Von den Beschwerden dieses Tags voll Glut.
So spricht der Held, und durch die offne Pforte
Führt er den König zu dem sichern Orte.

42.

Nun packt er einen Kolben, nimmer träge,
Und an die Seite wird das Schwerdt gesteckt.
So stellt der kühne Mann sich hin am Wege,
Den er mit Macht vor Feindesangriff deckt.
Wohl waren tödtlich die gewalt'gen Schläge,
Und wer nicht umkommt, wird doch hingestreckt.
Auch wenden alle schnell den flücht'gen Rücken
Wo sie die fürchterliche Keul' erblicken.

43.

Sieh dort, von einer tapfern Schaar begleitet,
Zieht Raimund von Toulouse kühn hinan!
Der Greis verachtet die Gefahr und schreitet
Auf mühevoller Bahn so weit er kann.
Er haut zuerst, allein sein Eisen gleitet;
Doch nicht vergebens haut ihn Solymann.
Er trifft die Stirn; erliegend dem Gewichte,
Stürzt Raimund hin mit bleichem Angesichte.

44.

Zuletzt auch kehrt in die Besiegten wieder
Der Muth zurück, den bange Furcht verscheucht.
Ein Theil der Franken stürzt am Eingang nieder,
Und wer sein Leben retten kann, entfleucht.
Doch Solymann, der die erstarrten Glieder
Des Grafen sieht, der den Erschlagnen gleicht,
Ruft seinen Rittern zu: Tragt in die Schranken
Und nehmt gefangen diesen kühnen Franken!

45.

Sie nahen sich, den Auftrag zu vollbringen;
Doch sehn sie bald, es wird so leicht nicht seyn.
Denn alle Krieger des Gefallnen dringen
Zum Schutz heran in muthigem Verein.
Unbänd'ge Wut und treue Liebe ringen
In wildem Kampf; auch ist ihr Ziel nicht klein.
Die Freiheit des erhabnen Manns, sein Leben
Zu schützen und zu rauben ist ihr Streben.

46.

Wohl hätte Solymann, von Zorn durchdrungen,
Am Ende noch die Rachbegier gestillt;
Denn wo er seiner Keule Kraft geschwungen,
Da hilft kein starker Helm, kein Doppelschild:
Wär' ihm nicht neuer Widerstand entsprungen,
Von zweien Seiten naht sich, rasch und wild,
Zu gleicher Zeit ein drohend Ungewitter:
Der Oberfeldherr und der große Ritter.

47.

Dem Hirten gleich, der, wenn das nahe Brüllen
Des Donners und des Sturms sein Ohr betäubt
Und tausend Wolken schon den Tag verhüllen,
Die Heerden schnell vom offnen Felde treibt
Und einen Schutzort sucht, wo sie im Stillen,
Gesichert vor der Wut des Himmels, bleibt,
Sie mit Geschrei und mit dem Stabe leitet
Und hinter her, zuletzt, mit Vorsicht schreitet:

48.

So treibt der Fürst, vom nahen Ueberfalle
Des wilden Sturms belehrt durch Augenschein,
Da schon der Himmel dröhnt vom grausen Schalle
Und Waffen ihm von allen Seiten dräun:
Er treibt, als Wächter, seine Schaaren alle
Zum großen Thurm und geht zuletzt hinein.
Er geht zuletzt und weichet den Gefahren
So, daß sich Muth und Vorsicht offenbaren.

49.

Doch kaum, mit Noth, ist er hineingegangen
Und schließt das Thor mit großer Mühe nur;
Denn schon erscheint Rinald, bricht sonder Bangen
Die Schranken durch und sucht des Sultans Spur.
Den zu besiegen, treibt ihn sein Verlangen,
Dem keiner gleicht; auch spornet ihn sein Schwur.
Denn nicht vergessen hat er sein Versprechen,
Des Dänen Tod an Solymann zu rächen.

50.

Wohl hätte schon die nie besiegte Rechte
Gleich jetzt versucht des Mauersturms Gefahr,
So daß ihr Feind vor blutigem Gefechte
Im Thurme selbst vielleicht nicht sicher war:
Doch jetzt erscheint das schwarze Graun der Nächte;
Der Feldherr ruft zurück der Seinen Schaar.
Er selbst entschließt sich, in der Stadt zu bleiben,
Um morgen gleich den Angriff zu betreiben.

51.

Und zu den Seinen spricht er nun voll Freuden:
Begünstigt hat der Herr die Christen sehr.
Das Hauptwerk ist geschehn, und von uns scheiden
Muß alle Furcht; zu thun ist wenig mehr.
Den Thurm, den letzten Zufluchtsort der Heiden,
Bestürme morgen unser ganzes Heer.
Jetzt treibe Mitleid euch zu andern Werken:
Die Schwachen, die Verwundeten zu stärken.

52.

Geht, pfleget derer, die mit blut'gen Wunden
Uns heut ersiegt dies neue Vaterland.
Für Krieger, die mit Christus sich verbunden,
Ziemt dies sich mehr, als Plündrung, Mord und Brand.
Zu Viele sind, zu Viele heut erfunden
Von roher Blut- und Goldbegier entbrannt.
Doch mehr zu rauben, länger noch zu wüten,
Soll bei Trommetenschall man jetzt verbieten.

53.

Er schweigt und geht, daß er den Freund erquicke,
In dem der Wunde Schmerz noch heftig glüht.
Doch auch der Sultan spricht mit heiterm Blicke,
Zur Stärkung seiner kleinen Schaar bemüht:
Bleibt unbesiegt, Gefährten, troß dem Glücke,
So lange noch der Hoffnung Blume blüht.
Der Schaden, den wir wirklich heut empfangen,
Ist minder groß, als dieses falsche Bangen.

54.

Dem Feinde sind nur Mauern unterthänig,
Nur niedres Volk; die Stadt bezwang er nicht.
Denn sie besteht in ihrem Haupt, dem König,
In eurer Brust, in eures Arms Gewicht.
Der König lebt, mit ihm des Heers nicht wenig;
Dies feste Schloß ist unsre Zuversicht.
Mag auch der Feind verlaßnes Land besiegen
In eitelm Wahn: er wird zuletzt erliegen.

55.

Ich halte fest an diesem sichern Glauben;
Denn dieses Volk, im Glück voll Uebermuth,
Wird jeden Raub und Mord sich nun erlauben,
Sich überlassen schändlich schnöder Glut.
Und zwischen Unzucht, zwischen Mord und Rauben,
Sind sie vor keinem Angriff auf der Hut,
Wenn die Aegypter nun sie überfallen,
Die nicht mehr fern von dieser Gegend wallen.

56.

Mit Steinen und mit Wurfgeschütz bestreiten
Wir unterdeß die Stadt von sichern Höhn;
Und alle Wege, die zum Grabe leiten,
Soll sich der Feind durch uns benommen sehn.
So sprach der Held, und seine Wort' erneuten
In jeder Brust der Hoffnung lindes Wehn. —
Indeß man hier so große Ding' erfahren,
Begab Vafrin sich unter tausend Schaaren.

57.

Zum Feinde schickt' ihn seines Herrn Vertrauen;
Er eilte fort, da schon die Sonne schwand,
Und einsam ritt er hin durch öde Gauen,
Von dunkler Nacht verhüllt und unerkannt.
Kaum fieng im Ost der Morgen an zu grauen,
Als er sich schon bei Ascalon befand;
Und mit der Sonne heißem Mittagslichte
War er bereits dem Feind im Angesichte.

58.

Er sieht der Zelt' unzähliges Gedränge
Und Wimpel, gelb und purpurn, überall.
Von hundert Sprachen hört er ein Gemenge,
Und Pauken, Hörner, kriegerisch Metall,
Und der Kameel' und Elephanten Klänge,
Vereinigt mit des Wieherns muth'gem Schall.
Still sagt er zu sich selbst: Man sollte schwören,
Daß hier ganz Afrika und Asien wären.

59.

Er nimmt zuerst die Richtung, das Gehege
Von Wall und Graben um das Lager wahr,
Dann sucht er nicht geheime, krumme Stege,
Noch birgt sich vor des Volkes häuf'ger Schaar;
Durch's Hauptthor tritt er ein, auf gradem Wege,
Fragt bald, antwortet bald, stets frei und klar.
Und mag er nun antworten oder fragen,
Stets ist sein Ansehn kühn und ohne Zagen.

60.

Durch's ganze Lager streift er unverdrossen
Und weiß sich in den Zelten umzusehn.
Forscht überall nach Kriegern, Waffen, Rossen,
Sucht Ordnung, Kunst und Namen zu erspähn.
Allein nach Größerm trachtet er, entschlossen;
Selbst das Geheimste darf ihm nicht entgehn,
Und ihm gelingt's, durch schlaues Drehn und Winden,
Zugang sogar zum Hauptgezelt zu finden.

61.

Er sieht auch hier sich um in allen Ecken,
Bis er zuletzt ein Loch im Zelt erspürt,
Das, sehr geschickt zu seinen schlauen Zwecken,
Sein Auge grad' in's Feldherrnzimmer führt.
Durch dieses konnt' ein Horcher leicht entdecken,
Was sonst dem Herrn zu wissen nur gebührt.
Vafrin blickt durch und lauscht hier, still verborgen,
Als müßt' er für des Zelts Ausbeßrung sorgen.

62.

Der Feldherr steht, bewaffnet wie zum Streite,
Im Purpurmantel, doch das Haupt enthüllt.
Er stützt sich auf den Speer; in ein'ger Weite
Stehn seiner Pagen zwei mit Helm und Schild.
Ein Mann von rauhem Blick ist ihm zur Seite,
Von starkem Gliederbau, furchtbar und wild.
Vafrin horcht auf, kein Laut geht ihm verloren,
Denn Gottfrieds Name dringt zu seinen Ohren.

63.

Der Feldherr spricht: Und was du übernommen,
Der Tod Bouillons, ist er so sicher schon,
Ja, spricht der fremde Mann, er ist's vollkommen;
Als Sieger nah' ich, oder nie, dem Thron.
Ich will zuvor den Mitverschwornen kommen,
Und ich verlange keinen andern Lohn,
Als diesen, in Cairo die Trophäen
Geschmückt mit solchen Worten zu erhöhen:

64.

Dem Frankenfeldherrn, der in Asien wilde
Verwüstung trieb, nahm Ormond diese Wehr,
Zusammt dem Leben, auf dem Schlachtgefilde,
Und hieng, zum ew'gen Denkmal, sie hieher. —
Nicht unbelohnt läßt unsers Königs Milde
Die große That, spricht Emiren nunmehr.
Du wirst gewiß, was du begehrst, erlangen,
Doch auch noch andern, reichen Lohn empfangen.

65.

Laß nur die falschen Waffen schnell vollenden,
Denn bald erscheint der große Tag der Schlacht.
Sie sind bereit, spricht Ormond. Also enden
Sie das Gespräch. Vafrin nahm wohl in Acht
Was sie gesagt; doch mag er's drehn und wenden,
So sehr er will, nichts wird ihm klar gemacht.
Was für Verschwörung? Was für falsche Waffen?
Kein Sinnen kann ihm volles Licht verschaffen.

66.

Er geht hinweg, gequält von diesen Sorgen,
Und überläßt sich nicht des Schlafs Gewalt.
Doch als nun jede Fahn' am frühen Morgen,
Vom Sonnenlicht bestrahlt, im Winde wallt:
Da folgt auch er, im Heereszug verborgen,
Und macht hernach auch mit den Schaaren Halt.
Von Zelt zu Zelte schleicht er nun im Stillen,
Um immer mehr die Wahrheit zu enthüllen.

67.

Nach vielem Suchen findet er Armiden,
Die prächtig unter Fraun und Rittern sitzt.
Sie sinnt für sich, von Allen abgeschieden,
Und seufzt und ächzt, von innrer Glut erhitzt.
Zur Erde senkt ihr Blick sich, ohne Frieden,
Indeß die weiße Hand die Wange stützt.
Er weiß nicht, ob sie weint, doch sieht die feuchten,
Krystallnen Perlen ihr im Auge leuchten.

68.

Ihr gegenüber sitzt Adrast und schmachtet
Und blickt nach ihr, kaum athmend, unverwandt;
Er hängt an ihrem Angesicht und trachtet
Zu weiden nur der Sehnsucht gier'gen Brand.
Doch Tissafern, voll Lieb' und Zorn, betrachtet
Bald sie, bald ihn, und wechselt oft den Stand.
In seinem stets bewegten Antlitz mahlen
Sich jetzt der Wut und jetzt der Liebe Qualen.

69.

Fürst Altamor, vom schönen Kreis der Frauen
Umgeben rings, sitzt etwas mehr zurück.
Er läßt nicht merklich seine Sehnsucht schauen
Und lenkt mit Kunst den heimlich glühnden Blick,
Sucht bald Gesicht und Hand, und bald, mit schlauen
Verstohlnen Augen, ein geheimer Glück,
Da, wo die oft verrätherische Hülle
Nur halb verbirgt des Busens Jugendfülle.

70.

Den Blick beginnt Armida zu erheben,
Und Heitre schmückt ihr holdes Angesicht,
Indem durch Wolken, die ihr Aug' umweben,
Dem Blitze gleich, ein sanftes Lächeln bricht:
Ich darf mich spricht sie, nicht dem Schmerz ergeben,
Da euer Muth so Großes mir verspricht.
Von euch erwart' ich Schutz für meine Sache,
Und süß ist Zorn in Hoffnung naher Rache.

71.

Erheitre, spricht der Inder, deine Wangen,
Laß fern von dir die bittern Schmerzen gehn;
Denn bald erfüllet sollst du dein Verlangen,
Rinaldo's Haupt zu deinen Füßen sehn.
Und willst du lieber ihn vielleicht gefangen,
So sag' es an; dein Wille soll geschehn,
Das schwör' ich dir. Der Andre hört mit Schmerzen,
Doch schweigend, zu, und nagt sich ab im Herzen.

72.

Was aber, spricht sie, wirst du, Herr, mir sagen?
Und kehrt den holden Blick auf Tissafern.
Ich kann mit ihm nicht um die Wette jagen,
Spricht er verstellt, und werde nur von fern
Dem furchtbar tapfern Mann zu folgen wagen.
Doch jener hört dies bittre Wort nicht gern;
Er spricht: Mit Recht folgt dieser nur vom Weiten
Und will mit mir nicht um die Wette streiten.

73.

Doch Tissafern vermag sich kaum zu halten:
O, ruft er, wäre jetzt mein Degen frei,
Dürft' ich als Herr mit meinen Kräften schalten,
Bald würd's erhellen, wer der Trägste sey!
Den Himmel fürcht' ich und der Liebe Walten;
Dich, Wilder, nicht, noch deine Pralerei.
Er schweigt. Adrast steht auf, um ihn zu fodern;
Sie aber eilt und hemmt des Zornes Lodern:

74.

Warum, o Ritter, nehmt ihr mir die Gaben,
Die ihr geschenkt zu wiederholter Frist?
Ihr seyd ja meine Streiter, und begraben
Sey in dem Namen jeder wilde Zwist.
Wer zürnt, zürnt mir; ich soll Beleid'gung haben.
Wenn ihr beleidigt, wie ihr Beide wißt.
So redet sie und spannt, als Herr und Meister,
In eisern Joch zwei widerspänst'ge Geister.

75.

Vafrin hört alles an mit leisen Ohren,
Und geht, da seine Neugier hier gestillt,
Spürt weiter nach, wozu man sich verschworen,
Und findet alles sorgsam eingehüllt.
Selbst ungestüme Fragen sind verloren,
Die Schwierigkeit und sein Verlangen schwillt.
Allein viel lieber will er hier erblassen,
Als dies Geheimniß unentschleiert lassen.

76.

Auf tausend Wegen forscht er nach Belehrung
Und tausend Listen werden angewandt;
Doch bleibt die furchtbar heimliche Verschwörung,
Der Art, den Waffen nach, ihm unbekannt.
Zuletzt verlieh der Zufall ihm Erhörung
Und hüllt' ihm auf, was er für sich nicht fand;
So daß ihm deutlich und bestimmt erhellte,
Was man für Netze seinem Feldherrn stellte.

77.

Er war zuletzt dahin zurückgegangen,
Wo jener Kreis sich um Armiden schließt.
Hier hofft er eh' zum Zwecke zu gelangen,
Weil hier so große Schaar zusammenfließt.
Bald sucht er Unterredung anzufangen
Mit einem Fräulein, das er sich erliest.
Er naht sich ihr mit leichtem, freien Wesen,
Als sey er längst mit ihr bekannt gewesen.

78.

Wohl mögt' auch ich, spricht er mit munterm Necken,
Mich einem schönen Kind als Ritter weihn.
Rinaldo oder Gottfried hinzustrecken,
Soll meinem Schwerdt nur leichte Sache seyn.
Begehre nur, kann dies dir Lust erwecken,
Ein feindlich Haupt, und es ist sicher dein.
So fängt er an und denkt mit diesen Dingen
Bald das Gespräch vom Scherz auf Ernst zu bringen.

79.

Allein er lacht dabei und zwar mit Mienen,
Die ihm im Lachen eigenthümlich sind.
Ein andres Fräulein war indeß erschienen,
Hört und betrachtet ihn und spricht geschwind:
Nur mir allein sollst du als Ritter dienen
Und nicht bereun, daß du um mich gewinnt.
Gewiß, dich rauben will ich einer jeden
Und jetzt mit dir als meinem Ritter reden.

80.

Bei Seite nimmt sie ihn und bleibt dann stehen:
Du bist erkannt, Vafrin, und kennst auch mich.
Der Schlaue hofft sie noch zu hintergehen
Und spricht, obwohl ein Graun ihn überschlich:
Nie hab' ich dich, so viel ich weiß, gesehen,
Und werth des Ansehns bist du sicherlich.
Doch weiß ich dies, und muß es dir bekennen,
Daß Alle mich mit Anderm Namen nennen.

81.

Am Strand Biserta's bin ich auferzogen
Und Sohn Almansor nannte mich Lesbin.
Doch sie versetzt: Nicht hab' ich mich betrogen,
Ich kenne dich, umsonst ist dein Bemühn.
Verbirg dich nicht, ich bin dir sehr gewogen,
Wag' alles d'ran, dich aus Gefahr zu ziehn.
Erminien sieh, erzeugt von einem König,
Und einst, mit dir, Tancreden unterthänig.

82.

Zwei Monden mußt' ich süße Feßeln tragen;
Die Aufsicht über mich war deine Pflicht,
Doch edel stets und löblich dein Betragen.
Ich bin's, ich bin es selbst; o zweifle nicht!
Sobald Vafrin die Augen aufgeschlagen,
Erkennt er nun das liebliche Gesicht.
Ich schwör's bei'm Himmel, spricht sie, den wir schauen,
Bei dieser Sonne: ja, du darfst mir trauen!

83.

Und kehrst du heim — das ist mein einzig Streben —
So bringe mich zur süßen Haft zurück.
Die Freiheit hier vermag mir nichts zu geben,
Als ein erbärmlich trauervoll Geschick.
Hast du vielleicht auf Kundschaft dich begeben,
So zeig' ich dir ein hohes, seltnes Glück.
Du sollst durch mich Verschwörungen erkunden
Und was du sonst wohl schwerlich ausgefunden.

84.

So redet sie. Er schaut sie an mit Schweigen;
Armidens Trug schwebt warnend ihm hervor.
Ein Weib ist schwatzhaft, Ränke sind ihm eigen.
Bald will's, bald nicht; wer traut, der ist ein Thor.
So sinnt er lang: Ich will den Weg dir zeigen,
Spricht er zuletzt, hast du zu fliehen vor.
Dies wollen wir einander fest geloben;
Das Andre sey auf beßre Zeit verschoben.

85.

Sie kommen überein, gleich fort zu reiten,
Eh sich das Heer entfernt von diesem Ort.
Vafrin geht weg, und zu den andern Leuten
Kehrt sie zurück und bleibt ein Weilchen dort;
Spricht scherzend, mit verstellten Munterkeiten,
Von ihrem neuen Freund; dann geht sie fort,
Um zum bestimmten Platz sich zu verfügen;
Worauf sie Beide schnell von dannen fliegen.

86.

Schon waren sie in Einsamkeit gekommen,
Und schon verschwand das letzte Heidenzelt,
Da sagt Vafrin: Jetzt sprich, wie man dem frommen,
Erhabnen Feldherrn nach dem Leben stellt.
Den ganzen Frevel, den man unternommen,
Enthüllt sie nun ihm rein und unverstellt:
Acht Krieger sind's, die sich der That erkühnen;
Den größten Ruhm hat Ormond unter ihnen.

87.

Verschworen sind sie, alles dran zu wagen;
Denn sie beherrscht der Wut, des Hasses Macht.
Und wenn nun bald die Heere dort sich schlagen
Um Asiens Herrschaft in gewalt'ger Schlacht,
Dann werden sie des Kreuzes Zeichen tragen,
Gekleidet seyn in fränk'sche Waffentracht;
Und zwar, zur sichern Leitung ihrer Rache,
In Weiß und Gold, wie Gottfrieds eigne Wache.

88.

Doch jeder trägt auf seinem Helm ein Zeichen,
Das ihn den Seinen kenntlich macht als Freund.
Und wenn sich nun die beiden Heer' erreichen,
Dann werden sie, zu wildem Mord vereint,
Um so gewisser, weil sie Franken gleichen,
Den Feldherrn überfallen, eh' er's meint.
Auch werden sie mit Gift die Schwerdter netzen,
Um jede Wund' ihm tödtlich zu versetzen.

89.

Und weil nun auch die Saracenen wissen,
Mir sey der Franken Tracht und Brauch bekannt,
Hab' ich die Zeichen ihnen sagen müssen
Und ward mit Zwang zu schnöder That gewandt.
Drum hab' ich gern dem Lager mich entrissen,
Wo man zu solchem Frevel mich verband.
Denn immer war es Abscheu mir und Schrecken,
Mit irgend einem Trug mich zu beflecken.

90.

Dies ist der Grund; doch auch noch andre waren — —
Sie schweigt, und Röthe färbt ihr Angesicht.
Ihr Auge sinkt; sie will das Wort bewahren,
Das sie nur leis und minder deutlich spricht.
Allein Vafrin, begierig, zu erfahren
Was ihre Red' auf einmal unterbricht,
Erwiedert schnell: Warum noch kannst du zagen,
Den wahren Grund dem Treuen anzusagen?

91.

Ein Seufzer stieg aus ihrer Brust; mit Beben
Sprach sie dies Wort und ängstlichem Bemühn:
Ich kann dir weiter keine Stätte geben,
Unzeitig eitle Schaam, du magst nur fliehn!
Wozu, o fruchtlos Spröde, dieses Streben,
Mit deiner Glut zu bergen Liebesglühn?
Vorhin, da warst du schuldig, dich zu sträuben;
Nicht jetzt, da Lieb' und Qual umher mich treiben.

92.

In jener Nacht, die meinem Vaterlande
So traurig war, auch mir so schmerzenreich,
Begann mein Leid; doch nicht im Kriegesbrande,
Als Folge nur, traf mich der harte Streich.
Leicht ist des Reichs Verlust; doch mit dem Stande
Verlor ich mehr, als schien: mich selbst zugleich;
Verlor, um nie es wieder zu gewinnen,
Mein thörichtes Gemüth mit Herz und Sinnen.

93.

Vafrin, du weist, als ich den Feind erscheinen,
Mit Raub und Mord befleckt sah seine Bahn:
Da wandt' ich mich an deinen Herrn und meinen,
Sobald im Schloß ihn meine Blicke sahn.
Ich warf mich vor ihm hin und rief mit Weinen:
Erhabner Held, laß Gnade mich empfahn!
Nicht um mein Leben fleh' ich; deine Güte
Bewahre nur der Jungfrau Ehr' und Blüthe.

94.

Er aber harrte nicht, bis mein Gestöhne
Geendigt sey; er reichte mir die Hand
Und sprach: Dein Schützer will ich seyn, o Schöne
Du hast dich nicht umsonst an mich gewandt.
So sanft, so lieblich klangen seine Töne,
Daß ich sie tief in meiner Brust empfand.
Ein süßes Etwas schlich zu meinem Herzen
Und ward, ich weiß nicht wie, zu Glut und Schmerzen.

95.

Er sah mich oft und goß mit mildem Streben
Des Trostes Balsam auf mein Leid herab.
In voller Freiheit, sprach er, sollst du leben,
Und schlug von meinen Schätzen alles ab.
Weh mir! Jetzt raubt' er erst und schien zu geben,
Entriß mich mir, indem er mir mich gab.
Das Mindre, Schlechtre wollt' er mir erlauben,
Um mit Gewalt mein armes Herz zu rauben.

96.

Die Liebe birgt sich schlecht. Oft legt' ich Fragen
Nach ihm dir vor, voll sehnlicher Begier.
Du sahst den Wurm an meinem Herzen nagen:
Du liebst, Erminia, sagtest du zu mir.
Zwar läugnet' ich; doch wahrer, als mein Sagen,
Bezeugten Seufzer meine Liebe dir.
Mein Blick vielleicht, an Mundes Statt bekannte
Die heiße Glut, die mir im Herzen brannte.

97.

Unselig Schweigen! Warum nicht begehrte
Ich damals Arzenei für meine Noth,
Wenn ich hernach, da mir's nicht Trost gewährte,
Den Blicken Aller meine Schwäche bot?
Ich reiste fort, verbarg was mich verzehrte,
Und oftmals schon erwartet' ich den Tod.
Doch endlich wich der Liebe jedes Streben,
Und jetzt erst sucht' ich Hülfe für mein Leben.

98.

Zu meinem Herrn wollt' ich die Schritte leiten,
Denn heilen konnte mich, der mich verletzt;
Doch unterwegs ward mir von wilden Leuten
Mit unbarmherz'gen Jagen nachgesetzt
Fast schon gelang's der Schaar mich zu erbeuten;
In eine Wildniß floh ich noch zuletzt
Und lebte dort, nach Waldbewohnersitte,
Als Schäferinn in einer stillen Hütte.

99.

Doch bald erwacht' auf's neue das Verlangen,
Das kurze Zeit durch Furcht bewältigt war.
Noch einmal sucht' ich zu ihm zu gelangen
Und kam auf's neu in ähnliche Gefahr.
Zu fliehn vermogt' ich nicht; ich sah mit Bangen
Zu nahe schon und allzuschnell die Schaar.
Aegypt'sche Krieger waren's, die mich fiengen
Und dann mit ihrem Raub nach Gaza giengen.

100.

Dem Feldherrn ward ich zum Geschenk beschieden,
Und ihm entdeckt' ich Namen nun und Stand.
Seit diesem Tage lebt' ich bei Armiden,
Wo ich geehrt und sicher mich befand.
So kam ich oft in Sklaverei hienieden,
So hab' ich oft mich glücklich ihr entwandt.
Doch ach! so oft befreit, so oft gefangen,
Bin ich noch stets vom ersten Band umfangen.

101.

O wenn nur er, der mit so festen Stricken
Mein Herz umwebt, unlösbar jeder Kraft,
Nur er nicht spricht: Hinweg aus meinen Blicken,
Unstätes Mädchen! und mich von sich schafft.
Mögt' er vielmehr durch Güte mich erquicken,
Mir wieder aufthun die geliebte Haft!
So spricht Erminia, und auf solche Weise
Verbringen sie bei Tag und Nacht die Reise.

102.

Vafrin verläßt die zu betretnen Wege,
Durch kürzern oder sichrern Pfad bestimmt.
Sie sind nicht fern mehr von der Stadt Gehege,
Als schon gen West die Sonne nieder klimmt.
Auf einmahl sehn sie Blut auf ihrem Stege
Und einen Krieger, der im Blute schwimmt.
Das Antlitz wild und kühn gehn Himmel kehrend,
Deckt er den Pfad, auch todt noch Furcht gebährend.

103.

Am Waffenschmuck, am fremden Kriegsgewande
Erkannt' als Heiden ihn sogleich Vafrin.
Ein Andrer lag nicht weit davon im Sande,
Deß Aeußres bald auffallend ihm erschien.
Er sprach zu sich: Der ist vom Frankenlande.
Bedenklich macht die schwarze Kleidung ihn.
Er springt vom Roß, sein Angesicht zu fragen,
Und ruft: Weh mir! Hier liegt Tancred erschlagen!

104.

Die Unglückſel'ge war zurück geblieben,
Um jenem fremden Krieger ſich zu nahn,
Als dieſer Ton, vom Schmerz hervor getrieben,
Ihr Herz ergreift, wie mit des Todes Zahn.
Sie ſprengt im Flug bei'm Namen ihres Lieben
Gleich einer Trunknen, Raſenden heran;
Sieht ſein Geſicht, entfärbt, auf blut'ger Erde,
Und ſteigt nicht, nein, ſie ſtürzt herab vom Pferde.

105.

Mit Thränengüſſen netzt ſie ſeine Glieder,
Indem ſie ſchluchzend und gebrochen ſpricht:
Wie ſchlägt von neuem mein Geſchick mich nieder!
Wie find' ich hier dein theures Angeſicht!
Nach langer Zeit treff' ich dich endlich wieder;
Tancred, dich ſeh' ich, und du ſiehſt mich nicht!
Du ſiehſt mich nicht, obwohl ich dich umwinde;
Biſt ewig mir geraubt, da ich dich finde!

106.

Ich dacht' es nicht, daß du, mir ſonſt ſo theuer,
Je meinem Aug' ein Schrecken könnteſt ſeyn.
O deckte jetzt mich ew'ger Blindheit Schleier,
Denn nimmer trag' ich dieſes Anblicks Pein!
Weh mir! wo iſt das ſüße, mächt'ge Feuer
Des holden Blicks, wo ſein lebend'ger Schein?
Wohin entflohn die Roſen dieſer Wangen?
Wohin entwich der Augen heitres Prangen?

107.

Doch bleich und todt erregſt du noch mein Sehnen.
Geliebter Geiſt, verweileſt du noch hier,
Hörſt meine Klagen, ſieheſt meine Thränen,
O ſo verzeih der kühnlichen Begier!
Noch will ich Küße rauben von den ſchönen,
Verblichnen Lippen; wärm're hofft' ich mir.
Dem Tode ſey mit dieſen kalten Küſſen
Ein Theil von ſeinem ſtrengen Recht entriſſen!

108.

Mitleid'ger Mund, der du so oft mein Leiden
Getröstet hast durch deines Worts Erguß,
Vergönne mir auch jetzt, vor meinem Scheiden,
Den letzten Trost in einem süßen Kuß!
Gegeben hättest du vielleicht mit Freuden,
Wenn ich's begehrt, was ich nun rauben muß.
Nur einmal soll mein Mund dich noch berühren
Und meinen Geist zu deinen Lippen führen.

109.

Versag' es nicht, ihn in dich aufzunehmen,
Und send' erbarmend ihn dem deinen nach!
So sprach sie seufzend und mit bitterm Grämen,
Und schien dahin zu fließen, wie ein Bach.
Doch er, erweckt von den lebend'gen Strömen,
Eröffnet halb die Lippen, leis und schwach,
Und mischt in dieses Klaggeseufz der Schönen,
Mit noch geschloßnem Aug', ein mattes Stöhnen.

110.

Die Jungfrau hört den leisen Seufzer hallen,
Und milder Trost dringt in ihr Herz hinein:
Tancred, o laß auf mich die Blicke fallen,
Sieh dieses Thränenopfer meiner Pein!
Ich will mit dir die lange Straße wallen,
Ich will im Tode dir zur Seite seyn.
O sieh mich an; halt' ein dem schnellen Gange;
Dies ist das Einz'ge was ich noch verlange!

111.

Er schlägt die Augen auf und schließt sie wieder,
Matt und verstört; sie klagt aufs neu ihr Leid.
Noch, spricht Vafrin, liegt er nicht ganz danieder;
Erst helfen wir, zu klagen ist noch Zeit.
Und nun entwaffnet er die matten Glieder,
Wozu auch sie die Hand mit Zittern beut.
Dann untersucht verständig sie die Wunden
Und hofft zuletzt, er werde noch gesunden.

112.

Es ward ihr leicht, das Uebel zu ergründen,
Das nur in Kraft- und Blut-Verlust bestand;
Allein sie hat, die Wunden zu verbinden,
Den Schleier nur, hier, wo kein Dach sich fand.
Doch Liebe lehrt sie, neue Kunst erfinden,
Und zeiget ihr ein ungewohnt Verband.
Sie macht mit ihrem Haar die Wunden trocken,
Verbindet sie mit abgeschnittnen Locken.

113.

Denn für die Wunden, die so viel sich fanden,
Gnügt bald der kurze, dünne Schleier nicht.
Diptam und Krokus war ihr nicht zu Handen,
Doch manches Wort von magischem Gewicht.
Schon macht er frei sich von des Todes Banden,
Schlägt schon das Aug' empor zum heitern Licht,
Sieht seinen treuen Diener voller Freude,
Und jene neben ihm im fremden Kleide.

114.

Er fragt: Vafrin, wie bist du hergekommen?
Und wer, mitleid'ge Pflegerinn, bist du?
Erminia seufzt, von Freud' und Furcht entglommen,
Und sanftes Roth deckt ihre Wangen zu.
Du sollst es wissen, spricht sie dann beklommen;
Als Arzt gebiet' ich jetzt dir Still' und Ruh.
Denk' auf Belohnung, du genesest wieder.
Und legt sein Haupt auf ihren Schooß danieder.

115.

Jetzt sinnt Vafrin, wie er Tancred bei Zeiten
In's Lager bringe, vor Beginn der Nacht.
Und sieh! es naht ein Trupp von Kriegesleuten,
Der bald als seines Herrn sich kenntlich macht.
Als jener gieng, um mit Argant zu streiten,
Stand dieser Haufen bei ihm in der Schlacht.
Auf sein Gebot war er zurück geblieben
Und sucht' ihn jetzt, von Sorgen angetrieben.

116.

Noch Viele giengen aus, nach ihm zu schauen,
Allein ihn fand nur einzig diese Schaar.
Sie bieten ihm, um einen Sitz zu bauen,
Die eignen Arm' als Stütz' und Sessel dar.
Nun spricht Tancred: Bleibt hier, auf diesen Auen,
Argant zurück, ein Mahl für Rab' und Aar?
Ha, nein, bei Gott, er bleibe nicht hier liegen!
Ich will ihn nicht um Grab und Ruhm betrügen.

117.

Ich kriege nicht mit Feinden, die erlagen.
Er starb als Held, von keiner Furcht bedroht;
Drum soll man ihm die Ehre nicht versagen,
Die einz'ge, die uns übrig läßt der Tod. —
So wird er von den Seinen fortgetragen,
Und hinter ihm sein Feind, wie er gebot.
Vafrin begiebt Erminien sich zur Seiten,
Sie als ein theures Kleinod zu begleiten.

118.

Noch fügt der Prinz hinzu: Tragt mich, Genossen,
Zum Lager nicht, zur Königsstadt hinein.
Hat über mich des Lebens Herr beschlossen,
So mag an jenem Ort mein Ende seyn.
Wohl kann der Ort, wo Christi Blut geflossen,
Gebahntern Weg zum Himmel mir verleihn.
So werd' ich meinen frommen Wunsch und Willen
Und meiner Pilgerschaft Gelübd' erfüllen.

118.

Er spricht's. Sie tragen ihn dahin und legen
Auf's Lager ihn, wo Schlummer ihn befällt.
Vafrin verschafft der Jungfrau, nicht entlegen,
Gleich eine Wohnung, wie sie ihr gefällt.
Er eilt, dem Feldherrn Rechnung abzulegen,
Und alsobald giebt ihm Gehör der Held;
Obwohl er jetzt, des nahen Angriffs wegen,
Beschäfftigt war mit ernstem Ueberlegen.

120.

Hier sitzt der Oberfeldherr an dem Bette,
In welchem Raimund liegt, matt und betrübt,
Und wo ihn rings die glorreich edle Kette
Der Weisesten und Tapfersten umgiebt.
Doch keiner, der den Mund geöffnet hätte.
Indeß Bouillon Gehör dem Knappen giebt.
Herr, spricht Vafrin, ich bin, auf dein Verlangen,
Im Heidenheer auf Kundschaft ausgegangen.

121.

Doch fordre nicht, daß ich von diesen Schaaren
Dir nennen soll die ungeheure Zahl.
Ich sah bedeckt vom Zuge der Barbaren
Die Ebnen weit umher und Berg und Thal.
Ich sah das Land, wo sie gelagert waren,
Von Frucht entblößt, versiegt der Flüße Strahl.
Denn keine Flut kann ihren Durst besiegen,
Noch ihrem Hunger Syriens Erndte gnügen.

122.

Allein der größte Theil von diesen Leuten,
Zu Fuß und Roß, ist unnütz in der Schlacht.
Sie kämpfen ohne Schwerdt und nur vom Weiten
Und geben nicht auf Zucht noch Zeichen Acht.
Nur wen'ge sind, die gut und tapfer streiten,
Die Persiens Banner in das Feld gebracht.
Doch muß man denen noch den Vorrang gönnen,
Die sich Unsterbliche des Königs nennen.

123.

Unsterblich wird die Schaar genannt, weil nimmer
In ihrer Zahl auch nur ein Einz'ger fehlt;
Denn so wie sie ein Glied verliert, wird immer
An seine Statt ein andres gleich gewählt.
Der Feldherr Emiren, groß ohne Schimmer,
Ein Mann, der wenig seines Gleichen zählt,
Hat seines Herrn Befehl, vor allen Dingen
Durch jede Kunst zur Feldschlacht dich zu bringen.

124.

Auch zweifl' ich nicht, daß man der stolzen Schaaren
Annäh'rung hier am andern Tag erfährt.
Doch du, Rinald, mußt wohl dein Haupt bewahren,
Das mancher Held in diesem Heer begehrt.
Die Tapfersten, Berühmt'sten der Barbaren,
Sie wetzen wider dich so Zorn als Schwerdt.
Denn dem, der dich hinabschickt zu den Todten,
Hat sich Armida selbst zum Lohn geboten.

125.

Der Herr von Sarmacant ist unter ihnen,
Fürst Altamor, an Muth und Adel reich.
Dann nenn' ich dir Adrast, vom Stamm der Hühnen
Am Saum der Morgenröthe liegt sein Reich.
Ein Elephant muß ihm zum Rosse dienen,
So wenig ist er andern Menschen gleich.
Und Tissafern, den als den größten Helden
Einstimm'gen Lauts des Rufes Zungen melden.

126.

Er spricht's; Rinalden fährt's durch alle Glieder,
Sein Auge sprüht, von edler Glut entbrannt.
Kaum hält er noch die Kampfbegier danieder;
Gern wär' er gleich in's Schlachtgewühl gerannt.
Zum Feldherrn wendet nun Vafrin sich wieder:
Geringes, Herr, hab' ich bis jetzt genannt.
Das Wichtigste laß mich zuletzt dir sagen:
Verrätherwaffen drohen deinen Tagen.

127.

Ausführlich legt er dem erstaunten Blicke
Nun der Verschwörung drohende Gefahr,
Das Gift, die Waffen, der Verkleidung Tücke,
Gerühm, Belohnung und Versprechen dar.
Man fragt, er giebt Bescheid auf alle Stücke,
Und Stille herrscht nun in der Führer Schaar.
An Raimund richtet endlich dies Begehren
Der Feldherr jetzt: Laß deinen Rath uns hören!

128.

Und er: Mein Rath ist, nicht, wie erst beschlossen,
Den Thurm zu stürmen, wenn der Tag erwacht;
Doch werd' er rings mit einer Schaar umschlossen,
Die jeden Ausfall schier unmöglich macht.
Ausruhen mögen jetzt die Kriegsgenossen
Und Kräfte sammeln zu der größern Schlacht.
Dann sinne du, ob's besser sey, zu schalten
Mit freiem Schwerdt, ob, zögernd hinzuhalten.

129.

Doch was ich dir vor Allem anempfehle,
Ist dieses: für dich selbst besorgt zu seyn.
Du bist des Heers lebend'ge Kraft und Seele;
Wer lenkt und sichert es, als du allein?
Drum, daß die Tracht den Frevel nicht verhehle,
Laß neue Zeichen deiner Schaar verleihn;
So wird die List, wodurch sich zu verstecken
Der Trug gedacht, ihn dir sogleich entdecken.

130.

Der Feldherr spricht: Wie ich dich stets erfunden
Zeigst du auch jetzt als Weisen dich und Freund.
Doch jenes, was dein Zweifel noch gebunden,
Sey so gelöst: Wir greifen an den Feind.
Das Heer, das schon den Osten überwunden,
Soll nicht von Wall und Mauer stehn umzäunt;
Und unsre Stärke sollen jene Schaaren
In freiem Licht, auf freiem Feld erfahren.

131.

Sie werden schon vor unsern Siegen beben,
Geschweige vor der Sieger Angesicht,
Vor ihrem Schwerdt. Bewältigt, wird ihr Streben
Nur fester gründen unsrer Macht Gewicht.
Und wird der Thurm sich auch nicht bald ergeben,
Doch hält er, ohne fremden Schutz, sich nicht.
Hier schweigt der Fürst und geht, weil, schon im Sinken,
Die Sterne jetzt zum süßen Schlummer winken.

Zwanzigster Gesang.

1.

Schon waren, seit die Sonn' empor gestiegen,
Vom neuen Tag zehn Stunden hingebracht:
Als jenen Schaaren, die im Thurme liegen,
Von Weitem sich ein Dunkel merklich macht,
Wie Abendnebel oft die Welt durchfliegen;
Und bald erkennt man die verbundne Macht,
Die weit umher in Staub verhüllt den Himmel
Und Feld und Hügel deckt mit Kriegsgetümmel.

2.

Die Heiden nun, auf ihren hohen Zinnen,
Erheben ein Geschrei, von neuem kühn:
Gleich Kranichen, die bei des Frosts Beginnen
In dichter Schaar aus Thraciens Nestern ziehn
Und mit Gekreisch, den Stürmen zu entrinnen,
Durch Wolken hin zu wärmern Ufern fliehn.
Die neue Hoffnung macht der Heiden Hände
Zum Pfeilesschuß, den Mund zum Schmähn behende.

3.

Der Franken Schaar kann ohne Mühe deuten,
Woher dies Drohn entspringt, die neue Wut.
Von einer Höhe sehn auch sie vom Weiten
Des ungeheuern Heers gewalt'ge Flut.
Sogleich entflammt in diesen tapfern Leuten
Die Kühnheit sich, nach Kampf verlangt ihr Muth
Die stolze Jugend ruft mit wildem Streben:
Laß, großer Feldherr, laß das Zeichen geben!

4.

Allein Bouillon giebt vor dem neuen Tage
Kein Treffen zu und dämpft die Leidenschaft.
Auch will er nicht, daß man Scharmützel wage
Und an dem Feind versuche seine Kraft:
Recht, spricht er, ist's, daß nach so heißer Plage
Euch eines Tags Erquickung sey verschafft.
Vielleicht auch will er in des Feindes Heeren
An ihre Macht den eiteln Glauben nähren.

5.

Ein jeder nun bereitet sich zum Streite
Und wartet auf des Lichtes Wiederkehr.
So rein und schön war nie des Aethers Weite,
Als da der Tag erschien, von Thaten schwer.
Das frohe Morgenroth, so schien's, verstreute
Der Sonne Strahlen lächelnd um sich her.
Der Himmel mehrte sein gewohntes Feuer
Und schaut' auf solche Thaten ohne Schleier.

6.

Kaum sieht Bouillon das goldne Licht erglänzen,
So führt er, wohl gereiht, sein Heer in's Feld.
Des Königs Thurm eilt Raimund zu umkränzen,
Indem er rings umher die Gläub'gen stellt,
Die kürzlich erst von Syriens nahen Gränzen
Zu ihren Rettern häufig sich gesellt.
Mit diesen muß, obwohl sie gnügend scheinen,
Noch eine Schaar Gasconier sich vereinen.

7.

Der Feldherr zieht daher; aus seinen Blicken
Fliegt schon des Siegs Gewißheit hell empor.
Ihn scheint die Gunst des Himmels zu beglücken;
Erhabner, größer scheint er, als zuvor.
Man sieht der Würde Strahl sein Antlitz schmücken,
Der Jugend Purpurglanz bricht neu hervor.
In Gang und Blick und jeglicher Geberde
Erscheint er höher als ein Sohn der Erde.

8.

Er braucht den Marsch nicht lange fortzusetzen,
Weil er sich bald des Feindes Zelten naht.
Sogleich nun läßt er einen Berg besetzen,
Den er im Rücken und zur Linken hat.
Er dehnt die Reihn, vorn nach den ebnen Plätzen;
Zur Seite nur beschränkt er ihren Pfad.
In Mitten stehn die unberittnen Streiter,
Und auf den Flügeln, rechts und links, die Reiter.

9.

Er giebt vom linken, dem der steile Hügel,
Den er sogleich besetzte, Schutz verleiht,
Den beiden Fürsten Robert jetzt die Zügel;
Die Mitte lenkt des Bruders Sorgsamkeit.
Er selber stellt sich auf den rechten Flügel,
Den die Gefahr der Ebne mehr bedräut,
Und wo der Feind, an Zahl ihm überlegen,
Am ersten hoffen darf, ihn zu umhegen.

10.

Hier stellt er seine lothringschen Genossen
Und was er für den Kern des Heeres hält;
Hier stellt er Bogenschützen zu den Rossen,
Gewohnt, daß man sie Reitern zugesellt.
An diese wird der Ritter Schaar geschlossen,
Wozu er manchen Auserles'nen stellt.
Rechts läßt er diese stehn, im Hintergrunde,
Und macht Rinald zum Haupt von ihrem Bunde.

11.

Und spricht zu ihm: O Herr, in diesem Streite
Kommt nur auf dich des Siegs Entscheidung an.
Birg hinter meinem Heer, in ein'ger Weite,
Dein Häuflein noch, und laß den Feind sich nahn;
Doch rückt er vor, dann fall' ihm in die Seite
Und rasch vereitle den verwegnen Plan.
Denn irr' ich nicht, so will er uns umringen,
Und in die Seit' und in den Rücken dringen.

12.

Nun trägt sein Roß, im Lauf nie übertroffen,
Ihn durch die Reihen hin mit Ungestüm.
Frei ist sein Antlitz, das Visier ist offen,
Und Blitze schießen aus den Augen ihm.
Er muntert auf, die zweifeln: stärkt, die hoffen;
Er ruft zurück dem Kecken sein Gerühm,
Dem Tapfern seine That; verspricht im Heere
Dem Einen größern Lohn, dem Andern Ehre.

13.

Er hemmt zuletzt den Flug des Rosses dorten,
Wo seine besten, ersten Schaaren sind,
Und fängt zu reden an in solchen Worten,
Daß er sogleich der Hörer Herz gewinnt.
Wie der geschmolzne Schnee von hohen Orten
In starken Bächen unaufhaltsam rinnt;
So rasch entfliehn in dieser großen Stunde
Mit hellem Ton die Worte seinem Munde:

14.

O du mein Heer, des Orients Bezwinger,
Du Geißel deß, der Christi Wort verlacht!
Nun endlich ist der frohe Siegesbringer,
Der lang ersehnte, letzte Tag erwacht.
Mit hoher Absicht hat des Höchsten Finger
Sein ganz rebellisch Volk hieher gebracht.
All' eure Feinde wollt' er hieher senden,
Um viele Krieg' in Einem Streich zu enden.

15.

Wir werden viel' in Einem Sieg erlangen
Und Müh' und Arbeit wird nicht größer seyn.
Drum ferne, fern von euch sey jedes Bangen,
Wie zahllos auch die Heiden uns bedräun.
Dies Heer, uneins mit sich, fast nur zum Prangen,
Verwickelt sich in seinen eignen Reihn.
Es wird im Kampf nur wenig Streiter zählen,
Der Raum wird Vielen, Vielen Kühnheit fehlen.

16.

Die, welche jetzt uns zu bekämpfen streben,
Sind nackt zum Theil, und ohne Kunst und Kraft.
Sie hat Gewalt allein dem Sklavenleben,
Nur Herrscherzwang der feigen Muß' entrafft.
Schon seh' ich Schild und Schwerdt und Fahne beben,
Und wie der Arm schon vor dem Kampf erschlafft;
Seh' Angst und Zweifel durch die Reihen schleichen,
Seh' ihren Tod an nur zu sichern Zeichen.

17.

Der Feldherr, der, im purpurnen Gewande,
Die Schaaren stellt, so wild von Angesicht,
Er hat der Araber, der Mohren Bande
Vielleicht besiegt; uns widersteht er nicht.
Was kann er thun mit Klugheit und Verstande,
Wenn Furcht, Verwirrung durch die Schaaren bricht?
Er kennt die Seinen nicht, noch ihn die Seinen;
Dort waren wir, sagt er vielleicht an Keinen.

18.

Ich bin ein Feldherr auserles'ner Schaaren;
Zusammen kämpften, triumphirten wir.
Mein Regiment habt ihr schon lang' erfahren;
Weß Land und Abkunft ist verborgen mir?
Des Schwerdtes Namen kann ich offenbaren;
Ja, von dem Pfeil im luftigen Revier
Weiß ich, ob Frankreich, ob ihn Irland schickte,
Und welcher Arm vom Bogen ab ihn drückte.

19.

Gewohntes fodr' ich: jeder unsrer Brüder
Sey der, den ich ihn sonst gesehn, auch heut;
Voll Muth, wie sonst, und denke, treu und bieder,
An seine, mein' und Christus Ehr' im Streit.
Geht, schlagt dies Volk, zertretet seine Glieder,
Mehrt unsers heil'gen Reiches Festigkeit!
Was säum' ich noch? Mich läßt eu'r Aug' erkunden
Mit heller Schrift: Schon habt ihr überwunden!

20.

Es schien, als ob bei'm Enden dieser Töne
Ein glänzend heller Strahl sich niederwand,
Wie oft die Sommernacht in heitrer Schöne
Stern' oder Blitze schüttelt vom Gewand.
Von diesem glaubten alle Frankensöhne,
Daß ihn die Sonn' aus ihrem Schooß gesandt.
Er schien sein Haupt im Kreise zu umstreichen,
In Manches Sinn der künft'gen Herrschaft Zeichen.

21.

Vielleicht, wenn vom Geheimniß jener Sphären
Nicht allzu kühn des Menschen Zunge spricht,
Stieg jetzt ein Schutzgeist aus der Engel Chören,
Umglänzt' ihn hell mit seines Fittigs Licht.
Indeß Bouillon bei seinen Christenheeren
Die Schaaren stellt und mahnt an ihre Pflicht,
Stellt auch der Heiden Feldherr seine Reihen,
Sucht ihnen Stärk' und Kühnheit zu verleihen.

22.

Er führt sein Heer hinaus, wie er vom Hügel
Herab die Schaar der Franken kommen sieht.
Auch er vertheilt die Reiter auf die Flügel,
Indeß sein Fußvolk in die Mitte zieht.
Vom rechten übernimmt er selbst die Zügel,
Und Altamor regiert das linke Glied,
Wie Muleaß die, so zu Fuße stritten;
Armida stellt sich in des Heeres Mitten.

23.

Des Königs Schaar wird auf des Feldherrn Seite,
Mit ihr Adrast und Tissafern, erblickt.
Doch Altamor, wo in die ebne Weite
Des Schlachtgefilds der linke Flügel rückt,
Führt Afrika's und Persiens Heer zum Streite,
Nebst jenen, die der heiß're Boden schickt;
Und alle stehn in seinen Kampfrevieren,
Die Schleuder, Armbrust oder Bogen führen.

24.

So ordnet Emiren; durch alle Glieder
Zieht nun auch er und nimmt die Reihen wahr,
Giebt Lob und Lohn, dann Straf' und Tadel wieder,
Bald selbst und bald durch Andre, seiner Schaar.
Spricht jetzt zu dem: Du senkst dein Antlitz nieder?
Was fürchtest du, o Krieger, für Gefahr?
Kann Einer auch sich gegen Hundert schlagen?
Mit Schatten und Geschrei will ich sie jagen.

25.

Zu jenem: Du mit kühnem Angesichte,
Entreiße, Tapfrer, seinen Raub dem Feind.
Dann zeigt er Manchem in so hellem Lichte,
Daß er mit Augen es zu schauen meint,
Das Vaterland mit flehendem Gesichte,
Der Seinen Schaar, die trostlos klagt und weint.
O glaube, spricht er; was ich jetzt dir sage,
Das ist des Vaterlandes Flehn und Klage:

26.

Sey dem Gesetze Schutz und dem Altare,
Daß ihn nicht wasche meines Herzens Blut.
Die zarten Jungfraun rette du, bewahre
Das Grab, in dem der Ahnen Asche ruht.
Dir zeigen Greise die gebleichten Haare,
Beweinend der entflohnen Jugend Glut;
Dir Mütter ihre Kleinen um die Wette,
Und Brust und Wieg' und eheliches Bette.

27.

Zu Vielen sprach er dann: Zu seiner Ehre
Vertheidigern hat Asien euch gemacht;
An diesen wen'gen Räubern hofft es schwere,
Gerechte Rache jetzt von eurer Macht.
So redet er in manchem Ton zum Heere
Und reizt durch manche Kunst es an zur Schlacht.
Die Feldherrn schweigen; nur geringe Weite
Verhindert noch die beiden Heer' am Streite.

28.

Groß ist es und bewundernswerth zu sehen,
Wie nun die Schaaren sich entgegen ziehn;
Wie, ausgedehnt in Ordnung, die Armeen
Heranzurücken, anzugreifen glühn;
Wie dort die Fahnen hoch im Winde wehen
Und hier die Federbüsche, frei und kühn.
Zierrath, Gewand, Feldzeichen, Schwerdt und Lanze
Scheint Flamm' und Blitz, bestrahlt vom Sonnenglanze.

29.

Als ob ein Wald von dichten Bäumen sprosse,
So starrt von hohen Lanzen jedes Heer.
Schon sausen Schleudern, schwirren Wurfgeschosse;
Der Bogen ist gespannt, gesenkt der Speer.
Des Reiters Wut zeigt schon sich auch am Roße;
Es rüstet sich zum Angriff und zur Wehr,
Stampft, wiehert, bäumt sich, wie von Kampfgier trunken,
Sprüht aus geschwollnen Nüstern Dampf und Funken.

30.

Schön ist das Graun im kriegrischen Gepränge,
Vergnügen geht selbst aus der Furcht hervor;
Und der Trommeten fürchterliche Klänge
Erschrecken und erfreun zugleich das Ohr.
Doch geht der Christen wenn auch kleinre Menge
Im Anblick wie im Klang den Heiden vor;
Weil die Trommeten kriegrischer erklingen,
Und hellre Blitz' aus ihren Waffen dringen.

31.

Den Aufruf thun die christlichen Trommeten;
Erwiedernd, nehmen ihn die andern an.
Die Franken knien zur Erde hin und beten,
Andächtig küßen sie den Boden dann.
Das Feld, so wie die Schaaren es betreten,
Verschwindet bald; schon trifft sich Mann und Mann.
Schon wird man handgemein auf allen Flügeln,
Schon läßt sich auch das Fußvolk nicht mehr zügeln.

32.

Wer war der Erste nun im Christenheere,
Der mit des Ruhmes Kranz die Stirn umwand?
Gildippe war's, die mit gewalt'gem Speere
Hyrcan, den großen, rühmlich überwand,
Der über Ormus herrschte. So viel Ehre
Vergönnt der Himmel einer Weiberhand.
Er fällt, durchbohrt, und höret noch im Fallen
Des Stoßes Lob aus Feindes Mund erschallen.

33.

Sie zieht sogleich mit männlich starker Rechte,
Nachdem die Lanze brach, ihr gutes Schwerdt
Und stürzet rasch, zu blutigem Gefechte,
Sich auf die Perser, deren Reihn sie stört.
Zopiren schickt sie in das Reich der Nächte,
Indem ihr Hieb ihm durch die Gürtel fährt;
Dem schrecklichen Alark zerhaut ihr Eisen
Den doppelten Kanal der Stimm' und Speisen.

34.

Es eilt, des Artaxerxes Blut zu trinken:
Er fällt, betäubt; doch Argeus stirbt sogleich.
Dann trifft es Ismael, wo mit der Linken
Der Arm sich bindet, an Gelenken reich.
Im Fallen läßt die Hand den Zügel sinken
Und um des Rosses Ohren saust der Streich.
Kaum merkt das Pferd, der Zügel sinke nieder,
So setzt es durch und stört die Reihn und Glieder.

35.

Noch manchem Andern raubte sie das Leben,
Den in Vergessen hüllt die graue Zeit.
Die Perser suchen jetzt sie zu umgeben,
Nach so erhabnem Sieg voll Lüsternheit.
Doch der getreue Gatte fliegt mit Beben
Zum Schutz heran und steht ihr bei im Streit.
Und so verdoppeln bei dem heißen Werke
Die treu verbundnen Beiden Muth und Stärke.

36.

Man sieht sie neue, seltne Fechtkunst üben,
Sie schirmen sich in wechselndem Verein.
Von Sorge für des Andern Heil getrieben,
Vergessen sie, sich selber Schutz zu seyn.
Die kühne Frau begegnet allen Hieben,
Die dem Geliebten Tod und Wunden dräun.
Er deckt sie mit dem Schild vor allen Stürmen,
Und würde gern mit bloßem Haupt sie schirmen.

37.

Ein jedes sieht, im Schützen wie im Rächen,
Als eigne Sache die des Andern an.
Sein Eisen muß den Artaban durchstechen,
Den Oberherrn der Insel Boecan.
Dasselbe Schwerdt erlegt Alvant, den Frechen,
Der nach Gildippen einen Hieb gethan.
Sie eilt die Stirn des Arimont zu spalten,
Von dem ihr Treuer einen Schlag erhalten.

38.

So drängen sie die Perser; doch die Franken
Drängt heft'ger noch der Fürst von Sarmacant.
Denn wo er naht mit Roß und Schwerdt, da wanken
Fußvolk und Reiter; keiner hält ihm Stand.
Und glücklich noch, die gleich getödtet sanken,
Die lebend nicht sein Roß zermalmt im Sand.
Denn wen das Schwerdt nicht ganz vermogt zu tödten,
Der wird vom Roß zerbissen und zertreten.

39.

Durch seine Hand muß Brunellon erkalten,
Den Todten wird Ardonio beigemengt.
Dem hat er so den Helm und Kopf gespalten,
Daß eine Hälft' auf jeder Schulter hängt;
Und dem sein Schwerdt, mit unbarmherz'gem Walten,
Da, wo das Lachen anhebt, eingedrängt;
So daß der Krieger — gräßlich ohne Gleichen!
Gezwungen lacht und lachend muß erbleichen.

40.

Und nicht allein der jetzt Genannten Seelen
Vertrieb sein Schwerdt von unserm Erdenrund;
Zusammen stürzt' es in des Todes Höhlen
Centon und Guasco, Guido und Rosmund.
Doch wer vermag, die er erlegt, zu zählen,
Und die sein Roß zerstampft auf blut'gem Grund?
Wer kann die Namen der Erschlagnen nennen?
Wer alle Stöß' und Todesarten kennen?

41.

Nicht Einer ist, der stark genug sich meine,
Ihm zu begegnen auf dem Schlachtgefild.
Und dennoch wagt's Gildippe jetzt, die Eine;
Sie scheut ihn nicht, wie stark er sey und wild.
Auch führte wohl der Amazonen keine
Am Thermodon die Streitaxt und den Schild
Mit solchem Muth, als in Gildippen lodert,
Da sie zum Kampf den mächt'gen Perser fodert.

42.

Sie trifft ihn da, wo, um den Helm geschlungen,
Erglänzt des goldnen Diademes Pracht.
Es war sogleich durchbrochen und zersprungen,
Und selbst sein Haupt beugt sich vor ihrer Macht.
Wohl fühlt der Fürst, von Schaam und Zorn durchdrungen,
Welch starker Arm ihm diesen Gruß gebracht.
Er rächt sogleich die Schmach, die er erfahren,
Und läßt die Rache mit dem Schimpf sich paaren.

43.

Er haut nach ihr im gleichen Augenblicke
Und trifft die Stirn der Kriegerinn so hart,
Daß Nacht und Graun umschattet ihre Blicke;
Sie wankte schon, doch hielt sie Odoard.
Des Persers Großmuth oder ihrem Glücke
Verdankte sie's, daß sie gerettet ward.
Er wich, dem Löwen gleich, der den betrachtet,
Den er dahingestreckt, und sein nicht achtet.

44.

Indeß hat Ormond, der sich keck verbunden
Zu jenem grausam schändlichen Verrath,
Bei'm Christenheere schon sich eingefunden
Mit den verkapten Helfern seiner That.
So spüren Wölfe bei der Nacht, den Hunden
Gleich an Gestalt, auf nebelvollem Pfad
Um Hürden her, den Eingang zu entdecken,
Indem sie den verdächt'gen Schweif verstecken.

45.

Sie nähern sich; schon hat der freche Heide
Von Gottfrieds Seite sich nicht fern gestellt.
Doch wie Bouillon das Gold, die weiße Seide
Des Truggewands erblickt, da ruft der Held:
Seht da den Frevler, der in falschem Kleide
Verräthrisch sich als einen Franken stellt!
Dort lauern schon die Andern Missethäter!
So ruft der Fürst und sprengt auf den Verräther.

46.

Er trifft ihn tödtlich; ohne sich zu regen
Steht Ormond da, kann sich nicht Schutz verleihn.
Als säh' er Gorgo's Haupt, wie sehr verwegen
Er sonst auch war, wird er zu Eis und Stein.
Auf sie nun stürmt ein jeder Speer und Degen
Und jeder Bogen zielt auf sie allein.
Bald ist die Schaar der Frevler aufgerieben,
Den Todten selbst der Leichnam nicht geblieben.

47.

Nachdem die Mörder ihren Lohn erfahren,
Eilt Gottfried in die Schlacht, dahin gewandt,
Wo er vom Perserfürsten seine Schaaren
Durchbrochen sah, verjagt von ihrem Stand,
So, daß sie fast hinweg getrieben waren,
Wie von dem Südwind afrikan'scher Sand.
Er stürzt hinzu und greift mit Schrei'n und Drohen
Den, der da forttrieb, an, und hält, die flohen.

P 2

48.

Und einen Kampf beginnt der Helden Rechte,
Wie Xanthus selbst und Ida nimmer sahn.
Auch greifen jetzt in wildem Fußgefechte
Dort Balduin und Muleaß sich an;
Indeß die Reiterei der beiden Mächte
Am Hügel kämpft, auf weit entfernter Bahn,
Wo in Person der Heidenfeldherr streitet,
Von jenem tapfern Kriegerpaar begleitet.

49.

Der Schaaren Lenker und Ein Robert schlagen
Im Zweikampf sich mit gleicher Stärk' und Macht.
Dem andern hat Adrast den Helm zerschlagen,
Zerschmettert und zerhaun der Rüstung Pracht.
An Tissafern will sich kein Einzler wagen,
Mit ihm zu kämpfen in besondrer Schlacht;
Er streift umher im dichtesten Gedränge
Und mehrt bald da, bald dort, der Todten Menge.

50.

Noch ist im Kampf die Hoffnung gleich dem Schrecken,
Der Waage Zünglein schwebt noch hin und her.
Zerstückte Lanzen, Speere, Schilder decken
Das Schlachtgefild, und jeder Art Gewehr;
Auch Schwerdter, die in Bauch und Herzen stecken,
Theils auf der Erde liegen rings umher;
Und Körper, die sich auf dem Rücken dehnen,
Und die den Boden packen mit den Zähnen.

51.

Man sieht den Freund bei seinem Freund erbleichen,
Den Feind bei'm Feinde; bei dem Reiter liegt
Sein treues Roß, und oft, der lebt, auf Leichen,
Der Sieger oft auf dem, den er besiegt.
Mit keinem Schall läßt sich der Lärm vergleichen,
Der dumpf und heiser durch die Lüfte fliegt:
Das Knirschen, Murmeln derer, die sich schlagen,
Vermischt mit der Gefallnen Schrein und Klagen.

52.

Die Waffen, die vorhin so heiter waren,
Sind jetzt ein finstrer Anblick und voll Graun.
Nicht Gold noch Stahl kann seinen Glanz bewahren,
Die Farben sind nicht lieblich mehr zu schaun.
Helmbusch und jeder Waffenschmuck der Schaaren
Liegt jetzt zertreten auf des Kampfes Aun.
Was Blut verschont, bedeckt des Staubes Schwere;
So ist verwandelt die Gestalt der Heere.

53.

Die Aethiopen, Araber und Mohren,
Die auf dem linken Flügel sich vereint,
Ziehn schnell heran, zum Ueberfall erkoren,
Und brechen in die Seite jetzt dem Feind.
Schon hat das Heer der Franken viel verloren,
Seitdem der Schützen, Schleudrer Hauf' erscheint;
Als nun, Erdbeben gleich und Ungewittern,
Rinald hervor sich stürzt mit seinen Rittern.

54.

Bei jener Schaar, die Aethiopien sendet,
War Assimir von Meroe, kühn und wild.
Wo auf dem Rumpf der schwarze Hals sich wendet,
Trifft ihn Rinald und wirft ihn auf's Gefild.
Der rasche Sieg, der ihm so leicht gespendet,
Macht, daß die Brust von Blut- und Mordgier schwillt;
Und Thaten, gräßlich, kühn und ungeheuer,
Vollbringt er jetzt im ersten Siegesfeuer.

55.

Mehr Tod' als Hiebe giebt er, und der Regen
Der mächt'gen Streiche will doch nie vergehn.
Die Schlange scheint drei Zungen zu bewegen,
So seltsam täuscht der Einen schnelles Drehn:
So glaubt auch das erschrockne Volk drei Degen
In seiner raschen Hand geschwenkt zu sehn.
Die Schnelle muß dem Blick die Wahrheit rauben,
Und die Bestürzung schafft dem Wunder Glauben.

56.

Die schwarzen Oberherrn aus Libyens Reichen
Erliegen, einer in des andern Blut.
Auch seine trefflichen Gefährten weichen
Dem edlen Führer nicht an Zorn und Glut.
Der Heiden Schaar fällt unter ihren Streichen
Und schützt sich nicht vor ihrer Schwerdter Wut.
Dies ist kein Kampf, nur eine Niederlage;
Denn nur die Kehle widerstrebt dem Schlage.

57.

Nicht lange wenden sie die edlern Theile
Den Wunden zu, womit der Feind sie plagt.
Die Schaaren fliehn, und zwar mit solcher Eile,
Daß keiner mehr nach Reih' und Ordnung fragt.
Allein Rinald verfolgt sie sonder Weile,
Bis er sie ganz vertrieben und verjagt;
Und dann erst läßt er nach, der schnelle Sieger,
Der minder wild ist gegen flücht'ge Krieger.

58.

So wie der Wind vermehrt sein wildes Streben,
Wenn ihm ein Wald, ein Berg die Bahn verschließt,
Doch da, wo die Gefilde frei und eben,
Mit linderm, sanfterm Hauch die Fluren grüßt;
Und wie das Meer, wo Klippen sich erheben,
Erschäumt und kocht, im Freien stiller fließt:
So mildert sich Rinaldo's Wut und schwindet,
Je minder starken Widerstand sie findet.

59.

Der Held will nicht umsonst an flücht'ge Leute
Verschwenden seines Zornes edlen Brand.
Er wirft sich auf das Fußvolk, dem zur Seite
Vorhin der Araber und Libyer stand.
Nun ist's entblößt; todt oder in der Weite
Ist alles schon, was ihm zum Schutz gesandt:
Und plötzlich bricht die Ritterschaar der Franken
Mit Ungestüm dem Fußvolk in die Flanken.

60.

Was immer sich der Schaar entgegen stelle,
Nichts hemmt der Sieger ungestümen Pfad.
Das Fußvolk weicht und fällt; mit mindrer Schnelle
Beugt sich dem Sturm die leicht bewegte Saat.
Das Schlachtfeld deckt sich mit des Blutes Welle,
Mit Gliedern, Waffen, die der Huf zertrat;
Und ohne Säumen sprengen Roß und Reiter
Im Flug darüber hin und stürmen weiter.

61.

Rinald erscheint, wo auf dem goldnen Wagen
Armida steht in kriegrischer Gestalt,
Von denen, die der Zaubrinn Fesseln tragen,
Und ihrer Edeln Schaaren rings umwallt.
Sie kennt ihn gleich, und ihre Blicke sagen
Ihm ihren Zorn und ihr Verlangen bald.
Rinald wird roth und fährt beinah zusammen,
Doch sie wird bald zu Eis und bald zu Flammen.

62.

Der Ritter sucht dem Wagen auszuweichen
Und eilt vorüber in geschäfft'ger Hast.
Doch bald verfolgt ihn mit gewalt'gen Streichen
Die Schaar, die ihn als Nebenbuler haßt,
Und sucht mit Schwerdt und Lanz' ihn zu erreichen;
Armida selbst hat schon den Pfeil gefaßt.
Zorn treibt die Hand zu grausam heft'gem Walten,
Doch Liebe fleht und will zurück sie halten.

63.

Die Liebe wagt's, dem Zorn zu widerstreben,
Und offenbart den still verborgnen Brand.
Dreimal will sich der Arm zum Bogen heben
Und dreimal sinkt die eingehaltne Hand.
Doch siegt der Zorn; sie spannt, nicht ohne Beben,
Den Bogen jetzt, der Pfeil wird abgesandt.
Er fliegt hinweg, doch aus der tiefsten Seele
Mit ihm der Wunsch, daß er sein Ziel verfehle.

64.

Sie wünscht zurück des Pfeiles rasche Flüge,
Sie wünscht, er fahr' in ihre Brust voll Glut.
O was vermögte nicht die Lieb' im Siege,
Wenn im Verlust sie schon so Großes thut?
Nun trifft den Wunsch der Reue scharfe Rüge,
Und im zerrißnen Busen wächst die Wut.
So bebt sie bald, daß ihr der Pfeilschuß glücke,
Bald wünschet sie's, und folgt ihm mit dem Blicke.

65.

Nicht ohn' Erfolg war ihr Geschoß zum Theile,
Denn auf den Panzer fährt es dem Rinald,
Doch, viel zu hart dem weiblich schwachen Pfeile,
Benimmt der Stahl ihm seine Spitze bald.
Der Ritter wendet sich; sie glaubt, er eile
Nur aus Verachtung fort; von Zorn durchwallt,
Schießt sie noch oft, doch mit vergebnem Hoffen;
Sie schießt, und wird von Amors Pfeil getroffen.

66.

Hat dieser, sprach sie, sich so fest erfunden,
Daß er den Angriff jedes Feinds verlacht?
Ist auch sein Leib mit dieser Härt' umwunden,
Die seinen Geist so unbezwinglich macht?
Nicht Blick noch Hand vermag ihn zu verwunden,
Er wird durch nichts aus seiner Ruh gebracht.
Wehrlos bin ich besiegt, besiegt in Waffen;
Nicht Haß noch Liebe kann mir Achtung schaffen.

67.

Und welche neue Kunst ist mir noch offen?
Und welche Form kann mir noch übrig seyn?
Von meinen Rittern darf ich nichts mehr hoffen.
Unglückliche! Wohl lehrt's der Augenschein,
Daß jede Kraft zerschellt an diesem Schroffen,
Daß alle Waffen ihn umsonst bedräun.
Wohl sah sie, daß die Ritter theils erschlagen,
Theils hingestürzt, rings auf dem Boden lagen.

68.

Sie kann allein sich keinen Schutz verschaffen
Und wähnet schon als Skavinn sich zu schaun.
Nicht auf Dianens, auf Minervens Waffen,
Auf Bogen nicht noch Speer, hat sie Vertraun.
Wie der erschrockne Schwan mit bangem Gaffen
Dem Adler folgt und seinen scharfen Klaun,
Die Flügel senkt, sich niederbeugt zur Erde:
So zeigt sie jetzt die schüchterne Geberde.

69.

Allein Fürst Altamor, der seine Schaaren,
Der Perser Haufen, die schon im Beginn
Zurückzuweichen und zu fliehen waren,
Mühsam, allein, gehalten bis dahin,
Hat kaum Armidens Mißgeschick erfahren,
So giebt er willig Volk und Ehre hin
Und eilt im schnellsten Flug, ihr beizustehen;
Mag, rettet er nur sie, die Welt vergehen.

70.

Er stellt sich selbst vor den entblößten Wagen
Und ebnet ihm mit seinem Schwerdt das Feld.
Indeß wird seine Schaar gar bald geschlagen,
Da Gottfried naht, mit ihm Rinald, der Held.
Liebhaber mehr als Feldherr, kann er's tragen,
Daß um ihn her sein Volk entflieht und fällt.
Um Sicherheit Armiden zu gewähren,
Kehrt er zu spät zurück zu seinen Heeren.

71.

Unwiederbringlich ist auf dieser Seite
Der Heiden Heer geschlagen und zersprengt;
Doch auf der andern sind auch Gottfrieds Leute
Vom Feind in Flucht gejagt und hart bedrängt.
Der eine Robert schwer verletzt im Streite,
Engeht mit Noth der Schaar, die ihn umfängt;
Der andre muß sich an Adrast ergeben:
So sieht man stets des Kampfes Waage schweben.

72.

Doch Gottfried eilt den Augenblick zu nützen,
Reiht seine Schaar, führt sie zurück zur Schlacht
Und sucht den Muth von neuem zu erhitzen;
Zwei ganze Flügel treffen sich mit Macht.
Von jedem sieht man Feindesblut versprützen,
Und jeder schmückt sich mit Trophäenpracht.
Der Sieg, der Ruhm begleiten Beider Schritte;
Fortuna, Mars stehn zweifelnd in der Mitte.

73.

Indeß sich hier mit wechselndem Gewinne
Die beiden Heere schlagen, heiß und schwül,
Steigt Solymann auf seines Thurmes Zinne
Und sieht von fern das rauhe Schlachtgewühl;
Sieht, wie auf Bühnen, mit geschärftem Sinne,
Des Menschenlebens wildes Trauerspiel,
Tod und Verwüstung unaufhörlich rege,
Und des Geschicks, des Zufalls große Schläge.

74.

Er steht betäubt und mit erstauntem Gaffen
Bei'm ersten Blick; doch bald erwacht die Wut.
Um gleiche Thaten kühn und groß zu schaffen,
Strebt nach dem Felde der Gefahr sein Muth.
Er zögert nicht; schon ist er ganz in Waffen,
Den Helm ergreift er voll gewalt'ger Glut:
Auf, ruft er, auf! Noch zögern ist Verderben;
Heut ist die Losung: Siegen oder sterben!

75.

Vielleicht war jetzt nach dem erhabnen Rathe
Der Vorsicht diese Wut in ihm erwacht,
Damit vom ganzen Palästinerstaate
Der Rest vertilget werd' in Einer Schlacht;
Vielleicht, daß er sich kühn dem Tode nahte,
Geschah durch eines innern Triebes Macht.
Er sprengt mit Ungestüm der Thore Schranken
Und wirft sich plötzlich auf die Schaar der Franken.

76.

Er wartet nicht einmal, bis die Genossen
Dem Rufe folgen, stürzt allein und kühn
Sich auf die Schaaren, die den Thurm umschlossen,
Auf tausend Feinde, die ihn rings umziehn.
Auch in das Volk hat sich sein Muth ergossen;
Es folgt ihm schnell, ihm folgt selbst Aladin.
Von Hoffnung minder als von Wut bemeistert,
Wird jetzt zum Kampf der Feige selbst begeistert.

77.

Die Ersten, die den Solymann entdecken,
Sind auch sogleich von seinem Schwerdt zerstückt;
Und er ist so geschwind, sie hinzustrecken,
Daß man nicht Fall, Gefallne nur erblickt.
Vom Ersten bis zum Letzten läuft der Schrecken,
Von Mund zu Mund wird das Gerücht geschickt;
So daß, bestürzt, dem Schwerdte der Barbaren
Die Syrer schon entfliehn bei ganzen Schaaren.

78.

Mit weniger Verwirrung, minderm Grauen
Behaupten die Gasconier ihre Bahn,
Obwohl sie die Gefahr am nächsten schauen,
Zuerst des Feindes wilde Hieb' empfahn.
Nie färbten sich des Geiers scharfe Klauen
Und nimmer sich des Wolfs grausamer Zahn
So schrecklich mit dem Blut von zahmen Thieren,
Als jetzt das Schwerdt des Sultans mit dem ihren.

79.

Heißhungrig scheint sein Eisen zu verschlingen
Der Feinde Glieder, einzuziehn ihr Blut.
Auch Aladin und seine Schaaren dringen
Auf die Belagrer ein mit gleicher Wut.
Doch Raimund eilt den Seinen beizuspringen
Und trifft auf Solymann mit kühnem Muth;
Obgleich er wohl erkennt die wilde Rechte,
Die ihn beinah gestürzt in's Reich der Nächte.

80.

Von neuem eilt er dennoch ihm entgegen
Und wird gar bald von neuem hingestreckt;
Sein hohes Alter kann den wilden Schlägen
Nicht widerstehn, womit der Sultan schreckt.
Von hundert Schilden und von hundert Degen
Wird er zugleich bestritten und gedeckt.
Doch Solymann glaubt ihn zu leichte Beute,
Wenn nicht schon todt, und eilt zu neuem Streite.

81.

Er fällt die Andern an mit raschen Hieben,
Thut große Thaten an beschränktem Ort;
Doch sucht er bald, von seiner Wut getrieben,
An andern Orten Stoff zu neuem Mord.
So eilt ein Mann, geplagt von Hungers Trieben,
Vom kargen Tisch zur reichen Mahlzeit fort,
Wie jetzt, um seinem Blutdurst zu genügen,
Der wilde Sultan eilt zu größern Kriegen.

82.

Und wo die Mauern jüngst durchbrochen waren,
Steigt er hinab und eilt zur großen Schlacht;
Doch bleibt die Wut zurück in seinen Schaaren
Und in dem Feind die Furcht vor seiner Macht.
Mit neuer Stärke kämpfen die Barbaren
Um diesen Sieg, den er nicht ganz vollbracht.
Die Christen widerstehn den wilden Fluten,
Doch lassen sie die nahe Flucht vermuthen.

83.

Schon weichen jetzt allmählig auch die Franken,
Durchaus zerstreut entflieht der Syrer Heer.
Sie nahn dem Aufenthalt Tancreds, des kranken,
Und ihr Geschrei dringt mächtig zu ihm her.
Vom Lager steht er auf, nicht ohne Wanken,
Tritt auf den Erker hin und sieht umher,
Sieht Raimund hingestreckt, die Einen weichen,
Die Andern fliehn mit allen Schreckenszeichen.

84.

Nie weicht der Muth aus heldenmüth'gen Seelen,
Wenn auch dem Körper jede Kraft entweicht.
Obgleich dem Ritter Blut und Athem fehlen,
Wird doch die Krankheit durch den Muth verscheucht.
Er zaudert nicht, den schwersten Schild zu wählen,
Selbst für den blutberaubten Arm nur leicht.
Den nackten Stahl ergreift des Helden Rechte;
Dies ist ihm g'nug, so eilt er zum Gefechte.

85.

Er kommt herab und ruft: Ihr flieht von hinnen
Und lasset euern Herrn als Beute hier?
Soll ihm der Feind die Rüstung abgewinnen?
Aufhängen sie als der Moscheen Zier?
Kehrt heim, erzählt dem Sohne dies Beginnen;
Sagt, wo der Vater starb, da flohet ihr.
Er ruft's; sein schwacher Leib dient einem Heere
Kraftvoller und Bewaffneter zur Wehre.

86.

Er eilt sodann den schweren Schild zu heben,
Aus siebenfacher Rinderhaut gemacht
Und auf der Rückenseite noch umgeben
Von feinem Stahl, der Hieb unb Stoß verlacht.
Mit diesem schützt er Raimunds edles Leben
Vor Pfeil und Schwerdt und aller Waffen Macht.
Sein Schwerdt verjagt die Feinde von dem Matten,
Und sicher ruht der Wackre, wie im Schatten.

87.

Doch bald darauf erhebt der Greis sich wieder,
Da ihm Gefühl und Athem wieder kam.
Ein doppelt Feuer strömt durch seine Glieder;
Zorn brennt im Herzen, im Gesichte Schaam.
Sein glühend Auge schlägt er auf und nieder
Nach ihm, von dem er jenen Hieb bekam;
Und knirschend eilt er, für die That des Frechen,
Der schon entwich, am Volke sich zu rächen.

88.

Der Franken Schaar kehrt um und folgt dem Zeichen
Des Führers jetzt mit rachentflammtem Blick.
Das Volk, vorhin so kühn, muß jetzt erbleichen;
Wo Schrecken war, kehrt Kühnheit jetzt zurück.
Wer wich, treibt fort; wer forttrieb, muß nun weichen:
So ändert sich's in Einem Augenblick;
Und Raimund, wie ihm Ehr' und Pflicht geboten,
Tilgt jetzt die Eine Schmach mit hundert Todten.

89.

Indem er an des Feindes ersten Mannen
Zu stillen sucht der Schaam, des Zornes Glühn:
Wird er gewahr den sträflichen Tyrannen
Des edeln Reichs und wirft sich gleich auf ihn,
Trifft ihm die Stirn und weicht nicht eh von dannen,
Als bis sein Eisen ihm den Tod verliehn.
Der König fällt und beißt im Todesgrauen
Mit Angstgeheul in die beherrschten Auen.

90.

Fern ist der Sultan, Aladin erschlagen,
Und ihren Schaaren bleibt nur wenig Wahl.
Die Einen, vor Verzweiflung wüthend, jagen
Die eigne Brust in ihres Feindes Stahl.
Die Andern suchen jetzt, voll Angst und Zagen,
Im Thurme Schutz vor naher Todesqual.
Den Flücht'gen folgt der Sieger, muthentglommen,
Dringt mit hinein und macht den Sieg vollkommen.

91.

Erobert wird die Burg, und zu entweichen
Vermag kein Feind der Christen Rachbegier.
Graf Raimund eilt, die Zinne zu erreichen,
In seiner Hand das große Kriegspanier,
Und zeigt des Sieges triumphirend Zeichen
Den beiden Heeren dort im Schlachtrevier.
Doch Solymann sieht nicht das Siegsgepränge,
Er ist schon fern und mischt sich in's Gedränge.

92.

Schon ist das Feld bedeckt mit rothem Schaume,
Ein See von Blut, der immer um sich greift,
Schon herrscht der Tod allein im weiten Raume,
Den er mit stolzem Siegerschritt durchstreift.
Der Sultan sieht ein Roß mit freiem Zaume,
Das ohne Herrn umher im Felde schweift;
Er faßt den Zügel, schwingt sich auf den Rücken
Und eilt, den Sporn ihm in den Leib zu drücken.

93.

Groß ist, doch kurz, die Hülfe, die den Seinen
Schon ganz Verzagten, Solymann gewährt:
Gleich eines Blitzes plötzlichem Erscheinen,
Der schnell, so wie er kam, vorüber fährt,
Allein von dessen Lauf in Felsensteinen,
Die er zerschlug, ein ewig Denkmal währt.
Viel Hundert tödtet er; doch soll von Allen
Nur Eines Paars Gedächtniß nicht verhallen.

94.

Gildipp' und Odoard, von euern schönen,
Erhabnen Thaten, euerm herben Leid
Soll einst der Ruf bei fernen Völkern tönen,
Dringt mein toskanischer Gesang so weit.
Euch soll der Ruhm der fernsten Tage krönen,
Als Wunderbild der Lieb' und Tapferkeit,
Und manches treue Herz mit seinen Zähren
Einst euern Tod und meine Leier ehren!

95.

Die Heldinn hat ihr Roß dahin getrieben,
Wo Solymann das Feld mit Leichen füllt,
Und trifft mit zwei gewalt'gen graden Hieben
Ihn in die Seit' und haut entzwei den Schild.
Er kennt die Tracht: Seht doch mit ihrem Lieben
Die Dirne dort! so ruft er frech und wild;
Dir wär' es besser, dich mit Nadelspitzen,
Als mit dem Schwerdt und Bulen zu beschützen!

96.

Er schweigt, und mehr als je von Wut durchgohren,
Haut er nach ihr, der furchtbar wilde Feind.
Sein Eisen wagt's, den Busen zu durchboren,
Der nur des Pfeils der Liebe würdig scheint.
Schon hat sie aus der Hand den Zaum verloren
Und schmachtet hin, wie wer zu sterben meint.
Ihr Gatte sieht's und naht im Augenblicke
Mit größter Hast, doch mit geringem Glücke.

97.

Was soll er thun? Zu zwei verschiednen Dingen
Reißt ihn des Zornes und des Mitleids Zug.
Das Mitleid will der Gattinn Hülfe bringen,
Der Zorn will Rach' an dem, der sie erschlug.
Keins zu versäumen räth der Liebe Dringen
Und giebt ihm ein, er sey für Beides gnug.
So stützt er mit der linken Hand die Schwache,
Die andre dient als Werkzeug seiner Rache.

98.

Getheilte Macht, getheilter Wille nützen
Ihm wenig wider den gewalt'gen Mann;
So daß er nun nicht die Geliebte schützen,
Noch den, der sie verletzt, bestrafen kann.
Den Arm, bestimmt, das theure Weib zu schützen,
Haut ihm vom Rumpf der wilde Solymann.
Er läßt sie fallen: auch er selbst sinkt nieder
Und drückt mit seinen Gliedern ihre Glieder.

99.

Dem Ulmbaum gleich, an den sich zart und linde
Die Rebe schmiegt und liebend ihn umstrickt;
Der, umgehaun vom Beil, gestürzt vom Winde,
Die Freundinn mit sich reißt, die ihn geschmückt,
Die grünen Blätter abstreift und die Rinde,
Und ihrer Trauben süße Frucht zerdrückt,
Und mehr zu trauern scheint um ihr Verderben,
Als um des eignen Stamms gewisses Sterben:

100.

So sinkt der Held, um sie allein bekümmert,
Die ihm der Himmel gab in ew'gem Bund.
Sie wollen reden; doch nur Seufzer wimmert,
Anstatt der Wort', ihr schon gebrochner Mund.
Sie sehn sich an, so lang' ein Blick noch schimmert,
Und halten sich umfaßt auf blut'gem Grund.
Ihr Leben flieht im gleichen Augenblicke,
Vereint entwallen sie zu höherm Glücke.

101.

Nun spannt der Ruf zum schnellen Flug die Schwingen
Und macht sogleich den harten Fall bekannt.
Bald muß der Lärm bis zum Rinaldo dringen,
Auch wird deßhalb ein Bot' an ihn gesandt.
Wohlwollen, Zorn und Schmerz und Eifer bringen
Des Helden Rachbegier in hellen Brand.
Er naht dem Sultan; doch mit bloßem Degen
Wirft eben jetzt Adrast sich ihm entgegen.

102.

Der wilde König schreit: Nach allen Zeichen
Bist du es doch, den ich so lang' ersehnt.
Nie hört' ich auf, die Schilde zu vergleichen,
Stets ist dein Nam' aus meinem Mund ertönt;
Nun will ich eher nicht vom Platze weichen,
Als bis dein Haupt der Göttinn Zorn versöhnt.
Du bist ihr Feind, ich kämpfe für Armiden;
Hier sey der Wut und Stärke Kampf entschieden!

103.

So ruft Adrast und trifft mit mächt'gen Schlägen
Erst in die Schläf' und in den Nacken dann.
Zwar widersteht der heil'ge Helm dem Degen,
Doch wohl erschüttert wird der tapfre Mann.
Der aber giebt ihm einen Hieb dagegen,
Den selbst Apollo's Kunst nicht heilen kann.
So wird der ungeheure Held zur Leiche,
Hinabgestürzt von einem einz'gen Streiche.

104.

Bei allen, die das Heldenpaar umstehen,
Erstarrt vor Schreck und Staunen Herz und Blut;
Und Solymann, der diesen Schlag gesehen,
Wird blaß im Antlitz und verliert den Muth.
Er glaubt den eignen Tod voraus zu spähen,
Entschließt sich nicht und weiß nicht was er thut.
Wohl ungewohnt bei ihm; doch was auf Erden
Muß nicht gelenkt vom ew'gen Rathschluß werden?

105.

Wie oft den Kranken böse Träume schrecken,
Und den, in dessen Stirn der Wahnsinn glüht,
So daß er sucht die Glieder auszustrecken
Zum schnellsten Lauf, und sich umsonst bemüht,
Weil Hand und Fuß nicht sein Gebot vollstrecken,
Indeß der Schlaf die matten Sinn' umzieht;
Und wie er oft im Traum versucht zu sprechen
Und nicht vermag der Zunge Band zu brechen:

106.

So sucht der Sultan mit gewalt'gem Streben
Sich fortzureissen in die wilde Slacht;
Doch kann er sich den vor'gen Zorn nicht geben,
Erkennt nicht mehr die alte Heldenmacht.
Wie viele Funken Muths sich auch erheben,
Sie alle hüllt ein heimlich Graun in Nacht.
Allein was für Gefühl' ihn auch durchschleichen,
Doch denkt er nicht an Fliehn und nicht an Weichen.

107.

Noch steht er schwankend auf derselben Stelle,
Als der Betäubung ihn Rinald entreißt,
Der, wie ihm däucht, an Größe, Wut und Schelle
Weit alles übertrifft, was sterblich heißt.
Er kämpft nur schwach; doch auf des Todes Schwelle
Legt er nicht ab den heldenmüth'gen Geist,
Flieht keinen Hieb, läßt keinen Seufzer steigen
Und hört nicht auf, sich stolz und groß zu zeigen.

108.

Als Solymann, der oft im langen Streite
Fiel, wie Antaeus, und mit neuer Kraft
Sich stets erhob, zuletzt, des Todes Beute,
Zur Erde sinkt und sich ihr nicht entrafft:
Da fliegt der Ruf umher nach jeder Seite;
Nun läßt das Glück den Sieg nicht zweifelhaft.
Es hemmt den Lauf, vereint sich ohne Schwanken
Mit Gottfrieds Heer und streitet für die Franken.

109.

Die Andern haben längst die Flucht genommen,
Jetzt fliehet auch die Schaar des Königs schon.
Unsterblich hieß sie einst; doch umzukommen
Ist jetzt ihr Loos, dem Titelprunk zum Hohn.
Der Feldherr sieht den Fahnenträger kommen,
Hemmt ihm die Flucht und spricht in bitterm Ton:
Wählt' ich dich nicht aus tausend deines Gleichen,
Zu führen deines Herrn erhabnes Zeichen?

110.

Ward, Rimedon, dies Amt dir übertragen,
Rückwärts zu bringen unser Kriegspanier?
Du siehst den Feldherrn mit dem Feind sich schlagen,
Und lässest ihn allein im Kampfrevier?
Dein Weg dort kann nur in den Tod dich tragen;
Willst du dich retten? Wohl, so folge mir.
Wer Rettung sucht, der setze sich zur Wehre;
Denn keine Bahn des Heils, als die der Ehre!

111.

Voll Schaam kehrt jener um, indeß mit Strenge
Der Fürst die Andern aufzuhalten strebt.
Er droht, haut ein und treibt in's Kampfgedränge
Den mit dem Schwerdt, der vor dem Schwerdte bebt.
So führt der Feldherr die zerstreute Menge
Zum Theil zurück, von Hoffnung neu belebt;
Und es bestärkt sie Tissafern vor allen,
Dem kein Gedank' an Flucht noch eingefallen.

112.

Schon wirkte Tissafern der Wunder viele:
Des Normanns Ordnung ward durch ihn verstört,
Der Flandrer fast vertilgt im Schlachtgewühle;
Den Gernier, Rüd'ger, Gerhard schlug sein Schwerdt.
So hat er Dauer bis zum fernsten Ziele
Des ew'gen Ruhms dem kurzen Seyn gewährt;
Und nun, als sey ihm Leben nicht mehr theuer,
Stürzt er sich wild in's größte Kriegesfeuer.

113.

Er sieht Rinald; zwar sind die himmelblauen,
Einst hellen Farben röthlich jetzt vom Blut,
Und blutbefleckt des weißen Adlers Klauen:
Doch er erkennt die Zeichen nur zu gut.
Hier, ruft er aus, hier ist Gefahr und Grauen;
Hier unterstütz', o Himmel, meinen Muth!
Hier laß Armiden volle Rache sehen;
Dann weih' ich dir, o Mahom, die Trophäen!

114.

Doch fruchtlos bleiben seines Eifers Triebe,
Weil ihm der taube Gott sein Ohr nicht leiht.
Dem Löwen gleich, der durch des Schweifes Hiebe
Zu wecken sucht die alte Grausamkeit:
Strebt nun auch dieser, durch die Glut der Liebe
Sich anzufeuern zu dem großen Streit.
Er sammelt schnell sein äußerstes Vermögen
Und spornt sein Roß dem mächt'gen Feind entgegen

115.

Rasch kam nun auch Rinald heran geritten,
Da er die Absicht Tissaferns erkannt.
Das Volk macht' ihnen Platz in seiner Mitten,
Und jeder Blick war nur auf sie gewandt.
Der Held Italiens und der Heide stritten
Mit solcher Kunst, mit so gewalt'ger Hand,
Daß jeder, vor Bewundrung dieser Beiden,
Den eignen Groll vergaß, die eignen Leiden.

116.

Der Eine trifft, doch ohne zu verwunden;
Der Andre trifft, und stets durchbohrt sein Schwerdt
Das Blut entströmt des Saracenen Wunden,
Zertrümmert ist sein Helm, sein Schild zerstört.
Armida sieht des Heiden Kraft geschwunden
Und seine Glieder fast schon unbewehrt,
Sieht auch die Andern so von Furcht gepeinigt,
Daß nur ein schwaches Band sie noch vereinigt.

117.

Sie, von so vielen Kriegern einst umgeben,
War jetzt auf ihrem Wagen ganz allein.
Sie fürchtet Sklaverei, sie haßt das Leben,
Hofft nicht des Siegs, der Rache sich zu freun.
Vom Wagen stieg sie ab und wirft mit Beben
Sich auf ein Roß, gequält von Wut und Pein.
Sie eilt und flieht; doch bleiben zum Geleite,
Windhunden gleich, ihr Lieb' und Zorn zur Seite.

118.

So floh Kleopatra vor grauen Jahren
Allein hinweg aus der gewalt'gen Schlacht
Und ließ den Treuen in des Meers Gefahren,
Im Antlitz von Augusts beglückter Macht.
Er folgt' ihr nach und opfert' ihr die Schaaren,
Durch Liebestrug um seinen Sieg gebracht.
So folgt' auch Tissafern Armidens Schritten,
Hätt' ihm Rinald den Weg nicht abgeschnitten.

119.

Dem Unglücksel'gen scheint, als er Armiden
Entfliehen sieht, zu schwinden Sonn' und Licht.
Er stürzt auf den, der ihn von ihr geschieden,
Und trifft sein Haupt mit seines Schwerdts Gewicht.
Um Jupiters gezackten Blitz zu schmieden
Fällt Brontes Hammer mächt'ger, schwerer nicht.
Rinalden fährt der Schlag durch alle Glieder
Und drückt sein Haupt bis auf die Brust hernieder.

120.

Doch schnell erhebt der Held sich; gleich dem Blitze,
Stößt er sein Schwerdt mit gräßlicher Gewalt
Dem Heiden in den Leib, und taucht die Spitze
Ihm tief in's Herz, des Lebens Aufenthalt.
Sie dringt so tief, daß aus zwiefacher Ritze
Dem Rücken und der Brust sein Blut entwallt,
Und daß sein Geist, der sich dem Leib entwindet,
Schon mehr als Einen Weg zum Scheiden findet.

121.

Nun hemmt Rinald den Zügel, um zu schauen,
Wohin er lenke seinen Arm und Muth.
Doch nirgend steht der Heid', und auf den Auen
Liegt jedes Feindspanier, befleckt mit Blut.
Er setzt dem Mord ein Ziel, und zu erlauen
Scheint nun in ihm die kriegerische Glut.
Sein Herz wird sanft und er gedenkt der Schönen,
Die er entfliehn sah, einsam und in Thränen.

122.

Er sah sie fliehn; zu ihrem Schutz verpflichtet
Ihn Mitleid oder Edelmuth nicht nur:
Er denkt des Bunds, den er mit ihr errichtet,
Als er sich scheidend ihr zum Ritter schwur.
Voll Eifer folgt er ihrer Flucht und richtet
Den schnellen Lauf nach ihres Rosses Spur.
Sie kam indeß zu einem dunkeln Grunde,
Wie ausgesucht zur stillen Todesstunde.

123.

Dem Zufall dankend, der sie so gewogen
In dies verborgne Schattenthal gebracht,
Steigt sie vom Roß, legt nieder Pfeil und Bogen
Und spricht, nachdem sie wehrlos sich gemacht:
Unsel'ge Waffen, die ihr mich betrogen,
Beschämt, unblutig kommt ihr aus der Schlacht!
Ich leg' euch endlich ab; hier bleibt begraben,
Zu feig', um meiner Rache Durst zu laben.

124.

Doch soll nicht Einem heut ein Sieg gelingen,
Nicht Einem Pfeil in dieser ganzen Schaar?
Wohl mögt ihr eines Weibes Brust durchdringen,
Wenn jede sonst euch Stahl und Demant war.
Hier ist Triumph und Ruhm noch zu erringen,
Ich reich' entblößt euch meinen Busen dar.
O Amor weiß, wie leicht er zu verwunden,
Er, dessen Pfeil ihn nie zu hart gefunden!

125.

Eilt denn, dies Herz erlösend zu durchbohren,
Und eure vor'ge Feigheit sey verziehn! —
Armida, weh! Bist du so ganz verloren?
Ist keine Hoffnung weiter dir verliehn?
Nein! alles hat sich gegen mich verschworen;
Nur Wunden heilen meiner Wunde Glühn.
Des Pfeiles Schmerz treib' aus der Liebe Schmerzen,
Und Tod sey Arzenei dem kranken Herzen!

126.

Wohl mir, folgt diese Pest mir im Erbleichen,
Die Hölle zu vergiften, nicht hinab!
Die Liebe soll, doch nie der Haß entweichen;
Er folge meinem Schatten bis in's Grab,
Steig' auf mit ihm aus jenen dunkeln Reichen
Zu dem empor, der diese Schmach mir gab,
Und quäl' ihn so in Nächten voll Entsetzen,
Daß Ruh und Schlaf ihn nimmer wieder letzen!

127.

Sie schweigt und wählt, zum Tode fest entschlossen,
Den schärfsten Pfeil, den sie im Köcher hat.
Mit Todesbläß' ihr Antlitz übergossen,
Erhebt sie schon den Arm zur wilden That:
Als sich indeß Rinald, der unverdrossen
Nach ihr gesucht, dem stillen Orte naht.
Er fliegt hinzu und faßt den Arm in Eile,
Der schon dem Busen droht mit scharfem Pfeile.

128.

Sie wendet sich, denn hinter ihrem Rücken
War er gekommen, von ihr ungesehn.
Laut schreit sie auf; Verachtung in den Blicken,
Kehrt sie sich weg und glaubt fast zu vergehn.
Der Blume gleich, wenn Stürme sie zerknicken,
Sinkt sie dahin; er eilt ihr beizustehn,
Stützt mit dem Einen Arm die schönen Glieder
Und löst indeß am Busen ihr das Mieder.

129.

Mit Zähren, warm von mitleidsvollem Sehnen,
Benetzt er ihren Busen, ihr Gesicht.
Gleich der entfärbten Rose, durch die Thränen
Des Thaus erfrischt, bestrahlt vom Morgenlicht,
Erhob sich jetzt das Angesicht der Schönen,
Von Zähren feucht, doch von den ihren nicht.
Dreimal erhob sie ihren Blick, und wandte
Dreimal ihn ab von dem, für den sie brannte.

130.

Sie stieß den starken Arm, der sie umfangen,
Voll Zorn zurück mit ihrer schwachen Hand.
Mehrmals versuchte sie's, und blieb gefangen,
Weil er nur fest und fester sie umwand.
Doch endlich nun, da Fesseln sie bezwangen,
Die sie im Ernst vielleicht nicht grausam fand,
Begann Armida unter Thränenbächen
Mit abgewandtem Blick zu ihm zu sprechen:

131.

O du, im Wiederkehren wie im Scheiden
Gleich grausam, sprich, was hat dich her gebracht?
Willst du vielleicht an meiner Qual dich weiden?
Mein Mörder ist's, der für mein Leben wacht?
Du willst mich retten? Welche neue Leiden,
Welch neue Schmach hast du mir zugedacht?
Ich weiß, der Frevler sinnt auf mein Verderben;
Doch nichts vermag, wer nicht vermag zu sterben.

132.

Dein Ruhm verlöre, kannst du nicht Armiden,
Jetzt mit Gewalt ergriffen, einst mit Hohn
Von dir getäuscht, an deinen Wagen schmieden;
Dies sichert dir des Sieges schönsten Lohn.
Einst fleht' ich dich um Leben und um Frieden;
Erfreulich wäre jetzt der Tod mir schon.
Ich fordr' ihn nicht von dir; als deine Gabe
Wird mir verhaßt, was ich am liebsten habe.

133.

Ich selber will mir Rettung noch verschaffen,
Will mich entreissen dem verhaßten Zwang.
Und fehlen der Gefangnen Gift und Waffen,
Fehlt ihr ein Abgrund oder selbst der Strang;
Doch weiß ich Mittel, die mir zu entraffen
Du dennoch nicht vermagst, dem Himmel Dank!
Hör' auf mir liebzukosen! Wie er heuchelt,
Wie trüglich er der kranken Hoffnung schmeichelt!

134.

So klagte sie, und mit den heißen Thränen,
Die Lieb' und Zorn dem schönen Aug' entreißt,
Mischt er die Flut, in der ein mildes Sehnen,
Ein schamhaft Mitleid sich der Armen weist.
Armida, spricht er dann in sanften Tönen,
Besänftge nun den aufgebrachten Geist.
Dein Freund und Ritter bin ich noch wie immer;
Dein harrt nicht Schmach, vielmehr des Thrones
Schimmer.

135.

In meinem Blick lies meines Eifers Treue,
Willst du auch meinen Worten nicht vertraun.
Empfange meinen Schwur: Ich will auf's neue
Der Väter alten Thron dir auferbaun.
Und o! ein Strahl aus jenen Höhn zerstreue
Vor deinem Blick des Heidenthumes Graun:
Wie sollte dann in allen Morgenreichen
An königlichem Glück dir keine gleichen!

136.

So bittet er und fleht, und heiße Zähren
Und Seufzer mischen sich mit seinem Flehn.
Und gleich dem Schnee, den Lüfte bald verzehren,
Die aus des Mittags warmen Reichen wehn,
Muß ihre Streng' in Milde sich verkehren;
Sie kann der Liebe nicht mehr widerstehn:
Sieh, spricht sie, deine Magd; nach deinem Dünken
Behandle mich, ich folge deinen Winken.

137.

Indeß sieht Emiren nach heißem Tage
Sein königlich Panier dahin gestreckt,
Und Rimedon von einem einz'gen Schlage
Hinab gestürzt, den Gottfrieds Arm vollstreckt.
Er sieht der Seinen Tod und Niederlage
Und sucht, auch jetzt von Feigheit unbefleckt,
Nur von erlauchter Hand — und nicht vergebens —
Ein ruhmvoll Ende seines großen Lebens.

138.

Er spornt sein Roß, um mit Bouillon zu streiten,
Weil seine Blicke keinen Würd'gern sahn,
Und läßt vom höchsten Muth zu beiden Seiten
Die helle Spur zurück auf seiner Bahn.
Noch eh er ihn erreicht, ruft er vom Weiten:
Von deiner Hand will ich den Tod empfahn;
Doch wisse, suchen werd' ich noch im Sterben,
Dich mit hinab zu ziehn in mein Verderben.

139.

So spricht der kühne Held und säumt nicht lange,
Und beide stürmen auf einander los.
Zerstört wird Gottfrieds Schild im heft'gen Drange,
Sein Arm verletzt von dem gewalt'gen Stoß;
Er aber trifft des Saracenen Wange,
Und dieser Hieb entscheidet gleich sein Loos.
Der Heide wankt; noch will er sich erheben,
Da raubt ihm schnell ein zweiter Hieb das Leben.

140.

So endet Emiren; nun er erlegen,
Entfliehn nur Wen'ge noch der Todsgefahr.
Den Flücht'gen folgt Bouillon; auf seinen Wegen
Wird er den Altamor zu Fuß gewahr,
Mit halbem Helm und mit zerbrochnem Degen
Und hart bedrängt von einer großen Schaar.
Halt, ruft er seinen Leuten, macht ein Ende!
Und du, o Fürst, gieb dich in Gottfrieds Hände.

141.

Wie Altamor, deß heldenmüth'ge Seele
Nie eine That der Niedrigkeit gedacht,
Den Namen hört, der aus des Rufes Kehle
Erschallt vom Mittag bis zur Mitternacht,
Antwortet er: Ich folge dem Befehle,
Du bist es werth; sieh mich in deiner Macht.
Doch deinem Sieg, das kann ich dir versprechen,
Soll's nicht an Ruhm und nicht an Gold gebrechen.

142.

Dir spendet Persien Gold, die Gattinn spendet
Dir ihren Schmuck, als reiches Lösegeld.
Doch Gottfried spricht: Die niedre Goldgier schändet
Nicht meine Brust; Dank sey dem Herrn der Welt!
Behalte nur, was Indiens Meer dir sendet,
Was deines Persiens reicher Schooß enthält.
Ich fodre keinen Preis für Andrer Leben;
Krieg soll es hier, nicht Tausch noch Handel, geben.

143.

Nachdem die Wächter diesen übernommen,
Verfolgt Bouillon den Feind mit neuer Glut.
Der Heide sucht in's Lager zu entkommen,
Doch nichts beschützt ihn vor der Christen Wut.
Im Sturme wird die Schutzwehr eingenommen;
Stromweise rinnt von Zelt zu Zelt das Blut,
Besudelt und verderbt den Frankenschaaren
Die reiche Beut' im Lager der Barbaren.

144.

So siegt Bouillon nach langem, harten Streite;
Und da der Tag noch völlig nicht entschwand,
Führt er die Sieger in die schon befreite
Hochheil'ge Stadt, wo Christi Wohnung stand.
Er selber geht, an seiner Helden Seite,
Zum Tempel ein mit blut'gem Kriegsgewand,
Hängt hier die Waffen auf als fromme Gabe
Und löset sein Gelübd am heil'gen Grabe.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

4. A

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tasso, Torquato,

Torquato Tasso's Befreites Jerusalem

Bd.: 2

Wien 1815

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 4890 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11258652-6